ACHERA SONDERAUSGABE
Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Overath, Erster Weltkrieg und Krisenjahre (1914-1923)

„O quae mutatio rerum!“ („Oh, welch Wandel der Dinge!“)

Hartwig Soicke

Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath eV

Overath, Erster Weltkrieg und Krisenjahre (1914 - 1923)

„O quae mutatio rerum!“ („Oh, welch Wandel der Dinge!“)

Impressum

ACHERA
Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Vorsitzende: Ulla Gote
Zöllnerstraße 19, 51491 Overath

ISSN 0724-1534
ISBN 9783947438006

Redaktion/Layout:
Dr. Hartwig Soicke / BUSCH STUDIO, Dipl.-Des. Christian Knauer

Copyright © 2017 Bücken & Sulzer Verlag,
Alexander Bücken, Overath
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte verbleiben beim Autor.

Umschlaggestaltung:
BUSCH STUDIO, Dipl.-Des. Christian Knauer

Bildquellen Umschlag:
Titelbild: Overath um 1900, Stadtarchiv Overath, Signatur F1.N-31
Umschlag Innenseite: Ehrentafel der gefallenen Overather Soldaten im Ersten Weltkrieg, Stadtarchiv Overath, Signatur F1.N-4
Umschlag Rückseite: Foto Karl Schiffbauer
Abbildungen Vorwort Stadtarchiv Overath:
S. 6, Eisernes Buch S. 7, Postkarte Overath um 1910, Sammlung Supe

Inhalt

Vorwort **6**

1. Einleitung 8

2. Zur Quellenlage der heimatkundlichen Geschichtsschreibung über Overath, 1914-1923 **16**
2.1 Das Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath – Ehrenbuch und Gemeindechronik 16
2.2 "Heimatgrüße an die Overather Krieger 1916-1918… ein alle umschlingendes Band" 20
2.3 Feldpostkartensammlung 23
2.4 Schulchroniken 24

3. Overather im Frontgeschehen **28**
3.1 „Die Feldgrauen" und der Stabsarzt Dr. Wester 35
3.2 Lazarettschwestern - „Overather Mädchen" 56

4. An der „Heimatfront" **67**
4.1 „Overatherinnen stehen ihren Mann" 72
4.2 Schule im 1. Weltkrieg - Kinder und Jugendliche, „Stützen und Opfer" 86
4.3 Sozialer Einsatz – „Fürs Vaterland tut jeder, was er kann" 102
4.4 Kriegsgefangene 125
4.5 Krankenhaus und Vereinslazarett Marialinden 128
4.6 Kirche im Ersten Weltkrieg bis zum Beginn der Weimarer Republik 130

5. Kriegsende - Revolution – Besatzungszeit, "...die Uhren gehen nun anders..." **153**
5.1 Demobilisierung – Durchzug von Truppenteilen 153
5.2 Kriegsende – Revolution 160
5.3 Besatzungszeit – Krisenjahre 169

6. Schlussbetrachtungen **213**

7. Anhang **220**
Literatur, Bildnachweis, Abkürzungen, Danksagung, Sponsoren

VORWORT

Der erste Weltkrieg endet 1918. Millionen Soldaten sind gefallen oder in Gefangenschaft. Ungezählte Menschen sind in den Kriegswirren umgekommen. Große Landstriche liegen in Schutt und Asche. Es herrscht Armut und Not.

Sieger diktieren die Reparationen. Verlierer glauben an Dolchstoßlegenden. Eine neue Zeit beginnt, deren Ende später noch schrecklicher werden wird.

In der Heimat geht im und nach dem Kriege das Leben einen ungewohnten Gang. Die staatliche Ordnung zerfällt. Heimkehrende Offiziere, Arbeiter- und Soldatenräte, politische Parteien und Aktivisten kämpfen um ihre Vormachtstellung. Die Weimarer Republik versucht den Weg in die Demokratie.

UM DEN VIELEN SÖHNEN UNSERER GEMEINDE, DIE IN DEN UNS AUFGEZWUNGENEN KRIEGE IN TREUER SOLDATISCHER PFLICHTERFÜLLUNG LEBEN UND GESUNDHEIT HINGEGEBEN HABEN, EIN DENKMAL UNAUSLÖSCHLICHEN DANKES ZU SETZEN UND IHRE NAMEN ALS LEUCHTENDES BEISPIEL DES GEMEINSINNS DER NACHWELT ZU ÜBERLIEFERN HAT DIE GEMEINDEVERTRETUNG VON
OVERATH
HEUTE BESCHLOSSEN, DIESES EHRENBUCH ZU ERRICHTEN.
DAS EISERNE BUCH
SOLL DEN KÜNFTIGEN GESCHLECHTERN ZUGLEICH EIN SPIEGELBILD DER TIEFEINSCHNEIDENDEN VERÄNDERUNGEN GEBEN, DENEN AUCH UNSER GEMEINWESEN WÄHREND DES KRIEGES UNTERWORFEN WAR.

Das „Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath Krieger/ Ehrenbuch und Ortschronik der Kriegsjahre 1914-1918".

100 Jahre sind seither vergangen. Gedenkstätten erinnern an bekannte und unbekannte Soldaten, die Kriegerdenkmale vor Ort ehren gefallene Söhne. Schriftsteller schildern Kriegserleben wie in ‚Stahlgewitter' oder ‚Im Westen nichts Neues'. Historiker bewerten Ursachen und Ziele und kommen überwiegend zu der Ansicht, dass alle kriegsteilnehmenden Länder Anteile der Schuld an Ausbruch und Intensität der Feindseligkeiten tragen. Aus der Hoffnung der Völker auf Sieg und imperiale Größe entstehen für alle Beteiligten nur Leid und Tod, Armut und Chaos.

Und wie verläuft in jener Zeit das tägliche Leben der in Overath Daheimgebliebenen?

Das ‚Eiserne Buch' der damaligen Gemeinde und andere Quellen geben mannigfache Einsichten in das Geschehen im Dorf. In Archiven und aus historischen Forschungen hat Dr. Hartwig Soicke ungezählte weitere Dokumente und Bilder jener Zeit zusammengetragen.

Die Ausführungen zeigen synoptisch, was rundherum im Lande und in unserem Heimatort geschah. Overather Heimatgeschichte wird lebendig. Der Leser ist den Dorfbewohnern an der ‚Heimatfront' nahe. Er bangt, hofft und leidet mit ihnen.

Der Band „Overath, 1. Weltkrieg und Krisenjahre 1918 – 1923" erscheint als Sonderausgabe in der Reihe ACHERA des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV., in der regelmäßig Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath veröffentlicht werden.

Dem Autor, Dr. Hartwig Soicke, Mitglied im Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins Overath, danke ich für sein Engagement.

Dem Buch wünsche ich viele Leser. Den Lesern wünsche ich neue Einsichten in die Heimatgeschichte.

Ihre Ulla Gote

1. Einleitung

In vielen Gemeinden und Städten des Bergischen Landes war das Leben der Menschen im Wilhelminischen Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs weit weniger hart als in der Zeit davor. Erstmals stieg das Prokopfeinkommen um durchschnittlich jährlich 1 % und es setzte ein spürbarer wirtschaftlicher Aufschwung ein.[1] Dabei hinkte das agrarisch geprägte Overath der Industrialisierungswelle[2] noch hinterher. Overather und Overatherinnen fanden außer in der Landwirtschaft und in den wenigen innerorts gelegenen Betrieben auch Beschäftigung in der Industrie im Umland, wie in den Nachbarorten Bensberg, Bergisch Gladbach und Engelskirchen. Durch

Abb.1 links: Ortseingang von Overath um 1900.

Abb. 2 rechts: Bildpostkarte mit dem Zitat aus der Rede von Kaiser Wilhelm II.

die günstige Lage an der Aggertalbahn[3] mit ihrer Anbindung an die Sülztalbahn[4] und die 1910 eröffneten Eisenbahnlinie Köln-Kalk-Overath waren der Siegkreis, der Großraum Köln und der Oberbergische Kreis gut erreichbar. Die Zukunft dieser „guten alten Zeit" erschien rosig.

Trotz aller positiven Tendenzen kam es zum Ersten Weltkrieg, der sich als die „Europäische Tragödie" in die Köpfe der Menschen eingebrannt hat. 1916 spricht der französische Journalist Leon Daudet erstmals von einem totalen Krieg, den Deutschland führt. In Deutschland prägte Erich Ludendorff erst viele Jahre später den Begriff des totalen Kriegs in seinem 1935 veröffentlichten gleichlautenden Buch.[5] Vor allem von der bürgerlich-intellektuellen Gesellschaftsschicht im Deutschen Kaiserreich war der Eintritt in den Krieg mit einem euphorischen Aufbruchspathos verbunden. Geistige Eliten, wie Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller, Philosophen, usw. versprachen sich von ihm kulturelle

Erneuerung.[6] Für die Dauer eines vermeintlich kurzen Krieges schlossen ansonsten zerstrittene Parteien einen „Burgfrieden“[7], bei dem Auseinandersetzungen nicht mehr öffentlich gemacht werden sollten. Diese starke Geschlossenheit der Nation nutzte Kaiser Wilhelm II. im Reichstag mit dem Ausspruch: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“.[8]

Wichtige Aspekte im allgemeinen Verständnis dieses Krieges und dessen Wahrnehmung sind die vollständige Ausrichtung der Wirtschaft auf den Krieg sowie die Technisierung der Kriegsmaschinerie. Ferner wurden alle Bereiche des täglichen Lebens auf die Kriegsbedürfnisse ausgerichtet. Die medial geführte patriotische Propaganda mit Durchhalteparolen beeinflusste Überzeugungen und Meinungen der Menschen. So veränderte der Krieg nahezu schlagartig das Leben sowohl an der Front als auch in der Heimat. Junge Männer eben noch Zivilisten und teilweise nicht älter als 16 Jahre wurden in Uniformen gesteckt und zu Ehren von Volk und Vaterland in den Krieg geschickt. Hier versuchten sie, in einem Dasein geprägt von Schmutz, Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Krankheit und ständiger Todeserfahrung zurechtzukommen. Frauen ersetzten die fehlenden männlichen Arbeitskräfte in der expandierenden Industrie und in der Landwirtschaft oder verdienten sich durch Heimarbeit ein Zubrot. Zudem mussten sie verstärkt Aufgaben in der Familie wahrnehmen und stellten sich in verschiedenen Bereichen in den Dienst sozialer Einrichtungen. Neben den vielen Kriegstoten, Verletzten und Traumatisierten kam es in der Folge auch bei einer großen Anzahl Frauen zum Zusammenbruch vor Erschöpfung, Hunger und Krankheit. Die Veränderungen im häuslichen Bereich sowie die auf Kriegsthemen ausgerichteten schulische Umgebung nahmen den Kindern ihre unbeschwerte Jugend und prägten sie ihr Leben lang.

Abb.3: Delegation der Entente vor dem Salonwagen von Marschall Foch im Wald von Compiègne. Zweiter von rechts der französische Delegationsleiter Marschall Foch.

Umso bemerkenswerter ist es, dass es trotz aller Verluste, Entbehrungen und Not an der Front und Heimatfront, möglich war, dass dieser Krieg über 4 Jahre andauerte. Am Ende des Krieges stand die Novemberrevolution, eingeleitet durch die Revolte der Matrosen der deutschen Hochseeflotte. In ihr entluden sich die politisch-soziale Unzufriedenheit weiter Bevölkerungsteile und die Enttäuschung über den Verlauf des Krieges. Die Stellung des Kaisers war unter dem Geschehen der revolutionären Ereignisse nicht mehr zu halten. Mit der Übergabe der Reichskanzlerschaft von Max von Baden an den SPD Vor-

sitzenden Friedrich Ebert und der Ausrufung der demokratischen Republik durch den sozialdemokratischen Politiker Philipp Scheidemann kam man der Gründung einer sozialistischen Republik durch Karl Liebknecht (USPD/Spartakusbund) zuvor.

Nach der Übernahme der vorläufigen Regierungsgewalt durch den Rat der Volksbeauftragten (SPD und USPD Politiker) und der Unterzeichnung der Waffenstillstandsvereinbarungen von Compiègne entschieden sich die mit einer Loyalitätserklärung durch General Groener, im Namen der Obersten Heeresleitung (OHL), ausgestatteten Arbeiter- und Soldatenräte für baldige Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung. Doch die gegensätzlichen politischen Ziele und Methoden der an der Novemberrevolution beteiligten Gruppen führten zum Austritt der USPD aus dem Rat der Volksbeauftragten sowie zur Bildung von KPD. Unter ihnen auch marxistische Sozialisten des Spartakusbundes.[9] Mit der Absicht die Wahlen zur Nationalversammlung zu verhindern und dem Ziel, so eine Räterepublik ausrufen zu können, besetzten Mitglieder der USPD-Führung und sogenannte Obleute Druckereien sozialdemokratischer Zeitungen wie den Vorwärts. USPD- und KPD-Führer bildeten am 5. Januar einen „Revolutionsausschuss", der einen Generalstreik auslöste und die Berliner Bevölkerung zum Sturz der Regierung Ebert aufforderte. Die gewaltsame Niederschlagung dieses sogenannten „Spartakusaufstandes" mit Hilfe von Freikorps unter der Verantwortung von Gustav Noske mündete in die Ermordung der Spartakistenführer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Diese bürgerkriegsähnlichen Zusammenstöße belasteten die Weimarer Republik von ihrer Gründung an schwer. Aus den am 19. Januar 1919 stattfindenden demokratischen Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung gingen zwar die Weimarer Parteien SPD, Zentrum und Deutsche Demokratische Partei (DDP) mit dem später gewählten Reichspräsidenten Friedrich Ebert, als Sieger hervor, jedoch gelang es ihnen nicht weitere Unruhen Streiks und Aufstände in vielen Teilen des Reiches zu verhindern. Mit der Unterzeichnung der Weimarer Verfassung am 11. August 1919 durch Friedrich Ebert erhielt Deutschland die erste praktizierte parlamentarisch-demokratische Staatsform seiner Geschichte.

Schon bald nach Kriegsende gingen viele Deutsche auf die Suche nach der Ursache des Unfassbaren, der Niederlage des Ersten Weltkriegs. Für viele war unbegreiflich, dass die Kapitulation deutscher Truppen erfolgte, als diese weit in Feindesland standen und der ausgehandelte Waffenstillstand die Deutschen der Willkür seiner einstigen Gegner aussetzte. Ausreden der Heeresführung, von Offizieren, rechten Politikern sowie

durch die Berichterstattung von Teilen der konservativ nationalen und völkischen Presse wurden gefunden. Demzufolge hätte die deutsche Armee nicht kapitulieren müssen, wenn von der Heimatfront ausreichend Nachschub und Reserven gekommen wären. Diese Rechtfertigungsversuche bildeten die Grundlage für die „Dolchstoßlegende“ und des im Inneren verursachten Zusammenbruchs des Deutschen Reiches. Politischen Randgruppen, die die Arbeiterschaft aufgewiegelt hätten, wurde dafür die Verantwortung zugeschoben.

Mit der Annahme der Friedensbedingungen aus dem Versailler Vertrag am 28. Juni 1919 wurden die Alleinschuld Deutschlands am 1. Weltkrieg, hohe Reparationsleistungen, Gebiets- und Waffenabtretungen sowie der Umfang und die Dauer der Besatzung festgeschrieben. Damit unterstellte man republikanischen Politikern und Parteien - insbesondere den Sozialdemokraten - einen Verrat an Deutschland. In diesem innenpolitischen Klima putschten am 13. März 1920 rechte Gegner der Weimarer Republik, mit Teilen der Reichswehr und Freikorps, im Kapp-Lüttwitz Putsch, kurzzeitig gegen die Regierung. Ein von der Regierung ausgerufener Generalstreik beendete den Putsch.[10] Das führte nicht zur Beruhigung der politischen Situation, sondern zu einer Radikalisierung der Streikbewegung. Reguläre Reichswehrverbände und Freikorpseinheiten gingen danach gegen die überregional agierenden Arbeitermilizen, wie etwa im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, mit Gewalt vor. Der Versuch der KPD und USPD mit Hilfe der „Rote-Ruhrarmee“[11] eine Keimzelle für eine deutsche Räterepublik zu installieren, war damit fehlgeschlagen.

Nach der Reichstagswahl vom 6. Juni 1920, aus der die Minderheitsregierung Fehrenbach hervorging, entwickelten sich zunehmend die auf Deutschland zukommenden Reparationsleistungen an die Alliierten zu einem innen- und außenpolitischen Problem. Die Annahme der Reparationsleistungen im sogenannten „Londoner Ultimatum“ unter dem neuen Reichskanzler Josef Wirth im Mai 1921 werteten viele Nationalkonservative als deutsche „Erfüllungspolitik“[12]. Ein weiterer Verfechter dieser Politik war der Wiederaufbauminister und spätere Außenminister Walther Rathenau. Die rechten Gegner der Republik, wie z.B. der in Hamburg gegründete antisemitische Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund, intensivierten ihre Verleumdungs- und Hetzkampagnen. Sie mündeten in neuerlicher Gewalt und gipfelten in den Attentaten auf Matthias Erzberger und Walther Rathenau. Auf die folgenden Massenproteste der Anhänger der Republik gegen den Terror der aggressiven Nationalisten reagierte die Regierung mit den Stimmen der USPD und der Deutschen Volkspartei (DVP) durch Verordnungen zum Schutz der

Abb. 4 links: Fahndungsplakat des Polizeipräsidenten von Berlin nach den Mördern Rathenaus.
Abb. 5 rechts: Aufruf der Regierung Wirth mit der Ankündigung gesetzlicher Maßnahmen nach dem Mord an Rathenau durch die Geheimorganisation Consul.[13]

Republik und das sogenannte „1. Republikschutzgesetz", das u.a. Mordverschwörungen unter schwere Strafe stellte.

Ein erneuter Regierungswechsel leitete unter Reichskanzler Cuno die Abkehr von der „Erfüllungspolitik" ein. Die Hinwendung zur Auffassung, dass bei der Festlegung von Reparationsleistungen „der Bereich des wirtschaftlich Möglichen" zu berücksichtigen sei, bestimmte nunmehr das politische Handeln. Die von deutscher Seite angestrebten Moratorien wurden von den Franzosen abgelehnt. Aufgrund von deutschen Lieferrückständen an Kohle und Holz ließ die französische Regierung unter Raymond Poincaré[14] das Ruhrgebiet besetzen. Gegenmaßnahmen und Repressalien waren die Folge des passiven Widerstandes der deutschen Bevölkerung.[15] Damit war ein Nährboden für

Die

Mörder Rathenaus

sind von der Berliner politischen Polizei ermittelt.

Einer von ihnen, der Student Ernst Werner Techow ist bereits ergriffen.

Die beiden anderen Täter sind noch in Freiheit. Es gilt jetzt, auch ihrer habhaft zu werden, um sie der verdienten Strafe zuzuführen. Jedermann aus dem Volke wird zur Mitarbeit aufgerufen.

Der eine der flüchtigen Täter ist der **Oberleutnant zur See a. D. Erwin Kern, 8. 8. 98 Gumbinnen geboren,** bisher in Kiel, Düppelstraße 3 bei Brand wohnhaft gewesen. Kern, der sich auch **Knauer** oder **Körner** nennt, ist 1,65—1,68 m groß, hat untersetzte, kräftige, breitschultrige Gestalt, kurz geschnittenes dunkles Haar, volles Gesicht, kleine Augen, dunkle Augenbrauen, die nicht zusammengewachsen sind. Er ist barfuß und hat gerade Füße.

Er trägt für gewöhnlich zweireihige dunkelblaue Jackettanzüge. Er war zuletzt Student in Kiel und war am Tattage bekleidet mit blauem zweireihigen Sakkoanzug, schwarzen Stiefeln, weichem Stehkragen, kleiner schwarzer Krawatte, Filzhut.

Den dritten Täter stellen die untenstehenden Lichtbilder dar, seine Handschrift ist aus der untenstehenden Schriftprobe ersichtlich.

Es ist der am 6. 2. 1896 geborene Ingenieur **Hermann Willibald Fischer,** der bis zum 10. 6. 1922 in Flöha, Sachsen-Altenburg und Chemnitz tätig und aufhaltsam war und nach einem kurzen Aufenthalt am 12. 6. 1922 aus Flöha verschwand.

Er ist 1,75—1,78 m groß, hellblond, braune Augen, ovales Gesicht, jetzt etwas eingefallener als auf dem Lichtbild dargestellt, hinkt, gesunde, aber blasse Gesichtsfarbe, **spricht sächsische Mundart,** trug zur Zeit der Tat blauen zweireihigen Sakkoanzug, gelbe Halbschuhe, gelben Regenmantel, weichen Reinenkragen und lange Krawatte.

Er ist vermutlich 4 Tage vor der Tat in Greifswald gewesen.

Es ist möglich, daß er sich am Dienstag mittag von Berlin wegbegeben hat und in nördlicher Richtung (Nordseebäder) weggefahren ist.

Unter Hinweis auf die von der Behörde ausgesetzte hohe Belohnung von **1 Million Mk.** und die außerdem von privater Seite zur Verfügung gestellten weiteren Geldbelohnungen, wird die Allgemeinheit aufgefordert, zur Festnahme der noch nicht ermittelten Täter beizutragen.

Mitteilungen sind an die nächst erreichbare Polizeistelle oder an die Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums (Anruf 274, 288, 298, 300, 313, 606) zu richten.

Berlin, den 30. Juni 1922.

Der Polizeipräsident.
Abteilung I A.
I. V.: **Dr. Weiss,** Oberregierungsrat.

Aufruf.

Der Mord an dem Reichsminister Dr. Rathenau hat die schwersten Gefahren enthüllt, denen Deutschland durch innerpolitische Verhetzungen ausgesetzt ist. Die Mahnungen, den Zwist der Parteien und den Streit um Vergangenes ruhen zu lassen und alle Kräfte der Nation dem Aufbau und der Rettung des Vaterlandes zu weihen, sind ungehört verhallt. Eine zuchtlose und nichtswürdige Verhetzung, welche sich gegen die Staatsform richtet und ihre Diener für vogelfrei erklärt, treibt immer wieder unklare, politisch verblendete oder verwilderte Köpfe zu Mordsucht und Mord. Ein Netz von Verschwörung deckt den inneren Frieden, die Grundlage einer deutschen Erneuerung zu zerstören. Der Mord an Rathenau ist nur ein Glied in einer Kette wohlvorbereiteter Anschläge auf die Republik; zuerst sollen die Führer der Republik, dann soll die Republik selbst fallen. In der Verteidigung gegen den verbrecherischen Anschlag muß Durchgreifendes geschehen; dem wachsenden Terror, dem Nihilismus, der sich vielfach unter dem Deckmantel nationaler Gesinnung verbirgt, darf nicht mehr mit Nachsicht begegnet werden. Der Ruf „Die Republik ist in Gefahr" muß alle freiheitlichen, für den Aufbau eines demokratischen Staatswesens arbeitenden Schichten der Bevölkerung zusammenschließen und einigen.

Das Reichskabinett, einen seiner fähigsten und besten Mitarbeiter durch Mörderhand betrauert, erkennt in der Stunde tiefster Trauer die politische Forderung dieser Stunde. Die Gefahr ist im Verzuge ist, muß schnell gehandelt werden. Die Reichsregierung hat daher dem Reichspräsidenten empfohlen, von seiner verfassungsmäßigen Befugnis Gebrauch zu machen und durch Verordnung den Schutz des Staates und das Leben seiner durch politische Mordorganisationen bedrohten Vertreter zu sichern. Sie wird für strengste Durchführung dieser Verordnung Sorge tragen und sofort die Vorbereitungen treffen, um durch gesetzliche Vorschriften der moralischen und politischen Zersetzung entgegenzuwirken, die den Staat in seinen Grundlagen aufs schwerste bedroht. Die Reichsregierung verkennt die tiefe Erregung des Volkes, sie bedauert die wirtschaftlichen Rückschläge eines solchen politischen Wahnsinns, welche die arbeitenden Klassen aus neuen treffen. Die Reichsregierung hofft, daß das deutsche Volk in seiner verständlichen Erregung sich nicht zu Schritten verleiten läßt, welche die wirtschaftlichen und politischen Schäden und Wirren noch vermehren würden; sie erwartet vielmehr, daß das deutsche Volk sich hinter die Maßnahmen der Regierung stellen wird und richtet daher an die Gesamtschaft, an die Arbeiter aller Parteien und an das ganze verfassungstreue Bürgertum die ernste und dringliche Mahnung, zum Schutze des Staates in Ruh und Gefahr zusammen zu stehen.

Es lebe die Republik!

Die Reichsregierung:
gez. Dr. Wirth, der Reichspostminister gez. Giesberts.

die bereits früher aufgekommene Separatistenbewegung im Rheinland und in der Pfalz geschaffen. Mit Unterstützung Frankreichs und Belgiens führte dies zum kurzzeitigen Versuch der Abtrennung des Rheinlands von der Weimarer Republik.

Das Leben und die Schicksale der Menschen dieser Epoche legen Zeugnis über die Geschehnisse ab. Sie spiegeln die menschlichen Empfindungen und Gefühle zwischen Vaterlandstreue, Pflichterfüllung, Ängsten und Hoffnung. Dies galt nicht nur für die überregionale Ebene sondern auch im heimatlichen Overath. Auch hier hat der erste Weltkrieg seinen Blutzoll gefordert. Weit über tausend Overather standen an den Fronten - fast 200 fielen.[16] Die Situation in der Heimat war seinerzeit gekennzeichnet von Lebensmittelengpässen, Zwangsbewirtschaftung, Durchhalteparolen und einer aufopferungsvollen Fürsorgetätigkeit für die Frontsoldaten. Als gegen Ende des Krieges die Niederlage offenbar wurde, kam es zu einzelnen Fällen von Kriegsgewinnlertum[17] und zu Angriffen gegen die Gemeindeverwaltung. Im Zuge des Novembersturzes 1918 bildete sich, wie in nahezu allen deutschen Städten und Kommunen, in Overath ein örtlicher Arbeiter- und Soldatenrat.[18] Der sich im Deutschen Reich vollziehende politische Umwälzungsprozess markierte schließlich den schwierigen Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. In dieser Phase erlebte Overath wegen der rechtsrheinischen Brückenkopfregelung als eine Konsequenz aus den Waffenstillstandsvereinbarungen und dem Versailler Vertrag eine unruhige und entbehrungsreiche Besatzungszeit von kanadischen, englischen und französischen Truppen.[19]

Abb. 6: Deckblatt der Flugschrift gegen die Ruhrbesetzung und Erfüllungspolitik mit Informationen zum Stand der Reparationsleistungen. Mittig in der vorderen Reihe wird Raymond Poincaré dargestellt.

Die heutige Geschichtsschreibung über diese Zeit greift im Wesentlichen auf schriftliche Dokumente und Bildmaterial zurück. Zur Veranschaulichung der lokalen Situation in Overath aus gegenwärtiger Sicht dienen das ab 1919 vom früheren Bürgermeister in Overath, Christian Simons erstellte „Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath, Krieger/ Ehrenbuch und Ortschronik der Kriegsjahre 1914-1918“, eine Feldpostkartensammlung, die regionale Presse wie die „Bensberger Volkszeitung“ und die „Bergische Wacht“[20] mit deren Nebenausgabe dem „Overather Volksblatt“ , die vom Overather Vikar Adolf Horion und

der „Jünglings-Kongregation Overath“ für die heimischen Soldaten an der Front erstellten und versendeten „Heimatgrüße an die Overather Krieger“ sowie Schultagebücher, eine Reihe weiterer dokumentierte Archivalien und Literatur.

Nahezu 100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs und den sich anschließenden Folgen, mit dem „Systemwechsel 1918/19“ und der Besatzungszeit, greifen die nachfolgenden Schilderungen Überlieferungen aus der damaligen Zeit auf. Die erneute Betrachtung des früheren regionalen Geschehens sowie Berichte über einige markante Protagonisten im heimischen Overath werden, eingebettet in den überregionalen Geschichtsverlauf, in das Bewusstsein des Lesers gerückt.

ANMERKUNGEN KAPITEL 1:

[1]Gorißen, Sassin, Wesloy, Geschichte, S. 259-261.
[2]Industriebetriebe vor dem 1. Weltkrieg waren in Overath z.B. in Altenbrück die Flechtwarenfabrik Kühler & Stock und der Erzbergbaubetrieb der „Gesellschaft des Altenbergs“.
[3]Dommer Wagner (Hg.), Eine Bahn.
[4]Peterhänsel, Zug um Zug, S. 210
[5]Neitzel, Der totale Krieg , S. 26.
[6]Bruendel, 1914-Zeitenwende.
[7]Kruse, Krieg; In Frankreich wird zur selben Zeit der Begriff „Union sacrée” gebräuchlich.
[8]Cabanes, Duméni (Hg.), Der Erste Weltkrieg, S. 37-38.
[9]Die KPD wurde am 1. Januar 1919 gegründet. In ihr ging der Spartakusbund, eine Vereinigung von marxistischen Sozialisten, auf. Der Spartakusbund hat seine Wurzeln in der „Gruppe Internationale“, die durch Rosa Luxemburg mit Kriegsgegnern aus der SPD am Abend der Abstimmung über die Kriegskredite ins Leben gerufen wurde.
[10]Nicht nur die überregionale Presse kommentierte die Ereignisse nach dem Putsch. Auch in der Ausgabe der Bergischen Wacht vom 19. März 1920 wurde mit der Überschrift „Kapps und Lüttwitz Ende“ darüber berichtet. Gleichzeitig ging der Redakteur auf einen Demonstrationszug gegen die Regierung Kapp in Engelskirchen ein. Auch in anderen Nachbarorten Overaths, wie z.B. in Bergisch Gladbach, kam es infolge des Streikaufrufes der Regierung zu Protestkundgebungen und Arbeitsniederlegungen. Darüber berichtete z.B. die Bergisch Gladbacher Volkszeitung in der Ausgabe vom 16. März 1920.
[11]Büttner, Weimar, Die überforderte Republik, S. 143-144.
[12]Die Strategie der „Erfüllungspolitik“ der Weimarer Republik - von der Annahme des Londoner Ultimatums 1921 bis zur Ruhrbesetzung 1923 - sah vor, die als überzogen eingeschätzten Forderungen der Westmächte so weit wie möglich zu erfüllen, bis schließlich deren Unerfüllbarkeit offensichtlich werden sollte. Damit sollte die Notwendigkeit von Neuverhandlungen der Forderungen aus dem Vertrag von Versailles aufgezeigt werden. Während Vertreter dieser

Strategie aus der Weimarer Koalition den Begriff in diesem Sinne verwendeten, benutzte ihn die Rechte meist in einem diffamierenden Zusammenhang.

[13]Die Organisation Consul, auch „Schwarze Reichswehr" genannt, entstand 1920 nach dem gescheiterten Kapp-Putsch als Nachfolgeorganisation der Marinebrigade Ehrhardt. Der dem Freikorpsführer Hermann Ehrhardt unterstehende paramilitärische Geheimbund war rechtsradikal und nationalistisch ausgerichtet und arbeitete auf eine gewaltsame Zerstörung der Weimarer Republik hin. Die Archivakten im StA Overath enthalten auch Schriftwechsel und Anfragen des Regierungspräsidenten Köln aus den Jahren 1921/22. Darin wurden die Bürgermeister der Umgebung aufgefordert, über eventuelle Aktivitäten weiterer Selbstschutzorganisationen bzw. radikaler, nationalkonservativer Gruppierungen zu berichten. Angesprochen wurden die Organisationen Escherich, Rossbach, Hubertus, Aulock, Heydebreck und Oberland.

[14]Nach dem Ende seiner Amtszeit als Staatspräsident Frankreichs leitete Poincaré zeitweilig die infolge des Versailler Vertrages gebildete alliierte Reparationskommission. Anfänglich verfolgte er eine strikt antideutsche Politik. Poincaré gilt als die treibende Kraft hinter der französisch-belgischen Besetzung des Ruhrgebietes 1923 bis 1924.

[15]Grevelshörster, Kleine Geschichte, S. 55-80.

[16]Becher, 900 Jahre Overath, S. 290-300.

[17]Als Kriegsgewinnler werden Personen oder Organisationen bezeichnet, welche tatsächlich oder vermeintlich Notsituationen in Kriegszeiten ausnutzen, um überproportional hohen Gewinn zu erwirtschaften.

[18]Rutt, Overath, S. 346.

[19]https://www.overath.de/von-den-anfaengen.aspx: Hochgeladen am 16.03.2017

[20]1914 ging die Overather Druckerei in den Besitz von Josef Schiefeling über, der das Overather Volksblatt als Nebenausgabe der „Bergischen Wacht" herausgab. Nach dem Tod von Josef Schiefeling übernahm sein Sohn Edmund die Bergische Wacht. Er war Journalist, Redakteur und Herausgeber der Zeitung. Die Gazette galt als systemkritisch und musste teilweise mit Leerfeldern gedruckt werden. Schiefeling wurde bedrängt, floh und 1930 inhaftiert. 1941 wurde der Druck der Zeitung eingestellt.

2. Zur Quellenlage der heimatkundlichen Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg in Overath[21]

2.1 Das Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath – Ehrenbuch und Gemeindechronik

Mit Eisernen Büchern wollten Gemeinden in ganz Deutschland ihren Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkriegs ein Denkmal setzen. Die Bücher wurden in Leinen gebunden und mit zwei metallischen Buchschließen am Vorderschnitt versehen. An der Unterseite befanden sich metallische Nieten. Bereits im November 1916 schlug der Overather Lehrer Franz Becher die Abfassung eines – wie er es nannte – „Overather Heldenbuches" vor. Einige Zeit später griff Vikar Adolf Horion diesen Vorschlag auf und verfeinerte ihn.[22,23] Erst nach Ende des Ersten Weltkriegs legte der damalige Bürgermeister Christian Simons das hiesige Gedenk- oder Ehrenbuch mit dem Titel „Das Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath" (Eisernes Buch) an.[24]

Abb. 7 und 8: Der Deckel und Titelblatt des „Eisernen Buches der Bürgermeisterei Overath Krieger/ Ehrenbuch und Ortschronik der Kriegsjahre 1914-1918".

Die Gestaltung des Bucheinbandes, der Aufbau des Buchblocks sowie die einzelnen teilweise verzierten Buchseiten entsprechen im Wesentlichen den Gedenkbüchern aus dem Ersten Weltkrieg anderer Kommunen. Der Vorderdeckel ist mittig mit einem stilisierten, senkrecht stehenden Schwert und einem am Rand umlaufenden eingelassenen Text versehen. Die Inschrift lautet:
„Das Eiserne Buch - Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern in keiner Not uns trennen und Gefahr."

Der erste Hauptteil beginnt mit einem Vorwort und Erläuterungen des Autors zur Erstellung des Buches. Danach folgt die Ehrenliste der Kriegsteilnehmer und der im Feld gefallenen Soldaten. Anschließend werden die Familien genannt, von denen eine größere Anzahl Söhne am Ersten Weltkrieg teilnahm oder die den Verlust mehrerer direkter Angehöriger zu beklagen hatten.

Abb. 9 u. Abb.10: Foto Mitte sitzend Hubert Becher aus Overath. Seine 10 Söhne nahmen alle am 1. Weltkrieg teil. In einer separaten, später erstellten Ehrenchronik wurde dies besonders gewürdigt.

Den zweiten Teil bildet die Niederschrift der Kriegs- und Gemeindechronik dieses Zeitabschnittes. Sie gibt die Verhältnisse in Overath wieder. Besondere Ergänzungen sind Schilderungen über die Revolutionszeit, die Zeit der Besatzung[25] und den „Kartoffelkrieg"[26] von 1923, einem nach Kriegsende aufgetretenen Konflikt wirtschaftlichen Ursprungs. Damit geht der Inhalt über den eigentlichen Charakter eines Gedenk- und Ehrenbuches für die Gefallenen deutlich hinaus. Bürgermeister Simons erinnerte nicht nur an die Frontsoldaten, sondern an alle am Krieg beteiligten Overather. So nannte er z.B. die aus der hiesigen Gemeinde stammenden Lazarettschwestern und die im Krankenhaus in Overath verstorbenen Solda-

ten. Auch die in Overath in Gefangenschaft verstorbenen, feindlichen russischen Soldaten finden bei ihm Erwähnung. Gestalterisch werden die weitgehend handschriftlich in der deutschen Kurrentschrift bzw. in der Sütterlinschrift[27] abgefassten Berichte durch Hinzufügen situations- und personenbezoger Fotografien, Feldpostkarten, Notizen, Briefe, Zeitungsartikel sowie Sterbebilder und Todesanzeigen illustriert und abgerundet.

In sehr eindrucksvoller Weise schilderte Simons eingangs die Situation des Gemeinderates bei dessen letzter Sitzung Ende 1919. In dem geplanten abschließenden offiziellen Verwaltungsakt des Gemeinderates sollte das Eiserne Buch gemeinsam niedergeschrieben werden. Mit diesem Akt wollte man den Overather Kriegsteilnehmern eine besondere Ehre erweisen und die Geschichtsschreibung der Gemeinde während des Ersten Weltkriegs bedeutungsvoll betonen. Das Buch sollte der Nachwelt von dieser Zeit der Verluste und des Leids ein abschreckendes Zeugnis ablegen und darüber hinaus auf die Einleitung einer Zeitenwende hinweisen. Ende 1919 fand die letzte Sitzung des abtretenden Gemeinderates statt. Gleichzeitig trat auch die bisherige Gemeindeordnung außer Kraft, so dass der Bürgermeister mit folgenden Worten schloss:

„Nun sind wir, meine Herren, am Schlusse unserer letzten Tagung angekommen. Unser letzter Akt und unsere letzte Tat sei eine Ehrung unserer Krieger und unserer gefallenen heimischen Helden! Ihnen zur Liebe und Ihnen zu Ehren errichten und vollziehen wir heute

Das Eiserne Buch der Bürgermeisterei Overath,

in das die Namen all unserer Kriegsteilnehmer eingetragen, sowie die Orts- und Kriegschronik der Nachwelt festgelegt werden soll. Möge es, wie es in der Einleitung heißt, den künftigen Geschlechtern ein Spiegelbild der tiefeinschneidenden Veränderungen bringen, denen auch unser Gemeinwesen während des Krieges unterworfen war, möge es doch abschreckend der Nachwelt zeigen, welch entsetzliches Elend, wieviel Verluste an Gut und Blut, an ethischen und sachlichen Werten dieser dem Deutschen Volk aufgezwungene, grausamste aller Kriege dem Vaterland und der Heimat gebracht hat.“

Overath, den 12. November 1919.
(gez.) Simons

Bürgermeister

Wie einschneidend diese Zeitenwende sich bemerkbar machte, wird an Simons nachfolgenden Anmerkungen über den weiteren Verlauf der praktischen Umsetzung der Bearbeitung des Buches deutlich:

„Es möge dem Unterzeichneten gestattet sein, der Aufstellung eine notwendige Vorbemerkung vorhergehen zu lassen:
Beabsichtigt war, die Kriegschronik, wie auch das Verzeichnis der Kriegsteilnehmer durch eine besondere, am 12. November 1919 gewählte Kommission aufstellen zu lassen. Sie wurde auch zusammenberufen, doch erschienen nur einige, und auch diese sahen sich kaum in der Lage, diese schwierige und mühevolle Arbeit durchzuführen. Man muß sich in den Zeitgeist zurückversetzen. Nach einem entsetzlichen, 4 Jahre dauernden und dazu verlorenen Krieg war alles Bürgertum voll Leid, niedergedrückt, apatisch gegen alles, was eben an den Krieg erinnerte. Nach all den Aufregungen der letzten Jahre einschl. der Revolution, hatte jede Familie das dringende seelische Verlangen, sich endlich mal wieder mit sich selbst zu beschäftigen, allein zu sein, sich still um den heimischen Herd zu sammeln, Frieden und Vergessen in der häuslichen Arbeit zu suchen. Selbst die heimgekehrten Soldaten warfen, bis in die Seele ergrimmt ihre Brocken in die Ecke und mochten ihren Militärpaß vielfach nicht mehr sehen, geschweige denn ihn dem zur Feststellung seiner Kriegspersonalien Fragenden herauszuholen. Auch hatten viele keine Ausweispapiere mehr, andere verzogen sofort wegen Arbeit oder infolge von Heirat oder veränderten Familienverhältnissen. So waren und sind der Schwierigkeiten viele bei dem Ausmaß des Weltkrieges und der großen Anzahl der Teilnehmer.
Da es nun je länger man die Sache hinausschob, umso schwieriger wurde die Arbeit durchzuführen, so sah sich der Unterzeichnete gezwungen, trotz Überlastung mit Amtsgeschäften aller, zum Teil recht bitterer Art, die Kriegeraufstellung und Kriegschronik auf Grund des ihm zur Verfügung stehenden Materiales nach bestem Vermögen allein zu bewerkstelligen, hoffend, daß in ruhigeren Zeiten andere diese Arbeit ergänzen werden.
Bei der Aufstellung über die Kriegsteilnehmer ergab sich in Anlehnung an Äußerungen aus dem Volk die Streitfrage, wer als Kriegsteilnehmer in diese Chronik aufgenommen werden solle, ob nur der, welcher in der Front gekämpft, geblutet, den Heldentod erlitten, in feindliche Gefangenschaft geraten, oder auch der, welcher sich in der Etappe aufgehalten, Pferde gepflegt, im Bekleidungsamt gearbeitet, im Kasino die Küche bedient, oder nach Hause zur Pflege der Mutter gg. beurlaubt gewesen ist gg. Man kann verstehen, daß sich hierüber unter Kriegern streiten läßt. Untergebens kann hier kein Unterschied bestehen. Sie haben alle an der

Stelle, wohin man sie befohlen, nach bestem Können ihre Pflicht erfüllt. So ist dann der Grundsatz maßgebend gewesen, alle aufzunehmen, die für den Krieg den Fahneneid geschworen und des Königs Rock getragen haben."

Alle anfängliche Kriegseuphorie[28] war im Laufe der mehr als vier Kriegsjahre nicht nur verflogen, sondern man war des Krieges überdrüssig und wollte wieder Zeit für sich und seine Familien haben. Diese innere Ablehnung aller Kriegsthematik ging sogar so weit, dass ehemalige Frontsoldaten, nach ihren Kriegspersonalien gefragt, eine Auskunft verweigerten.

Eine wichtige Informationsquelle für die Aufzeichnungen von Bürgermeister Simons waren die von Vikar Adolf Horion abgefassten „Heimatgrüße an die Overather Krieger". Schon vor Ende des Krieges erschienen die Ausgaben der Feldzeitschrift nur noch unregelmäßig. Ab diesem Zeitpunkt konnte Simons nur auf unvollständige Informationen zum Geschehen um die Overather Kriegsteilnehmer zurückgreifen. Das erklärt den folgenden Hinweis auf den späteren Ergänzungsbedarf seiner Angaben:

„Schließlich reichten meine Kriegsteilnehmerlisten nur bis etwa August 1918, wie solche auch in den „Heimatgrüßen" berücksichtigt worden sind. Möge es meinem Amtsnachfolger gelingen, sie bis Kriegsschluß zu vervollständigen, und ist darum hinter jedem Buchstaben Platz gelassen. Der Dienstgrad des Soldaten datiert vom Tage der jeweiligen Aufnahme, was sich leider nicht anders machen ließ, später werden sich vielfach Dienstgrade und Regimenter geändert haben."

Overath, den 14.Mai 1921.
(gez.) Simons Bürgermeister

2.2 „Heimatgrüße an die Overather Krieger 1916-1918", „…ein alle umschlingendes Band…"

1914 sandte die „Jünglings Kongregation Overath" als sogenannten „Kriegsliebesdienst" die „Aggerthaler Volkszeitung", ein Kopfblatt oder eine Nebenausgabe der „Bensberger Volkszeitung", den heimischen Soldaten ins Feld. , Dem Geleitwort zur ersten Ausgabe der „Heimatgrüße an die Overather Krieger" (Heimatgrüße) ist zu entnehmen, dass der Jünglingsverein den heimischen Soldaten ab dem 1. April 1916 die „Aggerthaler Volkszeitung" wegen akuten Papiermangels nicht mehr

ins Feld schicken konnte. Daher beschloss man, eine eigene Zeitung herauszugeben.[31] Im Juni 1916 erschien die erste Ausgabe der Heimatgrüße.

Die teilweise illustrierten Hefte, deren Beiträge überwiegend von Overather Bürgern geschrieben wurden, hatten in der Regel einen Umfang von 8 Seiten und wurden im Rhenania-Verlag Bonn gedruckt. Mit der Einleitung, „ Das Gute bricht sich Bahn", wies der Schriftleiter und Herausgeber der Heimatgrüße Vikar Adolf Horion in der Januarausgabe 1917 auf die Erweiterung des Berichterstattungsgebietes in Overath hin. So dehnte die Redaktion ab diesem Zeitpunkt die Nachrichten auf die Pfarrei Marialinden und den zu Overath gehörenden Teil Hohkeppels aus.[32] Die 34.- und letzte Ausgabe datierte vom November 1918. Schon in der Veröffentlichung im August 1918 berichtete Adolf Horion über Probleme bei der Finanzierung der Heimatgrüße. Sinkende Beiträge und Spenden, Teuerungszuschläge des Tarifamtes für Druckereiarbeiten sowie steigende Papierpreise führten in kurzer Zeit zu einem Anstieg der Gestehungskosten einer Ausgabe von 80 auf 250 Mark.[33] Wesentliche Finanzierungsquellen waren die Spenden der Overather Bürger.

1916 — 1918

Heimatgrüße
an die Overather Krieger

Tapfer und treu! | Nr. 1 | Overath, im Juni | 1916

Overath, mein Heimatort!

Abb.11: Deckel des Sammelbandes der „Heimatgrüße an die Overather Krieger".

Die Verfasser hatten sich zur Aufgabe gemacht, die Overather Soldaten an der Front anhand von Erzählungen und Berichten über das Geschehen in der Heimat zu informieren, um sie so daran teilhaben zu lassen. Ein in den Heimatgrüßen Nr. 3 abgedruckter Feldpostbrief eines Gefreiten aus Mittelbech macht überdeutlich, mit welcher Spannung die Leser die Zeitschrift nach ihrer Erstauflage im Feld erwarteten und mit welcher Inbrunst sie die Inhalte regelrecht aufsaugten.

„Gestern am Pfingstmontag brachte mir die Feldpost den lieben großen Brief von der Overather Jünglingskongregation. Meine Freude brauche ich Ihnen nicht zu bekunden, als ich unsere Heimatgrüße in dieser Form wiederfand. (…) Bei der Überschrift: „Aus Bensberg und Umgebung" fing es an. Jedes Wort wurde studiert bis zum letzten Heiratsgesuch. Jeder fand etwas, was ihn interessierte. Oft tagelang bildete der Inhalt des letzten „Blättchens" die einzige Unterhaltung. Nun plötzlich wird der zer-

rissene Faden, der uns mit der Heimat so innig verband, wieder geknüpft und zwar von unserer lieben Jünglingskongregation, in dieser herrlichen Form."[34]

Durch die vielen gemeindlichen Nachrichten über Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle, die Entwicklung der Landwirtschaft, das tägliche Leben und heimatkundlichen Schilderungen sind die Heimatgrüße später auch zu einer Fundgrube für Ortschronisten geworden. Für die Leser im Ersten Weltkrieg waren alle Belange der im Feld eingesetzten Kameraden von Bedeutung. Dazu zählten: Etappenerlebnisse, Frontberichte, Nachrichten über Verwundungen, Erkrankungen, Beförderungen und Auszeichnungen. In jeder Anzeige finden sich die Todesanzeigen der gefallenen Soldaten aus Overath. Zudem richtete sich das Interesse der Berichterstattung auf die Bedürfnisse des Krieges, die Versorgungslage, die Ernährung und die gemeindliche Sozialfürsorge. Der Schriftleiter der Heimatgrüße, Vikar Horion und seine Redaktion, nahmen natürlich auch auf eine Art seelsorgerische Aufgaben aus der Ferne wahr. Religiöse Themen sollten den Soldaten Trost und Zuversicht geben und ihren Kampfeswillen stärken. Als weiteres Mittel dienten dazu auch teilweise heroisierende Texte, Lieder, Gedichte und eingestreute politische Meinungsäußerungen. Melancholische Berichte über die Heimat und Anekdoten nahmen in den letzten Ausgaben der Heimatgrüße zu. Als Feldpostgrüße aus der Heimat an die Front waren die Ausgaben sehr begehrt und sind vielen in dankbarer Erinnerung geblieben. Welche Bedeutung für viele Soldaten die Heimatgrüße hatten, zeigt der Bericht in der 30. Ausgabe vom April 1918 des Wehrmanns Hubert Becher. Er schrieb:

„(…) Gleich am Anfang möchte ich bemerken, dass unsere „Heimatgrüße" in ihrer Art einzig dastehen. Ich habe hier Kameraden aus fast allen Nachbarbürgermeistereien, aus dem ganzen Rheinland und aus allen Ecken des Reiches. Sie alle haben nichts Derartiges aufzuweisen und viele beneiden mich darum. Zwar gebe manche große Pfarreien, z.B. Köln eine Art Pfarrzeitschrift heraus, aber sie alle sind mehr alle allgemein gehalten. Ihnen fehlt das Persönliche, das Vertrauliche, das die Heimatgrüße uns beinahe so teuer macht wie den Brief, den eine liebe Hand nur für einen schreibt (…). Welch ein erhebendes Gefühl ist der Gedanke, daß diesen nämlichen gelben Brief auch viele hundert Landsleute und Freunde in allen Himmelsrichtungen erhalten (…). Sie bilden gewissermaßen ein Band, das uns alle umschlingt und das uns der fernen Heimat näher bringt."[35]

Im November 1985 erschien eine von der Gemeinde Overath herausgegebene gebundene Sammlung aller 34 Ausgaben der Heimatgrüße. Damit blieb der Nachwelt ein wichtiges Zeitdokument über die Geschehnisse auf regionaler Ebene in Overath im Ersten Weltkrieg im Zeitfenster von 1916-1918 erhalten. Trotz ihrer heimatkundlichen Bedeutung strahlen aber die Ausgaben der Heimatgrüße, insgesamt betrachtet, eine gewisse politische Arglosigkeit und Gutgläubigkeit aus und zeigen durchgängig die „vaterländische Gesinnung" der Berichtenden. Tugenden, wie Pflichtbewusstsein, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Mut und Gottesfurcht, die man für ausschließlich deutsche Eigenschaften hielt, wurden beschworen. Zeitgeist und Kriegspropaganda schlagen sich ohne Zweifel darin nieder. Gerade die vielen selbstverfassten Heldengedichte spiegeln eine gewisse Entrücktheit der Verfasser von der Realität wider. Heroisierend würdigen sie zwar die Frontsoldaten und deren Schicksale, aber ordnen diese weitgehend kritiklos den Zielen eines als gerecht erklärten Krieges unter. In der heutigen Zeit fragt man sich, wie bei alledem die heimkehrenden Soldaten die Widersprüche zwischen der Kriegswahrnehmung in der Heimat und dem tatsächlichen Erleben des Frontgeschehens auflösen konnten.

2.3 Feldpostkartensammlung

Im Ersten Weltkrieg erlangte die Kommunikation zwischen Front und Heimat eine ungeahnte Größenordnung. Schätzungsweise 16 Millionen Postsachen wurden in den Jahren 1914 bis 1918 täglich über die dafür eingerichteten Ämter bewegt. Die bei einem Postamt aufgegebene Feldpost wurde gebündelt zu den Armeeleitstellen befördert. Von dort gingen die Sendungen über die Grenze an die Feldpostanstalten. Im Reich und in den besetzten Gebieten wurde die Post per Eisenbahn befördert. Die Feldpostämter und –stationen setzten motorisierte Fahrzeuge, aber vor allem Pferdewagen, im Frontbereich auch Hundekarren ein. Die Feldpost gliederte sich in die zum „Großen Hauptquartier" und zu den Generalkommandos gehörenden Feldpostämter, den Divisionen und Armeeoberkommandos zugeordne-

Abb. 12: Feldpostkraftwagen erwarten die Ankunft der Feldpost aus der Heimat 1914-1918.

Abb. 13: Deutsche Soldaten schreiben Feldpostbriefe um 1915.

ten Feldpostexpeditionen und den Verteilstellen bzw. für einen Truppenteil zuständigen Feldpoststationen.[36]

Die Gesamtzahl der Feldpostbriefe und -karten wird auf 28,7 Milliarden geschätzt. Die portofreie Feldpost stieg damit zu dem wichtigsten, massenhaft genutzten Verständigungsmittel zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen in der Heimat auf. Sie bot den Soldaten die Möglichkeit des gegenseitigen Informationsaustausches. Die Berichte von der Front waren in der Regel sehr kurz und in Abhängigkeit von der zugehörigen Einheit, dem Einsatzort, von der Art des Einsatzes und dem Zeitpunkt sehr unterschiedlich.

Feldpostkorrespondenz vermittelte aber nicht nur Informationen sondern auch emotionale Erfahrungen im Krieg und in der Heimat. Ihr kam eine entscheidende Rolle im Sinne der Stärkung und Stabilisierung der Motivation der Soldaten im Feld zu. Jedoch kam es schon frühzeitig zu Klagen über schlechte Leistungen der Feldpost. Auch tauchten in den Briefen Berichte über Missstände bei den Truppen auf.[37]

Abb. 14, 15 u. 16 (S. 21): Beispiele gelaufene Feldpostkarten: Kriegspropaganda, Soldatenfoto und westlicher Kriegsschauplatz mit zerstörten Gebäuden in Longuyon Département Meurthe-et-Moselle.

Durch das Abdrucken von Feldpost in Zeitungen, wie u.a. in den Heimatgrüßen, erlangte diese eine öffentliche propagandistische Bedeutung. Die so vermittelte Erlebbarkeit des Kriegsgeschehens in der Heimat diente damit auch als ein Mittel, die strategische Lage im Krieg positiv darzustellen. Dies wird durch die zahlreichen mani-

pulativen Motive auf der Vorderseite einer solchen Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg unterstrichen. Sie reichten von der schlichten Abbildung einfacher Soldaten, über Fotos von zerstörten Dörfern und Kriegsschauplätzen, bis hin zu Karikaturen und Zeichnungen.

Westlicher Kriegsschauplatz - Longuyon

Welche Bedeutung man der Feldpost in der öffentlichen Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs beimaß, wird zudem aus den Aufrufen wie: „Frauen! schreibt keine Jammerbriefe“ erkennbar. Für das Deutsche Reich propagierte beispielsweise Malita von Rundstedt in ihrer Kriegsschrift „Der Schützengraben der deutschen Frau“ aus dem Jahr 1916 folgende Vorgaben für die Korrespondenz der Frauen:

„Ja, die Heimatbriefe sind an der Front eine große Macht und die ist in unsere Frauenhände gelegt, Ein Brief kann einen Mann gut, oder schlecht, zum Helden oder zum Feigling machen, kann ihm helfen, das Eiserne Kreuz zu verdienen, aber auch verleiten, seine Soldaten-Ehre zu verlieren […]. Darum möchte ich bitten, deutsche Frau, schreibe immer nur Sonntagsbriefe ins Feld.“[38, 39]

Mit vergleichbarem Tenor wurde gegen Ende des Krieges das Thema „Jammerbriefe“ in Overath verbreitet. Über die Heimatgrüße gelangte es durch den Beitrag eines Divisionspfarrers Horn zudem an die Front.[40] Der Artikel ist überschrieben mit:

„Keine Jammerbriefe ins Feld. Eine ernste Mahnung an die Daheimgebliebenen ….“

Die besonders gegen Kriegsende verfasste kritische Korrespondenz, mit Angaben zur emotionalen Lage und Stimmungen der Angehörigen in der Heimat und bei den Soldaten, hatte zur Folge, dass die ursprünglich aus kriegsstrategischen Gründen angesetzte Zensur der Feldpost erweitert und verstärkt wurde. Im Verlauf des Ersten Weltkriegs handhabten die Vorgesetzten der Feldgrauen die Feldpostzensur unterschiedlich. Bis 1916 kontrollierten und zensierten sie nach Belieben die offen abgegebene Feldpost. Feldpostbriefkästen waren oft nicht erlaubt. 1916 richtete die OHL Prüfstellen ein. Überprüfungen und Zensur waren nun weniger willkürlich, dafür kam es aber zu systematischen Kontrollen. Für die oberste Heeresleitung waren sie nun immer mehr ein

Instrument zur Beurteilung der Stimmungslage im Reich und speziell an der Front. Das Thema Zensur von Feldpost ging auch nicht an den Overather Soldaten und den Lesern der Heimatgrüße spurlos vorüber. In der Ausgabe 19, vom Mai 1917 setzte sich ein Obersteuermann Horion aus Overath mit dem Thema auseinander und analysierte die Wirkung von Aussagen in Feldpost auf Angehörige und Soldaten. Obwohl er seinen Beitrag mit „Zensierte Briefe" titelte, vermied er geschickt ein bewertendes Urteil über die Zensur der Feldpost.[41]

Schon frühzeitig rückte auch in Overath die Wichtigkeit des Erinnerungswertes der Feldpost in das Bewusstsein der Menschen. So berichtete der Overather Jünglingsverein im Juni 1917 in der Ausgabe 20 der Heimatgrüße über die Absicht, als bleibendes Denkmal an den Weltkrieg, eine Feldpostsammlung anzulegen. Sie umfasste zu diesem Zeitpunkt über 500 Briefe und Karten.

Heute werden im Archiv der Stadt Overath an zwei Stellen Feldpostkarten aufbewahrt. Eingestreut in die Berichte des ehemaligen Bürgermeisters von Overath im Eisernen Buch findet man eine kleine Anzahl Feldpostkarten. Es sind überwiegend Motive aus besetzten Städten an der früheren Westfront und einige wenige Humor- und Kriegspropagandakarten. Die zweite Sammlung ist in einem grünen leinengebundenen Album abgelegt worden. Sie gibt insbesondere den Schriftwechsel der Overather Soldaten mit den Angehörigen in der Heimat wieder. Ferner enthält sie auch Ansichtskarten der Kriegsschauplätze und weitere typische Kriegskartenmotive dieser Zeit. Verschiedentlich korrespondierten die Absender der Feldpostkarten mit Angaben in Feldbriefen und Todesanzeigen gefallener Sodaten des Eisernen Buches der Gemeinde Overath. Dadurch erlangt die Sammlung einen zusätzlichen historischen Wert. In seltenen Fällen kommt es vor, dass eine eben abgefasste Feldpostkarte für manch einen Soldaten der letzte Gruß an die Angehörigen in die Heimat war. Wiederholt traf dort die Todesanzeige vor der letzten Feldpost eines Gefallenen ein.

2.4 Schulchroniken

Wichtigste Quelle für die Inhalte des Kapitels „4.2 Kinder und Jugendliche, Stützen und Opfer" stellen die Schulchroniken der Overather Schulen dar. In Inhalt und Aufbau weisen die Schulchroniken untereinander viele Gemeinsamkeiten auf. In der Regel werden sie durch einen patriotisch, pathetischen Prolog der Lehrer eingeleitet. Neben der Wiedergabe von Einzelheiten zum Kriegsablauf spiegeln sie die Sozialgeschichte des Ersten Weltkrieges vor Ort wider. Dabei macht das Lehrpersonal

Aussagen zum grundsätzlichen Stimmungsbild der Bevölkerung und zur sozialen Rolle einzelner Personengruppen. Die Schultagebücher vermitteln Eindrücke über die Rolle des Militärs und den Einfluss des Krieges auf das alltägliche Leben der Menschen und Familien. Durch entsprechende Einschübe der Lehrerschaft wurden sie zu Kriegschroniken. Die Erziehung zur Vaterlandsliebe wurde im Kriegsverlauf in den Chroniken zum Ausdruck gebracht. Besonderen Stellenwert räumten die Verfasser der Berichterstattung schulischer, kriegsunterstützender Aktivitäten ein. Deutlich wird auch, dass das selbstbestimmte Leben der Kinder und ihrer Familien sowie zum Teil der Lehrerinnen und Lehrer immer mehr in den Hintergrund rückte. Sie unterwarfen ihr Handeln den jeweils geltenden kriegssteuernden Erfordernissen, Programmen und Anweisungen. Informationen aus den Schulchroniken der Schulen in Overath, Eulenthal, Heiligenhaus, Mittelbech, Steinenbrück, Immekeppel und Hohkeppel sind in diese Arbeit eingeflossen.

ANMERKUNGEN KAPITEL 2:

[21]Alle wesentlichen Zitate aus den nachfolgend aufgeführten Quellen werden im Original wiedergegeben.
[22]Horion, Heimatgrüße, Nr. 13, Februar 1917, S. 122.
[23]Ebenda, Nr. 24, Oktober 1917, S. 219-220.
[24]StA Overath, Akte Signatur F2.
[25]Die Waffenstillstandsbedingungen 1918 sahen in Deutschland Besatzungszonen der Entente Mächte vor, die rechtsrheinisch drei 30 km tiefe Brückenköpfe um Köln, Koblenz und Mainz aufwiesen. Overath war einer der östlich gelegensten Punkte des Brückenkopfes um Köln.
[26]Zum „Kartoffelkrieg in Overath" kam es 1923, als aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage und der Mangelernährung immer mehr Bürger aus den städtischen Regionen des Kölner Raumes hamsternd in die ländlichen Gemeinden des Bergischen Landes einfielen. Dieser Zustand eskalierte schließlich zu Auseinandersetzungen zwischen den Städtern und den betroffenen Landwirten mit Waffengewalt und Toten.
[27]https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Kurrentschrift: Hochgeladen am 23.03.2017
[28]http://ww1.habsburger.net/de/themen/kriegseuphorie-kriegsmuedigkeit: Hochgeladen am 28.03.2017
[29]Rutt, Overath, S. 345.
[30]Becher, 900 Jahre Overath, S. 49.
[31]Horion, Heimatgrüße, Nr. 1, Juni 1916, S1.
[32]Ebenda, Nr. 12, Januar 1917, S. 120.
[33]Ebenda, Nr. 33, August 1918, S. 296.
[34]Ebenda, Nr.3, Juli, 1916, S. 23.
[35]Ebenda, Nr. 30, Juni 1918, S. 268-269.
[36]http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-erster-weltkrieg/feldpost.html: Hochgeladen am 01.08.2017
[37]Ulrich, Die Kriegskorrespondenz, S. 51-53.
[38]Von Rundstedt, Der Schützengraben, S. 6.
[39]Tramitz, Vom Umgang mit Helden, S. 84.
[40]Horion, Heimatgrüße, Nr. 30, April 1918, S. 246.
[41]Ebenda, Nr. 19, Februar 1917, S. 170-171.

3. Overather im Frontgeschehen

Am 1. August 1914 rief Kaiser Wilhelm II. zu den Waffen. Doch Parolen wie „Zu Weihnachten sind wir wieder zu Hause“ oder „Auf einen Kaffee nach Paris“, entpuppten sich bald als Irrglaube. Alle Hoffnungen auf einen raschen Bewegungskrieg waren nach kurzer Zeit verflogen. Die unerwartet rasche Mobilmachung Russlands nach der Kriegserklärung und die politischen Konsequenzen des Schlieffen-Plans - mit der Verletzung der Neutralität Belgiens und Luxemburgs - führten zum Kriegseintritt der belgischen Garantiemacht England. Damit befanden sich die Mittelmächte Deutschland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich im Krieg gegen die verbündeten Entente-Staaten Frankreich, Großbritannien und Russland. Eine Reihe weiterer Staaten wie z.B. Italien, Rumänien und die USA, trat im Laufe des Konflikts in den Krieg ein. Ein Zweifrontenkrieg und das Erstarren der militärisch geschwächten Westfront an der Marne mit einem frustrierenden Stellungskrieg waren die Konsequenzen.

Dreibund o. Mittelmächte

Triple Entente

neutrale Staaten

Abb. 17: Das offizielle Bündnissystem in Europa 1914: Osmanisches Reich: Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte am 29.10.1914; Italien: Neutralitätserklärung mit Beginn des 1. Weltkriegs, Kriegseintritt auf Seiten der Entente am 25.05.1915.

Bis zum 1. August meldeten sich 1,3 Millionen Freiwillige, die es an die Front zog. Es waren überwiegend junge Menschen der bürgerlich akademischen Schicht. Auf dem Land und in der Arbeiterschaft sah man dem Krieg eher skeptisch bis besorgt entgegen. In einem Artikel in der Bensberger Volkszeitung wurde unter der Überschrift „Kriegsstimmung und Bergisches Volk“ auf eine andersartige, eher introvertiertere Kriegsstimmung der rechtsrheinischen bergischen Landbevölkerung im Vergleich zu der vielerorts in Köln anzutreffenden Kriegsbegeisterung eingegangen. Begründet wurde die sich unterscheidende Kriegsstimmung der „Bergischen“ mit ihrem anderen Naturell oder Charakter.[42] Unvermittelt stellt man sich die Frage, ob nicht dieses verschiedenartig erscheinende Wesen der

Landbevölkerung rationale Hintergründe hatte, die sich in Sorgen um die kommenden Ereignisse sowie die kurz bevorstehenden ersten Erntearbeiten begründeten. In den Tagen vor dem Krieg kam es von Seiten der Sozialdemokraten zu einer Reihe Veranstaltungen für den Frieden. Wie kritisch diese Kundgebungen der SPD auch in Teilen der übrigen hiesigen Bevölkerung gesehen wurden, zeigt ein Artikel in der Bergischen Wacht vom 29. Juli 1914. Er trägt die Überschrift „Sozialdemokratische Vaterlandsliebe". Darin heißt es unter anderem:

„(…) In der Reichshauptstadt und mancherorts haben sozialdemokratische Agitatoren am Dienstagabend gegen den Krieg gehetzt und den Massen geraten, sie sollten, ihrer Macht und ihrer Mittel sich bewusst, alles daran setzen, um einen Krieg unmöglich zu machen. (…) Wir aber vertrauen, dass die Liebe zum Vaterland und der deutsche Stolz im ganzen deutschen Volke immer noch stärker sind und tiefer wurzeln als die Vernichtungskeime, die von der Sozialdemokratie in so viele Herzen gesenkt worden sind."[43]

Eine eher skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber dem Kriegseintritt schlägt sich weder in den eingesehenen Overather Chroniken noch in der lokalen Presse im Overather Raum nieder. Die lokalen Presseberichte weisen vielmehr auf Spannung und Erregung in der Bevölkerung hin, die noch bis kurz vor dem Kriegseintritt Deutschlands auf Neuigkeiten wartete und erwartungsvoll Zeitungsaushänge umlagerte.[44-47] Die wohl prägnanteste Beschreibung der Stimmungslage der Reichsbevölkerung in dieser Situation traf der Historiker Hans Ulrich Wehler mit folgendem Wortlaut:

„Durchweg aber handelte es sich um eine Mischung von Begeisterung, und Betroffenheit, von Ernst und Erleichterung."[48]

Am 29. Juli wurden einige im Urlaub befindliche Soldaten zu ihren Regimentern telegraphisch zurückgerufen. Dies wertete man als Zeichen dafür, dass die deutsche Regierung den Ernst der Lage erkannte.

„Nach dem Ultimatum der Österreicher an Serbien und dessen Zurückweisung spürten die Menschen auf der Straße die sich immer weiter zuspitzende politische Lage und sprachen über nichts anderes mehr",

führte Hauptlehrer Schneider in der Schulchronik der Overather Schule aus. Er berichtete weiter über das Geschehen im heimischen Overath:

„Soldaten erscheinen und beschlagnahmen die Pferde und Wagen der Landleute und Gewerbetreibenden. Zu tausenden führt man die tauglichen, kräftigen zum Teil stolzen Tiere aus den Kreisen Wipperfürth, Gummersbach, Waldbröl durch unseren Ort nach Deutz. (…) Die Spannung der Leute, in Bezug auf das, was kommen wird, ist aufs höchste gestiegen. Die Zeitungsnachrichten werden gierig verschlungen und eifrig weiter verbreitet.(…) Immer noch glauben die Leute in der Gemeinde , dass es trotz aller Spannungen nicht zum Kriege komme, ängstliche Leute begannen schon sonstige Gebrauchsartikel in Menge einzukaufen, manche , als hätten sie eine Festung mit Nahrung zu versorgen. Die Folge davon ist, dass die Preise schon zu steigen beginnen. Es war Samstag der 1. August nachmittgas 6 Uhr als es wie ein Blitz durch unsere Gemeinde die eben eingetroffene Nachricht eilte: der Kaiser hat die sofortige Mobilmachung der gesamten deutschen Streitmacht zu Wasser und zu Land befohlen! In ganzen Scharen strömten die Leute zusammen und durchzogen unseren Ort (…). Die Wacht am Rhein, Deutschland Deutschland über alles, Heil dir im Siegerkranz wurde bis in die Nacht hinein unzählige Male gesungen."[49]

Bürgermeister Simons erstellte unmittelbar vor der Kriegserklärung Deutschlands folgendes Stimmungsbild der Overather Bevölkerung:

„Gewitterschwüle liegt über der Bevölkerung, die sich täglich, stündlich bis zur Unerträglichkeit steigert. Beim einen wirkt es feurig begeisternd, beim anderen niederschlagend und drückend, alles ist aufgeregt, gespannt, was bringen die nächsten Stunden: Autos rasen hin und her, früh und spät, Tag und Nacht, teils tief rollend und schwer beladen, jedenfalls Currierfahrer mit wichtigen Akten, Bank- und Börsenmänner, die ihre Bestände aus der heimischen Gefahrenzone fortbringen, Kriegspflichtige, die schleunigst zur Heimat fahren, um evtl. sich vorzubereiten, ihre Sachen zu ordnen, Abschied zu nehmen usw.."

Ein Teil der tendenziösen, kriegsbejahenden Presse geht dagegen dazu über, Gerüchte und Falschmeldungen zu verbreiten.[50] Aber auch die Behörden schürten durch fingierte Verlautbarungen über vermeintliche Bombenangriffe, Anschläge und Spionageaktionen Gerüchte, die darauf abzielten, den Verteidigungscharakter des Krieges herauszustellen.

So lässt sich auch der folgende Eintrag in der Schulchronik der Schule in Overath durch Lehrer Schneider bewerten:

„Auch unser Dorf erhielt sofort ein kriegerisches Aussehen: Am Eingang des Dorfes, an den abgehenden Hauptwegen traten Bürgerwa-

chen in Tätigkeit. Mit Gewehr und Säbel bewaffnet hielten sie scharf Ausschau auf die Vorübergehenden und die durchfahrenden Wagen und Autos. Jeder unbekannte wurde angehalten und musste sich durch Pass oder ein sonstiges genügendes Schriftstück ausweisen, ebenso die Lenker von Fuhrwerken und Kraftwagen. (…) und Tag und Nach waren die Straßen keinen Augenblick ohne Wachen, und es ist gut so; denn russische, französische und englische Spione in den verschiedensten Vermummungen und Verkleidungen sollen in Masse in Deutschland sich aufhalten."

Nach wenigen Tagen schlug die Spannung und Euphorie in Sorge und berechnendes Verhalten um. Panikkäufe und Ansturm auf die Sparkassen sprechen dafür. Noch vor der Mobilmachung wurde am 31. Juli der Kriegs- oder Belagerungszustand verhängt. In den Kommunen, wie in Overath, liefen planmäßige Amtshandlungen zur Mobilmachung wie folgt an:

„Die großen Plakate wandern schleunigst an die Bekanntmachungstafeln, die bereit gestellten Beamten und Boten mit den abgestempelten Armbinden erhalten ihre in Friedenszeiten alle vorher genau durchgearbeiteten und stets im Geheimfach griffsfertig auf dem Laufenden gehaltenen Aufträge, sodaß wie ein Uhrwerk der ganze Befehlsinhalt sich in wenigen Minuten abrollt und die Boten zu den verschiedensten Theilen der Bürgermeisterei mit schriftlichen Aufträgen und Gestellungsbefehlen von dannen sausen."

Jeder hatte es eilig, um auch seine persönlichen Dinge in Ordnung zu bringen. Simons schrieb dazu:

„Nun rennt alles nach Haus, es ist Thatsache geworden, wir haben Krieg. Wie mag er enden, so hört man von Mund zu Mund. Nun heißt es sich vorbereiten. Jeder soll, ob mit oder ohne Gestellungsbefehl, mit dem nächsten Zug zu seinem Truppenkörper abrücken. Da gibt es keine Rast, da heißt es: hasten, laufen, packen, Abschied nehmen."

Bevor die zumeist jungen Wehrpflichtigen sich jedoch in den Kasernen einfanden, hieß es Abschied nehmen. Dies geschah in Overath wie in den umliegenden Orten feierlich unter Beteiligung der Bevölkerung mit Umzügen und nicht ohne den Segen der Kirche. Pfarrer Handschuhmacher aus Marialinden blickt auf einen nach und nach zur Tradition gewordenen Abschied Marialindener Rekruten zurück:

„Mit Freude gedenke ich alles dessen heute noch, und mit Freude sehe ich noch, wie diejenigen, die in der Nacht vor ihrem Ausrücken noch die hl. Sakramente empfingen, dann ihr erstes Quartier in unserem Krankenhause nahmen, und nach einem frugalen Frühstück wohlgemut zum Bahnhof zogen."[53]

Bensberger Volkszeitung

Volksblatt für die bergische Gegend.

„Illustrierter Sonntagsblatt" und „Landwirtschaftliche Mitteilungen".

Sonder-Ausgabe.

Mobilmachung.

Berlin-Charlottenburg, 1. August 3^40 Uhr nachm.

Mobilmachung befohlen.

Erster Mobilmachungstag der 2. August.

Bekanntmachung.

Dienstpflicht und die Landsturmpflicht.

A. Dienstpflicht.

B. Landsturmpflicht.

C. Freiwillige.

D. Rekruten.

E. Zur Disposition der Ersatzbehörden entlassene Mannschaften.

F. Reklamationen.

Königliches Bezirkskommando.

Abb. 18 links: Seite 1 der Sonderausgabe der Bensberger Volkszeitung vom 1. August 1914
Abb. 19 rechts: Bekanntmachung des Königlichen Bezirkskommandos Deutz vom 6. August 1914 über die Wehrpflicht.

„(…) Als das große Räderwerk der gewaltigen Kriegsmaschinerie in Bewegung gesetzt, griff alles so passend und exakt ineinander. Die jungen Krieger, die mit jedem Zug aus dem oberen Aggertal kamen und deren Zahl durch die aus Overath und den umliegenden Gemeinden auf dem hiesigen Bahnhof verstärkt wurden, waren voll großer Begeisterung und frohen Mutes. Die Eisenbahnwagen waren bekränzt, mit bunten Fahnen und mit launischen Inschriften verziert",

schrieb Lehrer Schneider aus Overath.

Von staatlicher Seite wurde auf eine vereinfachte Regelung zur Eheschließung aus dem Jahr 1912 hingewiesen. Danach galt für den Fall der Mobilmachung oder einer Kriegserklärung, nach Prüfung durch den Standesbeamten, die Aufhebung des Aufgebots. Viele ins Feld ziehenden

Soldaten machten von einer solchen hastigen Eheschließung vor ihrer Einberufung Gebrauch.[54]

Eine große Herausforderung für alle am Krieg beteiligten Staaten war die Kriegsfinanzierung. Zur Begleichung der Kriegsführungskosten griffen sie zu unterschiedlichen Mitteln. Im Deutschen Kaiserreich entschied sich die Regierung für „Kriegsanleihen". Erst der heftig umstrittene Beschluss der SPD im Jahr 1914 ebnete den Weg zu dieser Kriegsfinanzierung. Obwohl die Partei noch im Juli 1914 gegen den Krieg demonstrierte, stimmte die Reichstagsfraktion im Sinne der „Burgfriedenspolitik" einem entgegengesetzten Kurs zu.

Abb. 20: Mobilmachung, Truppentransport mit der Bahn, winkende Soldaten im August 1914.

Die Alternative, den Krieg durch Kriegssteuern zu finanzieren, stieß bei einflussreichen Gruppen im Kaiserreich auf Ablehnung. Erst 1916 führte die Regierung eine Umsatzsteuer in Höhe von 1% ein, die 1918 auf 5% erhöht wurde. Diese brachte dem Staat jedoch nur wenig ein. Viel zu spät und in der Höhe zu gering kam die deutsche Kriegsgewinnsteuer.[55]

Emittent der Kriegsanleihen, die beim Ankauf einem Kredit an den Staat gleichkamen, war die Regierung. In Deutschland wurden zwischen 1914 und 1918 insgesamt neun Kriegsanleihen ausgegeben. Sie spülten ca. 98 Milliarden Mark in die Kriegskasse und deckten einen Teil der deutschen Kriegskosten. Die Ausgabe erfolgte zweimal im Jahr und wurde mit patriotischen Argumenten stark beworben.

Abb. 21: Bildpostkarte mit Propaganda. Die Arbeiter, vertreten durch die ihnen nahestehende SPD, wurden so direkt angesprochen und aufgefordert, den Krieg zu unterstützen.

Abb. 22 u. Abb. 23: Beispiel der Schuldverschreibung aus der 5. Kriegsanleihe vom 1. April 1916 über 200 Mark mit Zinscoupons und Erneuerungsschein.

Abb. 24: Werbeplakat für den Kauf von Kriegsanleihen.

Neben dem vaterlandsliebenden Engagement sahen viele Sparer darin eine günstige Geldanlage, denn für die gezeichneten Anleihen wurden 5 % Zinsen in Aussicht gestellt. Banken und Sparkassen verkauften die Papiere. Unwägbar blieb die Tilgung des Kredits, da dieser vom Ausgang des Krieges abhängig war. Nach Ende des Krieges kam es im Zuge der Inflation zu verheerenden Verlusten der Anleiheforderungen, sie wurden praktisch wertlos.[56]

Die Ausgabeaktionen verliefen im ganzen Reich gleichzeitig. Bis zur 4. Kriegsanleihe

1916[57] waren die Berichte in den Heimatgrüßen im Umfang noch eher bescheiden, da die Zeichnungswilligkeit bis dahin hoch war. Danach nehmen die Erläuterungen über deren Notwendigkeit unter Nutzung patriotischer, propagandistischer Argumente immer stärker zu.[58] Die abgedruckte Rede vom 2. September 1917 eines sogenannten „instruierten Vertrauensmannes", Lehrer Schmitz aus Heiligenhaus, strotzte vor patriotischen Parolen, verzerrter Propaganda und grenzte an Indoktrination der heimischen Zuhörerschaft.

3.1 „Die Feldgrauen" und der Stabsarzt Dr. Wester

„Die Feldgrauen" - Kriegsphasen

Die militärische Mobilisierung in den Jahren 1914-1918 erreichte ein bis dahin noch nicht gekanntes Ausmaß. Im Durchschnitt der Jahre 1914-1918 dienten im gesamten deutschen Heer 4,18 Millionen Soldaten im Feld. Hinzu kamen ca. 2,19 Millionen Soldaten im Besatzungsheer. Bis Kriegsende waren 13,38 Millionen wehrpflichtige Männer eingezogen. Das entspricht rund einem Fünftel der deutschen Gesamtbevölkerung. Aus der Gruppe der 18- bis 49-jährigen Männer wurden 85 % zu irgendeinem Kriegszeitpunkt eingezogen.[59]

Abb. 25 u. Abb. 26: Militärpass eines Rekruten im 1. Weltkrieg im II Bayerischen Armee-Korps, Armierungs-Ersatz Abteilung, Ersatz Kompanie.

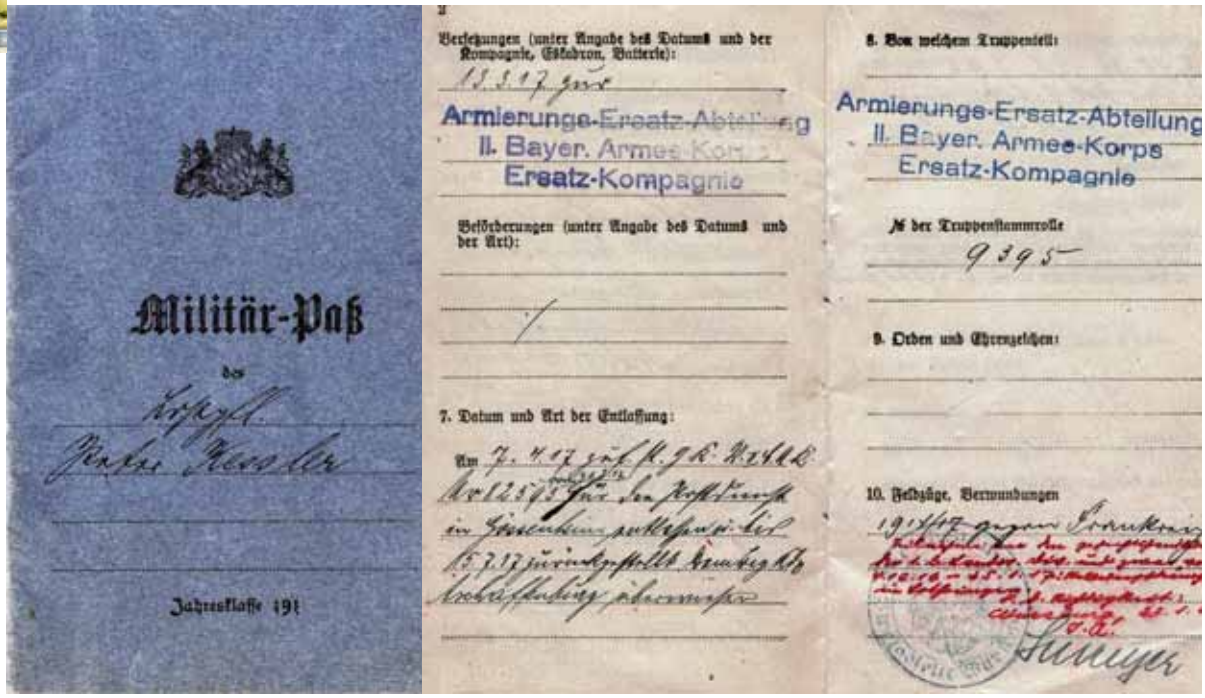


Abb. 27: Johann Kierspel nach seiner Einberufung im Frühjahr 1916 zur 185. Infanterie Division, Feldartillerie Regiment 185, II Batterie.

Ständige Begleiter der Frontsoldaten waren Erkrankung, Verwundung und Tod. In den Todesanzeigen wurde dieser als Heldentod für Gott, Kaiser und Vaterland verklärt. Am Ende des Ersten Weltkriegs bilanzierte die Welt über neun Millionen tote Soldaten, darunter über zwei Millionen aus Deutschland, fast 1,5 Millionen aus Österreich-Ungarn, über 1,8 Millionen aus Russland, annähernd 460.000 aus Italien. Frankreich hatte über 1,3 Millionen, Großbritannien rund 750.000 militärische Todesfälle zu beklagen. Hinzu kamen etwa 78.000 Tote aus den französischen und 180.000 Tote aus den britischen Kolonien. Die USA verloren nach ihrem Kriegseintritt im April 1917 rund 117.000 Mann in Europa. Die Stellungen und Unterstände an der Front boten in den meisten Fällen keinen sicheren Schutz gegen den oft tagelangen Artilleriebeschuss. Reihenweise starben Angreifer im Abwehrfeuer der Maschinengewehre. Rund die Hälfte aller Gefallenen im Ersten Weltkrieg fiel dem Artilleriefeuer zum Opfer.[60]

Aus Overath standen mehr als 1.000 Männer der wehrpflichtigen Jahrgänge an der Front, das waren mehr als 55 % aller männlichen Bewohner über 14 Jahre.[61] Davon sind nahezu 200 gefallen. Der folgende Rückblick greift im Wesentlichen Frontberichte von Soldaten der vorderen Reihen auf oder geht auf die in den Heimatgrüßen abgedruckte Feldpost sowie auf Feldberichte des ehemaligen Bergmanns und späteren Heimatforschers Johann Kierspel zurück.

Die Berichte aus der in den Heimatgrüßen abgedruckten Feldpost lassen keine Rückschlüsse auf die Objektivität der Darstellung der Situation an der Front und der Kritik der Soldaten am Frontgeschehen zu. Gründe dafür sind die Zensur der Feldpost und die Unkenntnis darüber, nach welchen Kriterien sie in der Heimat von der Redaktion der Heimatgrüße selektiert wurden. Im Vordergrund der nachfolgenden Betrachtungen steht weniger das chronologisch aufgelistete Kriegsgeschehen. Vielmehr werden die im Kriegsalltag der Feldgrauen auf emotionaler Ebene zu verarbeitenden Anforderungen, Erfahrungen, Empfindungen, Gefühle, Hoffnungen und ihre Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Krieges herausgestellt.

Wie sich die Spannungen der vorausgegangenen Tage vor der Kriegserklärung für viele Overather - zumeist junger Rekruten - beim Einrücken in die Kasernen beinahe von freudiger Erwartung nach und nach in Sorge auflösten, geht aus Bürgermeister Simons Worten hervor:

„Und es dauert gar nicht so lange, daß ein Zug vollbeladen mit begeisterten singenden Vaterlandsverteidigern durchfährt. Da strömt auch von hier aus schon junges Volk zum Bahnhof. Weitere Züge folgen, alles dicht besetzt, Richtung Köln, Überall Leben und Begeisterung. Lieb Vaterland magst ruhig sein, Heil Dir im Siegerkranz.
„In der Heimat in der Heimat da gibt's ein Wiedersehn", und ähnliche Lieder sang in den Zügen alles durcheinander. Ach wie viele von ihnen haben sie nicht wieder gesehen, sie ruhen in fremder Erde, wo sie begeistert ihr heldenmüthiges Leben auf dem Altar des Vaterlands geopfert. Die Waggons sind meist bekränzt und in Kreide mit allerlei Aufschriften bemalt. Freiwillige melden sich, auch meine zwei Aeltesten, alles will mit helfen, begeistert steigt alles Jungvolk in die Züge, Fahrkarten sind nicht nothwendig, es geht zum Bezirkskommando in Deutz, wenn dort nicht angenommen wegen Überfüllung, dann weiter hinaus hinaus - - . Da bringen Frauen auch ihre Männer, Mütter und Väter ihre Söhne, Kinder den Vater, Bräute den Bräutigam. Da gibt es doch manch stille Thräne, es muß sein, andre müssen auch, Gott befohlen, auch sie sind fort. In den nächsten Tagen geht alles Militärpflichtige zur Front, und schon beginnt in der Heimat die Sorge für sie in allen möglichen Beziehungen. Nun bringt der Kriegsschauplatz täglich frohe, trübe und bittere Nachrichten."

Abb. 28: Stolz aber auch Sorge sprechen aus den Abschieds- oder Erinnerungsfotos, wie dieses von den Eheleuten Maria und Johannes Sturmberg aus Untereschbach, 1915. Sie wurden oft für die Familien in Fotoateliers angefertigt.

Nur wenige Soldaten verbrachten aber die gesamte Dauer des Krieges von ca. 52 Monaten im Feld. Aus den verschiedensten Gründen wie Ausbildung, Erkrankung, Heimaturlaub und Verwundung, lag die durchschnittliche Felddiensttätigkeit bei 15 Monaten.

Für die wehrpflichtigen Männer bedeuteten die Mobilmachung und Einberufung zum Militär einen großen Einschnitt in die Lebensführung und ihr soziales Gefüge. Es war u.a. gekennzeichnet durch lange Trennungen von der Familie, mit der Sorge eines Abschieds für immer von ihren Frauen und Kindern.

Gerade für die Rekruten aus der ländlichen Bevölkerung, und hier vornehmlich für die in der Landwirtschaft tätigen Männer, war die Umgewöhnung nicht einfach. Sie traten in eine von Disziplin und Gehorsam geprägte Umgebung ein und mussten sich aufgrund ihres in der Regel selbstbestimmten, durch die betrieblichen Erfordernisse gekennzeichneten Alltags umgewöhnen. Johann Kierspel aus Overath-Immekeppel hatte sich bei der Arbeit auf der Grube Berzelius eine Verletzung am Bein zugezogen. Daher wurde er erst im Herbst 1916 nachgemustert und eingezogen. In seinen Aufzeichnungen über seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg von 1916 bis 1918 geht er auf die ersten Tage als Artillerist ein:

„Am 9. November 1916 begann in der alten Garnisonstadt Trier bei den ehemaligen 44zigern meine Ausbildung als Feldartillerist.(…) Nun begann für uns ein harter Dienst, von früh bis spät Dienst an der Kanone, Dienst bei den Pferden, Exerzieren, Unterricht, Turnen und abends noch Kartoffelschälen oder Stallwache. Der stundenlange Drill an der frischen Luft bedeutet für ein Bergmannsleben eine empfindliche Umstellung und es brauchte schon einige Wochen Zeit, bis der Körper sich mit den neuen Verhältnissen einigermaßen eingewöhnt hatte. Das Essen war knapp bemessen, immer hatten wir noch Hunger, so lernten wir das „Kohldampfschieben erst richtig kennen.“ [62]

Abb. 29: Historische Postkarte aus Trier, 1913 mit der neuen Kaserne an der Ecke Schöndorferstraße – Kirchstraße (heute Schönbornstraße) errichtet. Hierhin wurden 1914 Teile des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 44 verlegt.

Nach Wochen der Ausbildungszeit ging es dann endlich an die Front. Vor allem die neuen Rekruten sahen der Fahrt mit Neugierde und Abenteuerlust entgegen. Für viele war es auch die erste größere Reise ihres Lebens. Doch wie sich rasch herausstellte, war es keine Urlaubsreise sondern oft ein Einsatz ohne Rückkehr. Johann Kierspel schrieb dazu:

„So verflogen die Wochen im Nu und eines Tages fanden wir uns feldmarschmäßig im grauen Rock zum Einsatz an die Westfront. (…) Herrlich war die Fahrt! Immer wieder hatte man uns zugewinkt, Kehle und Stimme streikten, so hatte das Singen sie mitgenommen. Die Schlachtfelder von 1870 flogen an uns vorbei. Helles Morgenrot lag auf den Hügeln

von Sedan". (…) 70 frischgebackene Feldartilleristen träumten in Frontnähe von ihren ersten Heldentaten im Stroh der wohlig warmen Pferdebaracke." [63]

Abb. 30: Truppentransport, August 1914.

Von Beginn an verlief der Krieg anders als geplant. Zur Vermeidung des Zweifrontenkriegs in Russland und Frankreich sollte mit Hilfe des Schlieffen-Plans Frankreich durch in einen raschen Bewegungskrieg überrannt werden. Dazu fielen die deutschen Truppen in das neutrale Belgien und Luxemburg ein, um die französische Armee von hinten zu umfassen und quasi in einem Blitzkrieg zu besiegen. Anfangserfolge der deutschen Armee, wie bei der Einnahme von Lüttich, erweckten einen positiven Eindruck und versetzten viele Menschen in eine euphorische Stimmung. Aus der Overather Schulchronik geht dazu hervor:

„Freitag den 7. August 1914 ging wie ein Lauffeuer die Kunde durch unseren Ort, „die Deutschen haben unter Führung des General von Emmerich Lüttich im Sturm genommen". Amtliche Nachrichten, an Häuser und Tore geklebt, bestätigten die Nachricht. Die Leute liefen zusammen, jeder wollte die frohe Kunde selbst lesen (…)." [64]

Im zweiten Schritt sollten danach freiwerdende deutsche Truppenteile nach Osten gegen Russland geführt werden. Doch beide strategischen Überlegungen gingen nicht auf. Im Westen wurden die deutschen Armeen von massiven Gegenoffensiven gestoppt und verloren die „Schlacht an der Marne" im September 1914. Im Osten erfolgte die Mobilisierung der russischen Truppen wesentlich rascher als geplant. Sie drangen noch im August 1914 in Ostpreußen ein. Trotz der Erfolge deutscher Einheiten, wie z.B. in der Schlacht bei Tannenberg im August 1914, konnte das deutsche Heer entlang der 2.000 km langen Ostfront das russische Heer nicht überwinden. Hinzu kam mit dem Kriegseintritt Italiens eine neue Front im Süden gegen die Österreicher hinzu.

Abb. 31 u. Abb. 32: Feldpostkarten (gelaufen), links, Josef Gammersbach während seiner Ausbildung in der 6. Kompanie des Minenwerferersatzbataillons 2 in Thorn, Podgorz 1916; Postkarte rechts, Josef Gammersbach mit Kameraden im Feld Anfang 1917 an der Ostfront.

In dieser strategisch festgefahrenen Situation wurde Deutschland durch die britische Seeblockade von Lieferungen auf dem Meeresweg abgeschnitten. Bald mangelte es an Rohstoffen und auch an Nahrung, wohingegen die Entente-Staaten Nachschub, unter anderem aus den USA, erhielten. Ab 1915 erstarrte im Westen der Bewegungskrieg mehr und mehr zu einem Stellungskrieg. Im Hinterland erstreckten sich die Versorgungseinrichtungen und Lazarette der deutschen Armeen. In der zweiten Schlacht von Ypern in Belgien, setzten die Deutschen am 22. April 1915 erstmals Giftgas ein.[65] Kurze Zeit später schreckte auch die Entente vor dem Einsatz von Giftgas nicht zurück. Damit begann ein Wettrüsten mit chemischen Waffensystemen auf beiden Seiten der Kriegsparteien. Die Gegner sollten damit im Stellungskrieg möglichst dezimiert werden, ohne die eigenen Soldaten ins Trommelfeuer schicken zu müssen. Bis Ende des Krieges waren insgesamt 100.000 Soldaten durch Giftgas ums Leben gekommen. 1,5 Millionen Verwundete litten unter den meistens bleibenden Folgen der Gasverätzungen der Schleimhäute. Hinzu kam eine große Anzahl durch Giftgas geschädigter Zivilisten.

Eindrücke eines Gasangriffs gab der Gefreite Ferdinand Schulte aus Overath wieder:

„Gasalarm" schallt es plötzlich die Dorfstraße herauf. Jeder von uns greift unwillkürlich nach der die Gasmaske enthaltenden Blechbüchse, die wir seit dem ersten feindlichen Gasangriff bei unseren Nachbartruppen dauernd bei uns tragen. (...) Vor der Kirche steht der französische Pfarrer,

um den sich schon einige Frauen und Kinder angesammelt haben(…). Ein kleines Mädchen von vielleicht 7 Jahren steht mitten auf der Straße mit tränenden Augen umherschauend und angstvoll, Mama, Mama rufend. Die Leute müssen schleunigst fortgeschafft werden (…). Ich danke Gott im Stillen, dass ich meine Angehörigenvor solchem Elend bewahrt weiß.- Inzwischen kommt die erste Gaswelle heran und ein starker Chlorgeruch verpestete die Luft. Schell setzen wir unsere Masken auf."[66]

Abb. 33: I. Weltkrieg, Frankreich, Champagne. Französische Soldaten mit Gasmasken in einem Schützengraben (Gaskrieg), ca. 1916-17.

Abb. 34 links oben: Giftgas wurde mit dem Wind mittels Blasverfahren aus geöffneten Chlorgasflaschen ausgebracht. Das giftige und ätzende Gas breitete sich in den Stellungen der Gegner aus und führte zu verheerenden Verätzungen der Schleimhäute und Atemwege.

Das Kriegsgeschehen 1916 war von den größten Materialschlachten bei Verdun und an der Somme geprägt. Sie waren gleichzeitig die verlustreichsten im Ersten Weltkrieg. An der Festungsanlage von Verdun verbluteten nicht nur die Franzosen sondern auch die Deutschen, so dass der deutsche Plan, den Feind ausbluten zu lassen und durchzubrechen, ad absurdum geführt wurde. 700.000 Männer starben oder wurden verwundet.

Am nordfranzösischen Fluss Somme hatte schon zuvor, Ende Juni 1916, eine weitere Schlacht begonnen, die größte des Krieges. Die Entente wollte hier zur Entlastung von Verdun starke deutsche Verbände binden. Ein stereotypisches Hin-und Her bei nur wenig Geländegewinn mit riesigen Verlusten an Menschen und Material kennzeichnete den Verlauf. Trommelfeuer der Artillerie, Stacheldrahtverhaue, Schützengräben, Giftgas und unsinnige Attacken wirkten auf alle Beteiligten zermürbend. Von den zweieinhalb Millionen Soldaten, die hier kämpften, wurde über eine Million getötet oder verwundet. Im Osten wurden in mehreren russischen Offensiven österreichisch-ungarische Verbände

Abb.35 rechts: Deutsche Infanteristen verlassen ihre Schützengräben.

Abb. 36 links: Die Überreste des Dorfes Haucourt am Fuße der Höhe 304 nach der Eroberung durch deutsche Truppen.

weit zurückgedrängt. Dabei starb 1Million Russen. Dies bedeutete eine Schwächung der russischen Armee und führte zur Demoralisierung der Truppen. Zur Situation während der russischen Offensiven an der Ostfront lieferte der Schütze Hermann Becher aus Overath im Oktober 1916 einen Beitrag in den Heimatgrüßen:

„Wir liegen hier in einer sehr schlechten Stellung, kein Graben und kein Unterstand; dazu ist das ganze Gelände ein Sumpf, so daß man bei etwas Regenwetter halb im Wasser steht. (…) Mit den heftigen Angriffen der Russen hat es jetzt etwas nachgelassen, allerdings stehen wir immer noch unter heftigen Infanterie- und Artilleriefeuer. Wir liegen hier in Wolhynien wo die Österreicher stellenweise 40 Kilometer zurück mußten.“[67]

Spätestens 1917 machte sich zunehmend Kriegsmüdigkeit breit. Doch die Kriegsgegner hatten die Hoffnungen auf einen Sieg noch nicht gänzlich aufgegeben. Daher traten ernsthafte Friedensbemühungen in den Hintergrund. Wichtige kriegsbeeinflussende Ereignisse waren die russische Revolution und der Kriegseintritt der bis dahin neutralen USA. Deutschland hatte den uneingeschränkten U-Boot-Krieg erklärt, in dem die kaiserliche Marine Schiffe der Entente ohne Vorwarnung torpedierte. Mit dem Nachschub an Material und Soldaten aus den Vereinigten Staaten war, trotz des deutschen U-Booteinsatzes gegen die Seeblockade der Briten, der Nachschub für die Entente Kräfte gesichert.

Der Krieg in Russland stürzte die russische Bevölkerung in großes Elend. Infolge der sich immer weiter verschlechternden Versorgungslage brach 1917 in St. Petersburg die Revolution aus. Nach der Abdankung des Zaren gewannen die Kommunisten mehr und mehr an Einfluss und ergriffen im November 1917 die Macht. Sie gingen auf eine wichtige

Forderung der Bevölkerung ein und schlossen im Vertrag von Brest-Litowsk mit dem Deutsche Reich einen „Diktat-Friedensvertrag“.[68] Folgenschwer war allerdings die Entscheidung, nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk nicht einen noch größeren Teil der 50 deutschen Felddivisionen an die Westfront zu verlagern, um dort eine ausreichend tiefe Staffelung der Truppen zu gewährleisten. Stattdessen sah das Deutsche Reich die Bildung deutsch kontrollierter Satellitenstaaten von der Ukraine bis zum Baltikum vor, und deutsche Truppen besetzten im Sinne der Vollendung einer Hegemonialpolitik weitere Teile Russlands.[69]

Abb. 37: Overather Feldartilleristen an der Westfront 1916.

Eine groß angelegte, aus fünf Schlachten bestehende Offensive der deutschen Armeen im Frühjahr 1918[70] brachte vorübergehend Geländegewinne von bis zu 60 km Tiefe und führte zur Gefangennahme von 60.000 Briten. Welchen Stellenwert die Frühjahrsoffensive für die Soldaten im Feld hatte und welche Hoffnung sie in diese Schlacht setzten, schildert Johann Kierspel im Kapitel „Frühjahrsoffensive“ in seiner Kriegschronik:

„Noch einmal wird der große Geist von 1914 lebendig. Lodernd und begeistert wird alles mitgerissen von brandender Welle. Unglaubliches leistet der deutsche Frontsoldat, hoch schlagen die Wogen der Begeisterung und des Siegeswillens. Entweder – Oder heißt es, entweder kämpfen und siegen oder es folgt die größte Tragödie der Weltgeschichte. Wir fühlen es. Jetzt wird sich das große Ringen entscheiden.“[71]

Die deutschen Truppen waren jedoch völlig erschöpft, und Ersatz war nicht vorhanden. Im Sommer 1918 leitete die Entente ihre großen Gegenoffensiven mit Einsatz von Panzern und Unterstützung von ca. 2 Millionen amerikanischen Soldaten ein.

Die Widerstandskraft der deutschen Truppen war gebrochen. Ende September forderte die Oberste Heeresleitung der Deutschen, die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen. Sie drängte bewusst auf die

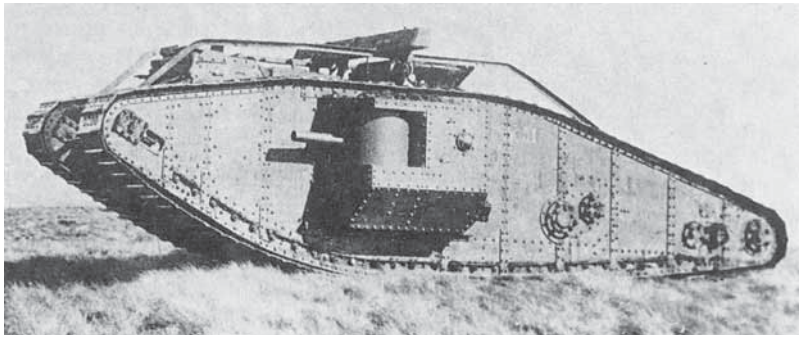


Abb. 38: Britischer Mark VII Tank eine Weiterentwicklung des Mark II Panzers.

Entsendung einer zivilen Delegation, um so die Verantwortung für die Niederlage auf Zivilisten abzuwälzen. Damit legten sie den Grundstein für die „Dolchstoßlegende". Demzufolge blieb das Deutsche Heer „im Felde unbesiegt", und die Niederlage kam allein dadurch zustande, dass das Heer von hinten, aus Deutschland, von Zivilisten quasi erdolcht worden war. Johann Kierspel bringt anlässlich eines Heimaturlaubs die sich ändernde allgemeine Stimmungslage Ende September 1918 zum Ausdruck:

„Alpdruck über Deutschland", so kann man die allgemeine Stimmung in der Heimat am besten überschreiben. (…) Eine einzige, bange Frage drängt sich in die Freuden dieser herrlichen Urlaubstage – was wird werden? Ach wie müde man werden kann ohne Glauben, wie resigniert ohne Hoffnung, wie indifferent und quälend der Gedanke sein kann, dass alles, aber auch alles vergebens ist."[72]

Obwohl es dem leidenschaftlichen Patrioten Lehrer Conrad Grommes aus Bensberg gegen Ende des Krieges sichtlich schwer fiel, den sich ändernden Zeitgeist in der Bevölkerung zu akzeptieren, beschreibt er diesen in drei Stimmungsbildern. So kritisiert er eine Gruppe frustrierter, über den Kaiser, seine Generäle, die Reichen und die Fabrikbesitzer öffentlich herziehende Soldaten aus dem Wahner Barackenlager und ist über deren Verhalten enttäuscht. Ein anderes Mal kommt es zu einer hitzig geführten Diskussion mit einem bekannten Bensberger über das gleiche Thema. Er ist zwar von dessen kritischer Haltung überrascht und berührt, dennoch scheut er nicht, dessen Schlussworte zu zitieren:

„Wenn sie draußen nicht bald Schluss machen, dann muss das Volk es tun! Alles geht kaputt, kaputt."

Im dritten Stimmungsbild beschreibt er die Begegnung mit einem Feldwebel in der Straßenbahn auf dem Weg in sein Quartier in Merheim.

Dieser zog über die Katholiken her, die nach seiner Meinung mehr mit den Feinden sympathisierten als mit den Deutschen. Auch den Papst und sein Friedensangebot, das nur auf den Untergang Deutschlands hinzielte, kritisierte er. Grommes als gläubiger katholischer Rheinländer verwahrte sich gegen die Art und Weise der Kritik und wies sie unter Androhung einer Meldung entschieden zurück. Er schließt:

„Welch schlimmer Geist herrscht im Deutschen Volk. Es ist nicht mehr der hochgemute von 1914. Ich glaube selber, dass es bald Zeit ist, dass der Krieg zu Ende geht."[73]

Frontalltag

Im Frontalltag wechselten sich Zeitabschnitte äußerster Anspannung und Anstrengung mit Ruhe- und Erholungsphasen ab. Einem ca. einwöchigen Einsatz in den Stellungen der vorderen Linie einer Infanterieeinheit folgte ein Bereitschaftsdienst vergleichbarer Dauer in einem provisorischen Quartier hinter der ersten Linie. Danach war ein Aufenthalt von 3-5 Tagen im wenige Kilometer hinter der Front gelegenen Ruhequartier vorgesehen.

Johann Kierspel gibt dazu aus Geschützstellungen am Wytschaete-Bogen in Flandern an:

„Es gestattet sogar einen Teil der Bedienung (Geschütz) wechselweise Ruhetage in Coumines, wo unsere Protzen stehen. (…) Der erste Gang der zurückkehrenden war immer der Gang zur Bade- und Entlausungsanstalt. Und wir hatten es schon nötig."[75]

Abb.39 u. Abb.40: Soldaten bei der Feldküche und bei der Reparatur von Stiefeln.

Die Dauer und die zeitliche Lage dieser Phasen waren jedoch stark abhängig von den jeweiligen Kriegshandlungen an der Front, von der Tages- bzw. Nachtzeit und von der Dauer des Krieges. So kamen am Ende des Krieges oft Einheiten wochenlang nicht mehr in eine Ruhestellung, was zu psychischer und physischer Erschöpfung führte. In den Nachtstunden wurden z.B. Reparaturen an Stellungen durchgeführt, Horchposten zur Sicherung der Stellungen aufgestellt, es erfolgten Patrouillengänge, und man traf Angriffsvorbereitungen. Bei all diesen Handlungen waren die Soldaten einem erhöhten Risiko ausgesetzt und waren erleichtert, wenn sie sich in ihre Ruhestellungen begeben konnten. Unteroffizier Heinrich Weber aus Eulenthal schrieb in seiner Feldpost über einen Einsatz als Horchposten an der Front bei Ypern:

„Mir wurde für die Nacht der Auftrag zuteil, auf Horchposten zu ziehen. Unter dem charakteristischen …fff…t…bumm…verließen wir den Graben und langten rutschend und kniend an Ort und Stelle (…). Hüben und drüben allgemeines Beobachten. Die Nacht sank herab – es wurde dunkel-schwarzdunkel und still."[77]

Weitgehend ausgenommen vom Wechsel zwischen Anspannung und Entspannung waren die rückwärtigen Nachschub- und Versorgungseinheiten sowie die Armierungssoldaten und Offiziere.

Ärgerlich war es für die Soldaten, wenn sie aus der vorderen Linie zurückkehrten und sie sofort an Exerzier- und Drillübungen teilnehmen mussten. Aus Sicht der Soldaten war der Heimaturlaub die erstrebenswerteste Erholungsphase. Die Gewährung war von Vorgaben der OHL und den darunter liegenden Militäreinheiten sowie von der Gefechtslage und den Transportkapazitäten abhängig. Landwirte genossen zur Erntezeit eine bevorzugte Behandlung.

Abb. 41: Die Feldbäckereien waren für die Truppen im Feld eingerichtet. Jedem Armeekorps war eine mobile Feldbäckereikolonne zugeordnet, die dem militärischen Transportwesen angehörte.

Gegen Ende des Krieges verhängte die OHL eine generelle Urlaubssperre. In einer Nachricht aus dem Felde beschrieb Wehrmann Peter Steimel aus Overath die Bedeutung des Heimaturlaubs für die Soldaten:

„Die schönste Erholung für uns Krieger im Felde ist wohl der Heimaturlaub. Ein jeder freut sich, wenn die Reihe an ihn gekommen ist auf Heimaturlaub zu fahren. Von den Glückwünschen der Kameraden begleitet, wird die Reise angetreten, und auf schnellstem Wege geht es der Heimat entgegen".[78]

Abb. 42: Overather Fronturlauber zusammen mit Vikar Adolf Horion Weihnachten 1916.

Johann Kierspel schilderte seine Vorfreude auf den Heimaturlaub wie folgt:

„ (…), um von dort anderen Tages den längst erwarteten Urlaub anzutreten. Man heißt mich nun vollends ein Glückskind. Ich war wirklich glücklich und beneidenswert. Jauchzen und singen hätte ich mögen, vor überquellender Freude."[79]

Abb. 43: Bild Mitte: Wehrmann Peter Steimel aus Overath mit seinen Kameraden Johann Eschbach aus Overath und Peter Hoffstadt aus Voßwinkel.

Neben den Wechseln zwischen Fronterleben und Ruhephasen bestimmte noch ein regionaler Faktor, der vor allem durch den Kriegsverlauf geprägt war, über Belastung und Entspannung der Soldaten. Der anfängliche Bewegungskrieg war bald in einen Stellungskrieg übergegangen, so dass nicht an allen Frontabschnitten mit gleicher Intensität gekämpft wurde. Mit zunehmender Kriegsdauer zeigte sich im Zuge der revolutionären Umwälzung in Russland, dass die verlustreichen Kämpfe der ersten beiden Kriegsjahre abflauten. An einigen länger andauernd ruhigeren Frontabschnitten kam es auch zu Kontakten mit dem Feind.[80]

Für alle Soldaten im Feld abschreckend waren disziplinarische oder militärgerichtliche Maßnahmen von Vorgesetzten. Gründe dafür gab es viele. Sie begannen

beim unvorschriftsmäßigen Zustand der Kleidung und Ausrüstung, betrafen Urlaubsüberschreitungen und reichten bis hin zu schwereren Vergehen, wie z.B. Dienst- oder Befehlsverweigerung und Desertieren. Dementsprechend angepasst waren die Strafen. Ein Beispiel für drakonische Strafen gegen eine Gruppe Marinesoldaten leitete sich aus Protestaktionen antimilitaristischer Matrosen der deutschen Kriegsmarine im Sommer 1917 ab. Ihr Protest richtete sich gegen die unhaltbaren Zustände und die menschenverachtende Behandlung durch ihre Offiziere. Nach dem Verhängen von Arresttrafen gegen 49 Matrosen der Besatzung der „Prinzregent Luitpold" am 1. August 1917 in Bremerhaven solidarisierten sich am folgenden Tag 600 Mann der gleichen Schiffsbesatzung und verweigerten den Dienst. Die angeblichen Rädelsführer wurden nach ihrer Rückkehr auf das Schiff wegen „kriegsverräterischer Aufstandsvollendung" zum Tode verurteilt. Einige Urteile wandelte später das Militärgericht in lange Haftstrafen um. Zwei der an den Protestaktionen beteiligten Matrosen, Albin Köbis und Max Reichpietsch, wurden auf dem Schießplatz in Köln Wahn standrechtlich erschossen. Sie gelten als Vorkämpfer der Novemberrevolution von 1918.[81]

Eine andere, vor allem gegen Ende des Ersten Weltkriegs der Heeresleitung gewählte Variante, die Disziplin in der Truppe zu sichern, war der sogenannte „Vaterländische Unterricht". Er wurde eingeführt, nachdem dem Kriegsministerium zunehmend bewusst wurde, welche nachteiligen Wirkungen die Erzählungen von Urlaubern in der Heimat über Missstände in der Truppe hatten. Kritik übten die Soldaten dabei z.B. über die sozialen Missstände in der Truppe, wie die Privilegien der Offiziere gegenüber den Mannschaften oder die zahlreichen Liebesgaben für Soldaten der ländlichen Gegenden, explizit für die Landwirte. Neben propagandistischer Aufklärungsarbeit drohten die sogenannten Aufklärungsoffiziere mit Urlaubssperren oder Urlaubsabbruch. Diese Art Unterricht wurde auch auf die Angehörigen in der Heimat ausgedehnt.[82]

Im Laufe des Krieges verschlechterte sich die Stimmung der Soldaten im Feld zunehmend. Ursachen dafür waren die schwindende Hoffnung auf einen kurzen Bewegungskrieg, ein sich verstärkender Friedenswunsch, Demotivation durch Niederlagen in Schlachten, die schlechte Versorgungslage, die materielle Überlegenheit des Gegners sowie das Erkennen der Sinnlosigkeit und des Zerstörungspotenzials des Krieges mit hohen Verlustraten an Material und Menschen. Die nachfolgenden Berichte von Overather Frontsoldaten belegen dies. Der Infanterist Johann Kierspel zog ein resignierendes Fazit:

„Jeden Tag in die schreck- und schmerzverzerrten, teils grauenerregenden Totenmasken schauen zu müssen, löst auf die Dauer bei den stärksten Nerven Ekel und Abscheu aus". (…) „Tag für Tag, Nacht für Nacht geht das Morden weiter. Gibt es etwas Unsinnigeres auf der Welt unter den Kulturvölkern? Nicht nur das unschuldig vergossenen Blut schreit zum Himmel, größer noch ist das ungeheure Weh und Herzeleid, das es hinterlässt". (…) „ Wer möchte da nicht wunschlos glücklich sein, an nichts anderes denken, als nur an dies große Geschenk des Himmels:- Frieden! Gewiss wir Frontkämpfer sind auch des Mutes beraubt und glauben nicht mehr an Deutschlands Unbesiegbarkeit. Aber warum haben wir diesen Glauben nicht mehr. Weil wir gegen eine Übermacht an Feinden einfach nicht ankommen, weil uns der Magen verhungerte und das Gehirn vertrocknete! Und zudem scheint uns nichts mehr des Einsatzes wert nachdem die große, so hoffnungsvoll begonnene Offensive missglückte."[82]

Musketier Peter Löffelsender aus Burgholz brachte an einem Sonntagabend im Schützengraben dazu seine Gedanken wie folgt zu Papier:

„Abends singen wir Rheinländer dann noch beim Schein der Kerze manches schöne Heimatlied, die hier recht ergreifend klingen. Die Gedanken weilen dann daheim bei unseren Lieben. Hoffentlich hört das Weltringen bald auf, das schon so vielen ihr junges Leben gekostet hat, und wer weiß, ob auch wir uns noch wiederseh´n im schönen Aggertal."

Der einfache Wunsch des Musketiers Löffelsender nach einem Wiedersehen in der Heimat drückte neben Verlangen nach Heimkehr das Gefühl des Heimwehs aus. Die überwiegende Mehrheit der Soldaten an der Front war daran interessiert, die Bindungen in die Heimat nicht abreißen zu lassen. Das betraf ihre zivile Identität und vor allem den Kontakt zu ihren Familien. Die Heimatgrüße selbst und viele darin abgedruckte Frontberichte geben darüber Aufschluss. Mit ihren Informationen über Overath brachten sie den Soldaten im Feld ihre Heimat ein Stück näher. Die Overather Feldzeitschrift wurde so zu dem „alle umschlingenden Band" zwischen den beiden Welten. In einer Abhandlung mit dem Titel „Von Heimat, Heimweh und Vaterlandsliebe" ließ der Landsturmmann Hubert Nolden aus Vilkerath seinen Gedanken zu diesen Themen freien Lauf. Er leitete dabei ein:

„Heimat- süßes Wort! Gibt es doch wohl kaum ein anderes Wort, - es sei denn das Wort „Mutter"-, das (…) so stark zum Herzen spricht. (…) Und so kommt uns die sogen. Deutsche Krankheit „Heimweh" an; sie ergreift

alles Empfinden und Wollen, das uns mit der Heimat verknüpft, das von dem Zauberwort Heimat ausgelöst wird."[85]

Die Verortung des Begriffs Heimkehr durch den Begriff Heimat, verbunden mit der Hoffnung diese wiederzusehen, half vielen Soldaten, das Grauen an der Front zu ertragen und durchzustehen. Ein weiterer wichtiger Faktor des Durchhaltens an der Front war die Kameradschaft. Vor allem der Einsatz in Kampfhandlungen bestimmte kameradschaftliche Momente. In Zeiten großer Gefahr standen die meisten Mitglieder einer Einheit vorbehaltlos füreinander ein. Dem wirkten u. a. die Rangunterscheide zwischen Offizieren und Mannschaften, die relativ hohe Fluktuation und die sich immer mehr verschlechternden Lebensbedingungen gegen Ende des Krieges an der Front entgegen.[86] In einem Beitrag in den Heimatgrüßen schreibt der Unteroffizier Franz Becher aus Overath zum Thema „Overather Kameradschaft":

„Obschon wir stets mit allen Leuten der Kompanie kameradschaftlich verkehrten, so hatten wir Overather uns doch schon in den ersten Kriegstagen enger zusammengeschlossen (…). Die Kameradschaftlichkeit meiner Landsleute bestätigte sich in besonderer Art und Weise, wenn wir in vorderster Stellung waren. Im Schützengraben, auf Horchposten, bei der schweren Schanzarbeit, in Kampf und Not, waren wir unzertrennlich und standen einander bei in den Stunden der Gefahr."[87]

Umso schmerzlicher war die Erfahrung des Verlustes eines Kameraden. Hierin zeigten sich gleich zwei wichtige emotionale Perspektiven. Einerseits die Trauer über den Verlust des nahestehenden Menschen, der sich besonders bei Ge-

Abb. 44 u. links: Overather des Landwehr Infanterie Regiments 65, 8. Kompanie im Feld 1916: Robert Wecker, Johann Steimel (Kleinschwamborn), Wilhelm Neuhaus (Berg.-Gladbach), Josef Lüdenbach, Josef Lindner, Josef Spanier, Johann Steimel (Overath), Perter Steimel.

Abb. 45 u. rechts: 1. Reihe vorn von links nach rechts: Wilhelm Höller, Anton Heider, Josef Rembold, Peter Reuter, Wilhelm Becher, Fritz Becker, Theodor Vohn, August Niehaus. 2. Reihe: Eduard Dreßbach, Henseler, Morrigen, Josef Döpper. 3. Reihe: Franz Ferrenberg, Wilhelm Althoff. Quelle: Angela Menz

Jesus! Maria! Josef! Walburgis!
„Herr, dein Wille geschehe"
Matth. 6, 10.

Zum frommen Andenken
an den
Landwehrmann
Josef Lüdenbach,
Landw.-Inf.-Regt. Nr. 65.

welcher am 14. März 1916 auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Heldentod fürs Vaterland starb.

Derselbe war geboren zu Steinhaus b. Overath am 31. Januar 1886. Nach seiner Schulentlassung war er im väterlichen landwirtschaftlichen Betriebe tätig. Von 1906 bis 1908 genügte er seiner Militärpflicht in Zabern. Sofort bei Ausbruch des Weltkrieges folgte er freudig dem Rufe des Königs zu den Waffen und trug frohen Mutes die Anstrengungen und Entbehrungen des langen Feldzuges, bereit, wenn es sein müßte, sein Leben für des geliebten Vaterlandes Ehre und Freiheit hinzugeben. Bei den heftigen Kämpfen vor Verdun fiel er im Schützengraben am 14. März 1916, „ein tapferer, tüchtiger Kamerad und treuer Freund", wie seine Vorgesetzten ihm bezeugen. Bestattet wurde er von seinen Overather Freunden, mit denen er so lange Monate des Krieges Leid und Freud geteilt hatte.

In herbem Schmerze trauern um den treuen Sohn und lieben Bruder sein alter Vater, ein Bruder, eine Schwester und eine Schwägerin. Sie beugen sich demütig dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes und empfehlen die Seele des gefallenen Helden dem frommen Gebete der Gläubigen und dem hl. Opfer der Priester, auf daß sie ruhe

in Gottes hl. Frieden.

Bei Manheulles

Druck von Jos. Schiefeling, Engelskirchen.

Abb. 46:
Die Todesanzeige Nr. 65 im Eisernen Buch von Josef Lüdenbach steht stellvertretend für die übrigen Gefallenen. Er starb am 14.März 1916 in Manheulles bei Verdun.

fahr selbstlos dem anderen zuwandte. Andererseits wurde in solchen Situationen auch die eigene Angst vor Verwundung oder Tod wieder gegenwärtig. Unteroffizier Franz Becher setzte seine Ausführungen zur „Overather Kameradschaft" mit einem Bericht über den Verlust eines Kameraden fort:

„Einer unserer Treuesten, Joseph Lüdenbach, hat am 14. März sein junges Leben dem Vaterland hingegeben. Ein schwerer Verlust für uns alle. Er starb als ein braver, pflichtgetreuer, tapferer Soldat. (…) Ich beklage in ihm meinen guten Freund. In einem Garten in Manheulles, in der Nähe, wo ihn die feindliche Granate traf, haben ihn die anderen Overather Kameraden unter tiefer Trauer ins frühe Grab gebettet. Steimels Joseph hat ein schönes Eichenkreuz hergestellt mit Aufschrift und gemeinschaftlich mit Hoffstadts Peter im Granathagel aufs Grab gesetz."

Gerade der Verlust eines Kameraden leitet in übergeordnete Aspekte des emotionalen Themenkreises im Zuge von Kriegen ein. Es sind die Gefühle im Krieg und hierbei vor allem die Angst. In einem 2014 von Susanne Michl im Deutschen Ärzteblatt veröffentlichten Beitrag geht es um eben diese Gefühlswelten und deren Verarbeitung. Michl stellt fest:

„Gefühle sind ur-persönlichste Angelegenheiten eines jeden und werden, wenn überhaupt, nur mit vertrauten Personen geteilt. (…) Auch in öffentlichen Räumen werden Gefühle wie Kriegsbegeisterung oder Angst vor Verletzung und Tod kollektiv erlebt. Gefühle wie Trauer werden zudem in Denkmälern oder ritualisierten Zeremonien öffentlich inszeniert und materialisiert. Es gibt zudem Gefühlsregime, ein Dispositiv von Regeln, die vorgeben, was in welcher Form und in welchen Räumen gefühlt werden darf."

Unter der Kapitelüberschrift „Gewöhnung lässt das Ungeheure alltäglich werden" beschreibt sie weiter, dass es zur Adaption und Gewöhnung potenziell pathogener Gefühle kommen kann, wie z.B. bei anhaltenden Formen von Angst durch langes Warten in Schützengräben oder aufgrund von Schreckerlebnissen durch nahe Granateneinschläge. Dazu zählte natürlich auch die gerade den Soldaten in vorderster Reihe häufig begegnende Todesangst.[88] Beides, die von Michl beschriebene Gewöhnung an Angst und Schrecken sowie die Tatsache, dass die Soldaten diese Ängste zu Kriegszeiten im öffentlichen, politisch ideologisierten Raum erlebten, der die Bewältigung der Angst kaum zuließ, mag ein Grund dafür sein, dass die Frontsoldaten in den hier verwendeten Quellen ihre Kriegs- und Todesängste kaum zum Ausdruck brachten. Der Einfluss dieser unterdrückten Gefühle auf das Leben an der Front und später zu Hause war aber sicher gegeben.

Der Stabsarzt Dr. Fritz Wester

Das militärische Sanitätswesen im Ersten Weltkrieg wurde von den Mannschaftsdienstgraden und dem Sanitätsoffizierskorps gebildet. Sanitätssoldaten hatten als Bestandteil der Truppe die verletzten Soldaten direkt an der Front zu versorgen und richteten Truppenverbandsplätze ein, Krankenträger wurden ausschließlich zum Krankenträgerdienst eingesetzt, und Militärkrankenanwärter waren wehrpflichtige Soldaten, die zum Dienst mit der Waffe nicht geeignet waren. Sie stellten neben den Lazarettschwestern und Lazarettärzten das Personal für die Versorgung der Verwundeten in den Lazaretten.

Die Gruppe der Sanitätsoffiziere im Sanitätsoffizierskorps umfassten Ärzte unterschiedlichen Dienstgrades vom Assistenzarzt bis zum Generalarzt.[89] Der Ärztebedarf im Heer zu Beginn des Ersten Weltkrieges

Abb. 47 und Abb. 48: Foto links: Krankenträger tragen verletzten Soldaten zum Lazarett, Montigny 1918. Foto rechts: Lazarett in Montigny.

wurde über die aktiven Sanitätsoffiziere, dienstpflichtigen beurlaubten Ärzte der Ersatzreserve des Landsturms und durch ausgemusterte- sowie freiwillige Ärzte gedeckt. Ferner wurden unter bestimmten Voraussetzungen Medizinstudenten nach dem 7. Studiensemester[90] als Feldunterärzte und vertragsmäßig angenommene Zivilärzte eingesetzt.

Die erste Versorgung von verwundeten oder erkrankten Soldaten fand unmittelbar an der Front in Sanitätsunterständen statt. Hinter der Front waren weitere abgestufte Aufnahmeeinrichtungen, wie ein Regiments-Sanitätsunterstand und die Lazarette für Verletzte oder Erkrankte, angelegt. Die Lazarette des Ersten Weltkriegs waren zentrale Knotenpunkte innerhalb des militärmedizinischen Versorgungssystems der beteiligten Kriegsparteien. Millionen von Soldaten kamen mit diesen Einrichtungen während ihres Kampfeinsatzes in Kontakt. Je nach Gesundheitszustand mussten sie von einigen Tagen bis zu Jahre dort verbringen, um ihre körperlichen und psychischen Verletzungen zu heilen. Viele Patienten kehrten nach ihrem Lazarettaufenthalt mit einer dauerhaften Kriegsversehrung als Zivilisten in ihre Heimat zurück, andere wurden von den Militärärzten für „wiederhergestellt" erklärt und als Soldaten in den Krieg zurückgeschickt.[91]

Obwohl viele zivile oder ausgemusterte Lazarettärzte nicht direkt zum Dienst im Feld aufgefordert wurden, ließen sie bei Kriegsausbruch ihre Familie sowie Praxis oder Klinik zurück, um an die Front zu eilen. Die vielfach typischen Repräsentanten der wilhelminischen Epoche waren konservativ, patriotisch, kaisertreu und pflichtbewusst.

Im Vergleich zu diesen für die damalige Zeit eher üblichen Eigenschaften lässt sich der Overather Stabsarzt Dr. Fritz Wester durch eine Reihe anderer positiver Merkmale charakterisieren. Er galt als christlich tolerant, wahrheits-und gerechtigkeitsliebend, charakterfest und war sehr sozial eingestellt. Fritz Wester wurde am 6. Juni 1880 als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Wester und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Schmitz, in Marialinden geboren. Er war der mittlere Bruder von insgesamt 6 Brüdern und zwei Schwestern. Kurz vor dem frühen Tod der Mutter am 29.07.1888 verstarben zwei Geschwister. Sein Vater heiratete zum zweiten

Abb. 49: Feldpostkarte, Abtransport schwerverwundeter Soldaten aus dem Lazarett Chateau-Salins.

Mal. 1901 erhielt Fritz Wester das Reifezeugnis und nahm das Medizin- und Zahnmedizinstudium an der Universität Würzburg auf. Nach weiteren Studienzeiten in Bonn, Greifswald und Berlin kehrte er 1907 nach Overath zurück und wurde praktischer Arzt mit einer Zahnarztpraxis. Er promovierte 1908 an der Universität Köln. In dieser Zeit trat er drei Ärztevereinen bei. In Overath setzte er das Amt einer Gemeindeschwester zur Pflege der Wöchnerinnen und Schwerkranken durch. 1912 heiratete er Agnes, geb. Gahrmann, aus Greifswald. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor: Rüttger Wester, Walburga Maria Dahs, geb. Wester, und Friedrich Wilhelm Bernhard Wester. 1913 gründet er mit seinem Bruder Wilhelm eine Sanitätsmolkerei in einer kleinen käuflich erworbenen Molkerei in Köln. Schon früh zeigten sich bei Fritz Wester die Gabe zur Rede und seine Führungseigenschaften. Bereits als Student diente er in der Armee, um ab 1908 bei militärischen Ausbildungen und Übungen bis zum Oberarzt befördert zu werden.

Im Jahr der Mobilmachung wurde er Beigeordneter der Gemeinde Overath, später stellvertretender Bürgermeister neben Christian Simons sowie Kreistagsmitglied für Mülheim-Land. Bereits am 3. Tag nach der Mobilmachung rückte Fritz Wester mit der 3. Sanitätskompanie VIII. A. K. ins Feld ein.[93]

Während des Krieges wurde er zum Stabsarzt befördert. Über seine kurze Tätigkeit als Arzt im Lazarett liegen keine Berichte vor. Nach dem Vormarsch bis zur Marne erkrankte Wester Ende 1914 während des anschließenden Rückzugs an Typhus. Mit dieser ansonsten ausheilenden Krankheit war eine Mischinfektion, die Staphylokose, verbunden. Wester litt Zeit seines Lebens an dieser Erkrankung, die wellenförmig auftrat und manchmal monatelang andauerte. Drei Jahre verbrachte er mit der Erkrankung in verschiedenen Kliniken. Schließlich wurde er am 1. Januar 1918 als kriegs-, garnisons- und arbeitsverwendungsunfähig entlassen. Dennoch nahm er nach seiner Entlassung seine Tätigkeit als Landarzt in Overath wieder auf. Lange Zeit spendete er seine kleine Stabsarztpension für wohltätige Zwecke.

Abb. 50: Dr. Fritz Wester, vordere Reihe dritter von rechts, anlässlich eines Treffens mit Feldgrauen aus Overath Ostern 1915.

Unauffällig und von der Öffentlichkeit verborgen engagierte sich das Ehepaar Wester im Overather Raum in karitativen Einrichtungen und spendete mittellosen Familien. Ferner behandelte Dr. Wester als „Armenarzt" viele seiner verarmten Patienten ohne Honorar. Von besonderer Bedeutung für die Zusammenarbeit von Bürgermeister Simons und der Verwaltung mit dem Arbeiter- und Soldatenrat (A.u.S.-Rat) von Overath war seine Wahl zum Vorsitzenden dieses Volksausschusses.[94]

Ebenso ist sein Einsatz während der Besatzungszeit ab Ende 1918 für die Overather Bürger gegen Übergriffe der Besatzungssoldaten und im weiteren Umkreis gegen Separatistenübergriffe herauszustellen.[95] So sorgte er mit dafür, dass ein strukturierter Sicherheitsdienst aufgestellt und in den einzelnen Ortschaften aktiv wurde.[96] Über die weiteren Details der Geschehnisse während der unruhigen Revolutions- und Besatzungszeit wird im Zusammenhang mit der Person von Bürgermeister Simons in Kapitel 5 dieser Arbeit berichtet.

Sein Engagement als Beigeordneter, stellvertretender Bürgermeister Overaths und Kreistagsmitglied nahm Dr. Wester stets bis 1923 im Nebenamt wahr. Für ihn stand sein Beruf als Arzt mit Abstand im Vordergrund. Dies änderte sich erst, als er als Mitglied der Zentrumsfraktion 1923 Abgeordneter des Preußischen Landtags wurde. Ein düsteres Kapitel waren für den Politiker Wester die ab 1931 einsetzenden und bis zu seiner Ausweisung aus Overath und Umsiedlung nach Berlin 1935 andauernden nationalsozialistischen Verleumdungen und Anfeindungen in der Heimatpresse.

Ab 1939 betrieb er eine Arztpraxis in Berlin-Kreuzberg. Zwei Jahre später kam es zu einem schweren Rezidiv seiner Erkrankung. Nach einem Klinikaufenthalt nahm er kurzzeitig seine Arbeit wieder auf und verließ als Mitwisser des Attentats um Hitler mit seiner Patientenkartei Berlin. Sein Weg führte ihn über Petershagen zur Familie Dahs in Königswinter -Jüngsfeld. Hier lebte er unerkannt. Nach Ende des 2. Weltkriegs baten ihn die englischen Besatzungsbehörden, nach Köln umzusiedeln, um hier im Gesundheitswesen und der Lebensmitteversorgung leitend tätig zu werden. Später erhielt er den Ruf in ärztliche Spitzenverbände bei Regierungsstellen und beim Parlamentarischen Rat. 1947 wurde er Mitgesellschafter der „Kölnischen Rundschau". Er war Ehrenpräsident der 53. Deutschen Ärztetages in Bonn. Am 11.November 1950 starb Dr. Fritz Wester im Krankenhaus in Köln-Merheim.

Abb. 51: Dr. Fritz Wester um 1935

3.2 Lazarettschwestern – „Overather Mädchen"

Einer der wichtigsten Träger der Krankenpflege im Ersten Weltkrieg war das Rote Kreuz. Obwohl die Vereine des Roten Kreuzes zu Kriegsbeginn über 5.000 ausgebildete Krankenschwestern, 1.000 Hilfsschwestern und eine Anzahl Helferinnen verfügten[97], war ein noch größerer Bedarf an Schwestern absehbar. Daher wurde bereits 1914 die Ausbildung von Pflegepersonal intensiviert. Offizielle Zahlen sagen, dass bis Kriegsende ca. 25.000 Krankenschwestern in der Etappe oft schlecht- oder gar nicht bezahlt und unter teilweise lebensbedrohenden Umständen tätig waren. Sie kamen aus unterschiedlichen Orden und Verbänden, wie z.B. dem Roten Kreuz, den Johannitern, den Maltesern, der Diakonie, den Marienschwestern sowie den Grauen Schwestern von der Heiligen Elisabeth.[98] Aufgrund des zu erwartenden Mangels an verfügbaren Pflegekräften rief das Rote Kreuz bereits im August 1914 alle Frauen dazu auf, sich für den Dienst in der Kriegskrankenpflege zu bewerben. Unterstützt wurde dies durch weitere Hilfsapelle, wie der von der bayerischen Königin Marie Therese vom 2. August 1914 an die bayerischen Frauen:

Abb. 52: Das Motiv der Bildpostkarte weist Männern und Frauen im Krieg die klare traditionelle Rollenverteilung zu. Der Mann setzt an der Front sein Leben ein, die Frau übernimmt althergebracht unterstützende und helfende Aufgaben als Krankenschwester.

„Euch aber, denen es nicht vergönnt ist, mit Blut und Leben für des Vaterlands Ehre einzutreten, bitte ich innigst nach Kräften mitzuwirken zur Linderung der Not jener Braven, welche das feindliche Geschoß oder die Beschwerden des Krieges verwunden oder siech zu Boden werden. So stellt euch denn (…) in den Dienst des Roten Kreuzes, gleich meinen Töchtern Hildegard, Helmtrude und Gundelinde.(…) Bayerns Frauen und Jungfrauen werden wie im Feldzuge 1870-71 ihre vaterländische Pflicht erfüllen, das weiß ich, denn solcher Dienst ist gottgefällig!"

Der Aufruf illustriert die Erwartungshaltung einer absoluten Unterstützung durch die Frauen im Kriegszustand. Er richtete sich nicht nur an die bayerischen, sondern an alle deutschen Frauen. Der Deutsch-Französische Krieg wurde herangezogen, und den Frauen wurde in Kriegszeiten die klassische Rolle als Krankenpflegerin zuge-

wiesen. Diese Rolle führte auf ein bereits im Zuge der Industrialisierung überholtes, tradiertes und einseitiges Frauenbild zurück, denn nicht für alle Frauen galt schon vor dem Ersten Weltkrieg das Motto „Kinder, Küche, Kirche". So ging bereits 1907 mehr als ein Viertel der verheirateten Frauen einer Erwerbstätigkeit nach.[99] Dabei waren sie zum größten Teil auf ihr Einkommen angewiesen.

Zunächst meldeten sich Frauen aus allen Gesellschaftsschichten für den Kriegskrankendienst, doch mit Fortdauer des Krieges und der prekären Versorgungslage in der Heimat war es vielen Frauen aufgrund der schlechten Verdienstmöglichkeiten nicht mehr möglich, als Kriegskrankenschwester zu arbeiten. Damit blieb er als freiwilliger Dienst weitgehend den finanziell besser gestellten Frauen aus dem Adel und Bürgertum überlassen.[100]

Der Stellungskrieg ab Ende 1914 stellte das Sanitätswesen vor Aufgaben, auf die es nicht vorbereitet war. Der Abtransport der Verwundeten und Kranken erfolgte über ein abgestuftes Behandlungssystem. Dabei durchliefen sie in der Regel nacheinander alle Haupttypen der Lazarette (Feld-, Kriegs-, Etappen- und Reserve- bzw. Heimatlazarette). Dieses Prinzip verzögerte die Rückführung der genesenen Verwundeten und Kranken an die Truppe. Ab 1916 wurden deshalb Lazarette für leichtverwundete und -erkrankte Soldaten in Frontnähe eingerichtet.[101] Dennoch wurden die bis dahin ausgestatteten Reservelazarette weiter genutzt. Eine Besonderheit des Transports und der Behandlung von Kriegsverwundeten waren die Lazarettzüge.[102] Sie wurden in der Regel nach Vorgaben des Kriegsministeriums von Stiftungen ausgerüstet und

Abb. 53, Abb. 54 u. 55 (nächste Seite): Vorbereitung des Lazarettzugs T3, der von Franziskanerinnen in der Verwundeten-Arbeit begleitet wurde; Operationswaggon und Verwundeten-Waggon im Lazarettzug T3.

hatten während des Transports der Verwundeten die Aufgaben eines Lazaretts zu erfüllen. Dazu verfügten sie über alle wichtigen Einrichtungen für den Umgang mit den Verwundeten und deren ärztliche Versorgung bis hin zu Operationsmöglichkeiten.

Zur Weiterbehandlung gelangten die Verwundeten in Heimatlazarette. Zwischen März 1915 und Dezember 1918 transportierte der von Stadt und Kreis Iserlohn sowie von den Kreisen Altena, Olpe und Siegen gestiftete Vereinslazarettzug T3 des Deutschen Roten Kreuzes mehr als 20.000 verletzte Soldaten und 500 Offiziere von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges in die Lazarette an der Heimatfront. Auf insgesamt 82 Fahrten wurden über 100.000 Kilometer zwischen Rumänien und Frankreich, Ostpreußen und Belgien, Nordsee und Oberbayern zurückgelegt.[103] Ein anderes Beispiel in Verbindung mit den „rollenden Hospitälern" sind die beiden Essener Lazarettzüge. Sie brachten bis Kriegsende 150.000 Verwundete zur weiteren medizinischen Versorgung in Essener Hilfslazarette und Krankenhäuser.

In deutschen Lazaretten waren neben den Vereinen des Roten Kreuzes lediglich die Ritterorden zur freiwilligen Krankenpflege zugelassen.

Die Krankenschwestern wurden offiziell in das Heeressanitätswesen eingebunden und damit einem eigenen Tätigkeitsbereich im Militär zugewiesen. Zu ihren primären Aufgaben zählte die Versorgung verwundeter Soldaten. Sie umfasste sowohl pflegerische Betreuung der Verwundeten als auch die Assistenz bei erforderlichen Operationen. Hinzu kam die Pflege der Kranken. Fleckfieber oder Magen-Darm-Erkrankungen waren auf die unhygienischen Zustände in den Schützengräben zurückzuführen. Unter diesen Bedingungen gehörte Typhus überall zu einer besonders gefürchteten Epidemie. In Russland und insbesondere auf dem Balkan litten die Armeen extrem stark unter Flecktyphus, des-

sen Erreger durch Läuse übertragen wurden. Deutschland hatte einer Ausbreitung durch Entlausungsmaßnahmen weitgehend entgegenwirken können.[104] Auch die Verwaltung der Verbandsmaterialien sowie die Organisation der Lazarette fielen in den Verantwortungsbereich der Lazarettschwestern.

Bei Kriegsende 1918 gab es in Deutschland rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Die Gruppe der durch Kriegseinwirkungen seelisch erkrankten Soldaten wurde von Lazarettschwestern und Nervenärzten auf den sogenannten Nervenstationen betreut. Diagnosen und die teilweise brutalen Behandlungsmethoden bei den sogenannten „Kriegsneurotikern" oder „Kriegszitterern" entsprachen oft nicht dem Erkrankungsbild und dessen Ursachen, so dass viele dieser Soldaten ihr Leben lang unter psychischen Störungen litten.[105,106] Bei ihrer aufopferungsvollen Arbeit setzen sich die Lazarettschwestern an der Front über lange Zeiträume erschütternden Erlebnissen aus. Das vom Lazarettpersonal gezeichnete Bild des Krieges wich von dem in der Heimat geschönt dargestellten deutlich ab. Aus Berichten und Tagebuchaufzeichnungen der Lazarettschwestern geht hervor, dass sie sich auch in den besetzten Gebieten in der Zivilbevölkerung sozial engagierten.[107] Der Anblick von Entstellten und Verstümmelten mit Prothesen gehörte zum Alltag der Nachkriegszeit.

Bürgermeister Simons hob sowohl die aus Overath stammenden als auch die im Krankenhaus in Marialinden wirkenden Ordensschwestern auf einer Seite im Eisernen Buch besonders hervor. Es waren drei im Krankenhaus in Overath wirkende Franziskanerinnen von Salzkotten und zwei Schwestern von der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern der heiligen Elisabeth in Essen. Sie wurden nach Anfragen durch den Malteserorden 1914 von ihren Mutterhäusern zu verschiedenen Zeitpunkten für Lazarettdienste in unterschiedlichen Feldlazaretten im Osten und an der Westfront abgestellt.

Abb. 57: Rotkreuz-Schwestern und Franziskanerinnen Ordensschwestern bei der Handarbeit von Textilien für Verwundete.

Der 1. Weltkrieg griff in starkem Maß in das Ordensleben der Kongregationen ein. Der Einsatz von Franziskanerinnen Schwestern in der Versorgung von Verwundeten und die organisatorischen Anforderungen bei der Einrichtung von Lazaretten an den Standorten der Kongregationen, ließ das klöster-

liche Leben in den Hintergrund treten. Teilweise konnte es kaum aufrechterhalten werden. Größere Filialen und das Mutterhaus der Franziskanerinnen aus Salzkotten richteten in ihren Mauern Lazarette ein. Die Genossenschaft versorgte allein im ersten Kriegsjahr 4.610 Kranke und Verwundete, 219 Schwestern waren in der Kriegskrankenpflege in der Heimat tätig, 15 Schwestern an der Front. Im 2. Kriegshalbjahr stieg die Anzahl der in Lazarettzügen, sowie Seuchen- und Verwundeten-Lazaretten eingesetzten Schwestern bereits auf 63.

Eine Schwester berichtete aus dem Seuchenlazarett im belgischen Rethel über die anstrengende Arbeit und dem improvisierten Leben:

„Jede dritte Nacht mussten man wachen, konnte aber tagsüber kaum Ruhe finden, da unser Schlafzimmer zugleich Wohn-, Ess- und Empfangszimmer war und es nicht selten vorkam, dass selbst Sanitäter mit Bestellungen eintraten. Doch man ist (…) erfinderisch, ein aufgespannter Regenschirm musste die Klausur ersetzen.“ [108]

Berichte über die Lazaretteinsätze der Franziskanerinnen aus Salzkotten, die aus dem Marialindener Krankenhaus abgeordnet wurden, gehen aus der Krankenhaus Chronik von Pfarrer Handschuhmacher hervor.[109] Er schrieb:

„Wie 1870, so erging auch jetzt wieder an die Schwestern vom Mutterhaus der Ruf `Freiwillige vor´.“

Auch hier trat der Malteserorden an die Generaloberin des Franziskanerinnen Ordens mit der Frage nach der Anzahl für die Lazarettarbeit freistellbarer Schwestern heran, und wer von den Schwestern dazu bereit wäre. Die Oberin der Marialindener Filiale, Schwester Aurea meldete zurück, dass im Prinzip alle dortigen Schwestern bereit wären, sich fürs Vaterland einzusetzen, und man möge nach Gutdünken Schwestern abrufen. Als erste erhielt am 13. Februar 1915 Schwester Michaela einen Ruf. Zusammen mit weiteren Schwestern der Genossenschaft brach sie zunächst nach Charleville auf und wechselte anschließend nach Rethel in ein anderes Lazarett. Hier arbeitete sie unter sehr schwierigen Verhältnissen in der Verwundetenpflege.

Später zeichnete man sie für diese aufopferungsvolle Arbeit mit der Verdienstmedaille des Roten Kreuzes aus. Auf ihre Anfrage hin versorgte sie der Vaterländische Frauenverein aus Overath mit nützlichen Liebesgaben. Nach dem Krieg folgte sie einem Ruf als Oberin nach Merzenich. Als die Oberin Schwester Aurea nach Eupen abgerufen

Abb. 58: Lazarett in Charleville im Gebäude des Lyceums Chanzy.

wurde, übernahm Schwester Michaela im August 1919 als 5. Oberin der Filiale in Marialinden ihre Aufgaben. Am 10. Mai 1915 entsandte man auch Schwester Pelagia nach Charleville ins Lazarett. Sie stand Schwester Michaela stets treu zur Seite und bewährte sich gleichermaßen unter den schwierigen Verhältnissen im Feld. Nach dem Krieg kehrte sie nach Marialinden ins „Klösterchen" zurück. Einen etwas anderen Weg nahm Schwester Salesiana. Sie wurde direkt vom Mutterhaus in Salzkotten als Oberin in verschiedenen Feld- und Standortlazaretten eingesetzt. So war sie in Rußland, Galizien und Frankreich tätig. Am 18. August 1925 führte man sie als neue Oberin in Marialinden ein. Ihre Vorgängerin, Schwester Michaela, verließ nach 6 Jahren Tätigkeit als Oberin Marialinden und folgte einem Ruf nach Roeren.

Einem Bericht über die karitative Feldtätigkeit der Barmherzigen Schwestern von der heiligen Elisabeth in Essen (Elisabethinerinnen)[110] zufolge sammelten sich die 20 aus dem Elisabeth-Krankenhaus in Essen kommenden Schwestern in Koblenz zusammen mit insgesamt 400 Ordensleuten beiderlei Geschlechts im Oberpräsidium. Unter ihnen befanden sich auch die zwei aus Overath stammenden Schwestern Margaretha Wermelskirchen und Franziska Rembold mit den Klosternamen Schwester Evangelista (aus Großschwamborn) sowie Schwester Balbina. Erstes Ziel am 14. August waren die Reservelazarette in Luxemburg und Trier. Die erste Ankunft von Verwundeten bot ihnen Gelegenheit, sich an den Anblick schrecklicher Verwundungen und Verstümmelungen zu gewöhnen. In Luxemburg pflegten sie in einem Pensionat französische Verwundete bis sie nach Sedan weiterzogen. Mitte September erhielten sie einen Ruf nach Vouziers. Zusammen mit zurückgebliebenen französischen Schwestern schafften sie im Hospiz und in der Küche. Schwester Margaretha berichtet, dass auch die Operationsschwestern stark beansprucht wurden:

„Die schrecklichen Schussverletzungen machten viele Operationen und Amputationen notwendig. Der Tod hielt reiche Ernte. Nach den schweren

Kämpfen an der Aisne war das Lazarett wochenlang ein Wartesaal für die letzte große Reise in die Ewigkeit."

Die Berichte der Schwestern sind ein Spiegel des Kriegsgeschehens an der Westfront. Nachdem auch die Winterschlacht in der Champagne beendet war, bot das Lazarett wieder ein freundlicheres Bild, und die Schwestern konnten sich verstärkt ihren Pflegebefohlenen widmen. Den Anstrengungen waren aber nicht alle gewachsen. So wurden 5 Schwestern ins Mutterhaus zur Erholung zurückgerufen.

Einen Einschnitt in die Ruhepause bedeutete für die übrigen Schwestern am 12. August 1915 ihre Berufung an die Ostfront.

Nach dem Ausbruch von Seuchen war rasche Hilfe erforderlich. Über Czenstochau erreichten sie am 15. August Kielce[111], wo sie in Gruppen aufgeteilt wurden. 5 Schwestern kamen in ein Seuchenlazarett in Radom und blieben dort, bis zwei von ihnen nach Zelechow südöstlich von Jvangerod beordert wurden. Kurze Zeit später kam eine von ihnen zurück nach Kielce, die beiden anderen reisten weiter nach Siedlec. Hier pflegten sie Kranke und Verwundete in Kasernen. Infolge eines positiv beschiedenen Bittgesuches wurden die Schwestern wieder vereint, bevor man sie in ein Lazarett in Prużna[112] verlegte. Dort übernahmen sie am 10. Oktober 1915 eine große chirurgische Abteilung. Außerdem übertrug man ihnen die Arbeit in der Kranken- und Personalküche. Zusammen mit 5 freiwilligen Pflegern bedienten sie 5 Häuser.

In einem Brief an die Redaktion der Heimatgrüße beschreibt Schwester Evangelista die Ausstattung des Lazaretts, dessen Besetzung und die Art der Verletzungen der Patienten. Im Hauptgebäude, ein ehemaliges russisches Bankhaus, befanden sich u.a. eine Telefonzentrale, der Operationssaal und einer von mehreren Krankensälen mit 20 Betten. Dem OP-Saal schloss sich das Röntgenzimmer mit einem Röntgenapparat an. Hier wurden neben den verletzten Soldaten, die alle möglichen Schussverletzungen davongetragen hat-

Abb. 59: 15 Schwestern und 7 Jesuiten nehmen am August 1915 Abschied von Frankreich.

ten, auch Patienten mit Infektionskrankheiten oder anderen Verletzungen behandelt. Dem Lazarett war ein Labor mit einer Versuchstierstation angeschlossen.

Gegen Ende ihres Berichtes ging sie auf das Sterben im Lazarett ein. Als herben Schmerz für die Angehörigen bezeichnete sie, wenn Soldaten nach ihrem Tod mit einem Panjewagen zum in der Nähe gelegenen Friedhof gebracht wurden und dort, in fremder Erde, ihre letzte Ruhe fanden.[113]

Abb. 60: Die 15 Elisabethinerinnen aus Essen in Prużana 1917, 2. v. links Schwester Evangelista, 5. v. rechts Schwester Balbina.

Die Anzahl Verwundeter war in Prużana sehr hoch und deren Verpflegung schlecht, so dass man die Caritas um Hilfe bat. Den Berichten zufolge wurden die Lazarettschwestern daraufhin regelrecht mit Liebesgaben überhäuft, so dass sie auch Lebensmittel und Kleidung an bedürftige polnische Familien verteilen konnten. Auch aus dem fernen Overath trafen Liebesgaben in Prużana ein. Wie dankbar die Schwestern über diese Zuwendungen und die gewährte Unterstützung aus der Heimat waren, geht aus einem Dankesschreiben von Schwester Evangelista aus Prużana an den Vaterländischen Frauenverein in Overath hervor. Darin lobte sie die Mildtätigkeit der Overather Bürger, die mit der „Prachtsendung" ihre Erwartungen weit übertraf. Der Brief wurde in den Heimatgrüßen abgedruckt.[114] Auch auf ihren Heimaturlauben sam-

Abb. 61: Schwestern und Patienten im Lazarett in Prużana. Abb. 62: Personal und Versuchstiere des Laboratoriums in Prużana.

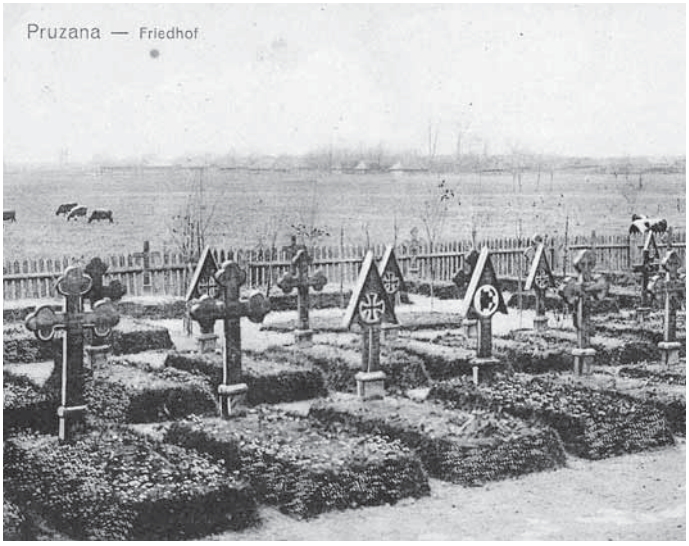


Abb. 63: Der in der Nähe des Lazaretts von Prużana gelegene Soldatenfriedhof.

melten die Schwestern für das Lazarett in Prużana. Im Mai 1917 wurde das Kriegslazarett Prużana einer anderen Abteilung unterstellt, und die Essener Schwestern verlegten ihren Standort nach Bereza-Kartuska[115] in der Nähe von Baranowitschi. Hier waren die großen russischen Infanteriekasernen zu Lazaretten umgebaut worden.

Über 2.000 Verwundete hofften in den großen luftigen Räumen auf ihre Genesung. Nach 6 Monaten berief man die Schwestern nach Grondo[116], wo sie in drei verschiedenen Lazaretten zum Einsatz kamen. Nach kurzem Verbleib hieß es im September 1917 aber wieder Abschiednehmen aus dem ihnen liebgewordenen Memelstädtchen. Es ging über das Mutterhaus in Essen an die Westfront nach Charleville und Mercier zur Übernahme einer großen chirurgischen Abteilung. Sie blieben dort unter der Obhut der Malteser bis zum Ende des Krieges. Danach kehrten sie alle in das Mutterhaus zurück.

Abb. 64: Das Lazarett in Bereza-Kartuska („Engelsburg").

ANMERKUNGEN KAPITEL 3:

[42]Bensberger Volkszeitung, 4. August 1914, Nr. 91, S. 3.
[43]Bergische Wacht, 31. Juli 1914, Nr. 89, S. 2.
[44]Bergisch Gladbacher Volkszeitung, 30. Juli 1914, Nr. 173, S. 2.
[45]Bergische Wacht , 27. Juli 1914, Nr. 87, S. 1.
[46]Ebenda, 3. August 1914, Nr. 90, S. 1.
[47]Blank, Krischker, Köln, S. 6+7.
[48]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 16.
[49]Hauptlehrer Schneider, Schulchronik der Schule der Katholischen Volksschule in Overath, S. 49.
[50]Bergische Wacht, 5. August 1914, Nr. 91, S. 2.
[51]Ebenda, 3. August 1914, Nr. 90, S. 2.
[52]Wagner, Geschichte, S. 35.
[53]Horion, Heimatgrüße, Nr. 2, Juli 1916, S. 96.
[54]Sonderausgabe der Bensberger Volkszeitung vom 1. August 1914.
[55]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 64-68.
[56]http://boerse.ard.de/boersenwissen/boersengeschichte-n/die-finanzquelle-des-krieges100.html: Hochgeladen am 13.04.2017.
[57]Horion, Heimatgrüße, Nr. 2, Juli 1916, S. 16.
[58]Ebenda, Nr. 23, September 1917, S. 211-212; Nr. 30, März 1918, S. 264.
[59]Ziemann, Front und Heimat, S. 58-59.
[60]https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/kriegsverlauf/tod-und-verwundung.html: Hochgeladen am 25.05.2017.
[61]Der Abschätzung liegen die Bevölkerungszahlen Overaths aus der Volkszählung von 1913 zugrunde.
[62]Kierspel, Johann Kierspel , S. 3.
[63]Ebenda, S. 6.
[64]Hauptlehrer Schneider, Schulchronik der katholischen Volksschule in Overath, 1914, S. 53-54.
[65]Beim Gaskrieg während des Ersten Weltkrieges wurden rund 120.000 Tonnen Kampfstoffe von 38 verschiedenen Typen eingesetzt.
[66]Horion, Heimatgrüße, Nr. 6, September 1916, S. 51.
[67]Ebenda, Nr. 7, Oktober 1916, S. 62.
[68]Grevelshörster, Kleine Geschichte, S. 113-117.
[69]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 148-160.
[70]Als Frühjahrsoffensive bezeichnet man eine Serie von fünf Offensiven des deutschen Heeres an der Westfront des Ersten Weltkriegs im Frühjahr 1918. Die erste – Operation Michael – begann am 21. März 1918. Die fünfte Schlacht fand von Mitte Juli 1918 an der Marne statt. Es war der letzte Versuch des Deutschen Kaiserreichs, an der Westfront einen für die Mittelmächte günstigen Ausgang des Krieges herbeizuführen.
[71]Kierspel, Johann Kierspel, S. 70.
[72]Ebenda, S. 117.
[73]Morsches, Bensberg, S. 212-213.
[74]Die Protze ist ein einachsiger Karren, der zum Transport eines Geschützes mit der Lafette verbunden wird. Die Pferde werden vor der Protze eingespannt.
[75]Kierspel, Johann Kierspel, S. 14.
[76]Ziemann, Front und Heimat, S. 76 ff.
[77]Horion, Heimatgrüße, Nr. 3, Juli 1916, S. 23.
[78]Ebenda, Nr. 12, Januar 1917, S. 118.
[79]Kierspel, Johann Kierspel, S. 115.
[80]Jürgs, Der kleine Frieden.
[81]Regulski, Lieber für die Ideale erschossen werden.
[82]Ziemann, Front und Heimat, S. 123.
[83]Kierspel, Johann Kierspel, S. 116.
[84]Horion, Heimatgrüße, Nr. 30,April 1918, S. 268-269.

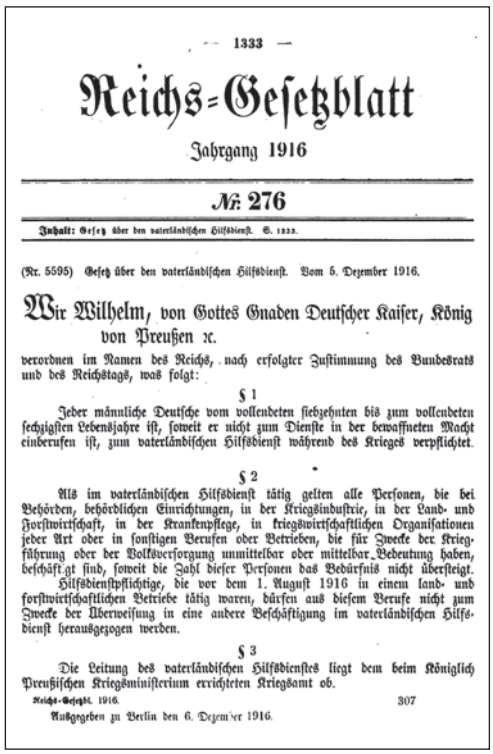
[85]Ebenda, Nr. 19, Mai 1917, S.176.
[86]Ziemann, Front und Heimat, S. 232 ff.
[87]Horion, Heimatgrüße, Nr. 6, September 1916, S. 49-50.
[88]Michl, Erster Weltkrieg 1914-1918, S. 111 (33-3), A 1414-6
[89]http://verlustlisten.blogspot.de/2013/03/sanitatswesen-im-i-weltkrieg.html: Hochgeladen am 25.03.2017; Sanitätsbericht über das Deutsche Heer im Weltkriege 1914/1918, Band 1, S. 108, Übersicht 23.
[90]Zur Deckung des Ärzte Bedarfs wurden im Verlaufe des 1. Weltkriegs auch weibliche Sanitätsoffiziere zum Dienst zugelassen. Ferner wurde der Einsatz von Medizinstudenten unter bestimmte Voraussetzungen weiter vereinfacht.
[91]Enzensberger, Dissertation.
[92]Rutt, Dr. med. Fritz Wester.
[93]Ebenda, S. 21.
[94]Heider, Die Overather Arbeiter- und Soldatenräte, S. 60.
[95]Rutt, Dr. med. Fritz Wester, S. 48 ff.
[96]Stadtarchiv Overath, Akte Signatur 38-88.
[97]Die Angaben in der Literatur weichen voneinander ab. I. Vgl. zu Lit. 25 dieser Arbeit wird auf nachfolgender Internetseite des Roten Kreuzes von über 6.000 Krankenschwestern, 1.000 Hilfsschwestern und 7.000 Helferinnen berichtet: https://www.drk.de/das-drk/geschichte/das-drk-von-den-anfaengen-bis-heute/?page=2233-1930: Hochgeladen am 25.03.2017.
[98]Panke-Kochinke, Schaidhammer-Placke, Frontschwestern.
[99]http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/bindemann-heimatfrauen.html: Hochgealden am 13.07.2017
[100]https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/kriegsverlauf/tod-und-verwundung.html: Hochgeladen am 24.03.2017.
[101]http://www.lexikon-erster-weltkrieg.de/Sanit%C3%A4tswesen: Hochgeladen am 25.03.2017.
[102]http://www.derwesten.de/staedte/essen/wie-oberstabsarzt-mueller-das-grauen-im-lazarett-erlebte-id9077384.html: Hochgeladen am 25.03.2017.
[103]Pressemitteilung der Stadt Iserlohn vom 17. September 2014
[104]Michaela Scharf: http://ww1.habsburger.net/de/kapitel/wunden-schlagen-wunden-heilen-ist-die-losung-unserer-zeit: Hochgeladen am 24.03.2017.
[105]Süddeutsche Zeitung, Vom Schlachtfeld in die Hölle der Nervenärzte und Hetzjagd auf angebliche Feiglinge, 9. März 2014.
[106]Schnabel, Dörfler, Dunkel, Fastnacht in der Hölle, Katalog zur Ausstellung.
[107]Schwester M. Margareta, Bericht, BAE, VV 28, Signatur 107/13.
[108]Van Fassen, M.A., Linde, Begleitpublikation zur Ausstellung, S. 22-23.
[109]Pfr. Handschuhmacher, Chronik.
[110]Schwestern der Genossenschaft, Die Genossenschaft, S. 123-127.
[111]Kielce, rund 180 km südlich der polnischen Hauptstadt Warschau gelegen, ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Heiligkreuz und hat heute ca. 200.000 Einwohner.
[112]Pruschany (weißrussisch, polnisch Prużana) ist eine Stadt mit etwa 20.000 Einwohnern in der Breszkaja Woblasz in Weißrussland, 89 km nordöstlich von Brest. Pruschany ist das administrative Zentrum des Rajons Pruschany. Die Stadt liegt am Zusammenfluss des Flusses Mucha und des Kanals Wez.
[113]Horion, Heimatgrüße, Nr. 22, August 1917, S. 204-206.
[114]Ebenda, Nr. 28, Februar 1918, S. 252.
[115]Bjarosa bzw. Berjosa, weißrussisch, polnisch Bereza-Kartuska, ist eine Stadt im Rajon Bjarosa der Breszkaja Woblasz im Westen Weißrusslands mit 29.500 Einwohnern.
[116]Hrodna bzw. Grodno (weißrussisch, polnisch Grodno) ist eine Stadt in Weißrussland an der Memel, nahe dem Dreiländereck mit Polen und Litauen. Sie hat heute ca. 365.000 Einwohner.

4. An der „Heimatfront“ [117]

Als Folge der Industrialisierung kam es im frühen 20. Jahrhundert im Deutschen Reich zu einem regelrechten Wirtschaftsboom. Die Agrarproduktion konnte mit dieser Entwicklung aber nicht schritthalten. Um den Lebensmittelbedarf der deutschen Bevölkerung zu decken, war das Deutsche Reich auf Importe angewiesen. Bei Kriegsbeginn fehlte es an Vorbereitungen und Planungen für eine Lebensmittelversorgung der Bevölkerung unter Kriegsbedingungen. Mit dem Einrücken von Männern aus landwirtschaftlichen Betrieben an die Front und der Beschlagnahmung von ca. 1 Million Pferde kam es schon frühzeitig im Kriegsverlauf zu einem Einbruch in der Nahrungsmittelproduktion. Zwar kamen nach und nach kriegsgefangene Soldaten und, wie üblich, Wanderarbeiter auf die Höfe der Landwirte, doch stellten diese keinen gleichwertigen Ersatz für die eingezogenen Männer dar. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs verlief die Rekrutierung der Soldaten relativ planlos Daher sollte ab Anfang 1915 mit der Einführung der koordinierenden Stelle im Kriegsministerium, „Abteilung für Zurückstellungswesen“ AZ(S), dieser Situation begegnet werden. Trotz der Entwicklung von Direktiven für Zurückstellungen seitens des AZ(S), behielt sie nur empfehlende Funktion. Damit kam es weiterhin hinsichtlich des Einsatzes der leistungsfähigsten Arbeitskräfte zu konkurrierenden Interessen zwischen rüstungsrelevanten Industriebetrieben der Armee und der Landwirtschaft.[118] Ein Beispiel für die zeitweise Zurückstellung von Soldaten für einen rüstungsrelevanten Betrieb aus Overath geht aus den Heimatgrüßen im Dezember 1916 hervor. Dort heißt es unter der Rubrik Beurlaubungen:

„Auf Antrag der Bergwerksgesellschaft „Altenberg“ sind in letzter Zeit eine ganze Reihe unserer Soldaten zeitweilig beurlaubt worden, um ihre altgewohnte Arbeit im Löderich wieder aufzunehmen. Da es sich meistenteils um Familienväter handelt, die schon seit Beginn des Krieges der Heimat entzogen waren, sind die Bemühungen der Gesellschaft „Altenberg“ doppelt dankbar anzuerkennen.“[119]

Auch das 1916 verabschiedete „Hindenburg-Programm“[120] zusammen mit dem „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst“ trug eher zu einer Schwächung der Wirtschaft als zu deren Stärkung bei und verschärfte den Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und „rüstungsunwichtigen“ Betrieben.



— 1333 —

Reichs-Gesetzblatt

Jahrgang 1916

№ 276

Inhalt: Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst. S. 1333.

(Nr. 5595) Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst. Vom 5. Dezember 1916.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen ꝛc.

verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags, was folgt:

§ 1

Jeder männliche Deutsche vom vollendeten siebzehnten bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahre ist, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, zum vaterländischen Hilfsdienst während des Krieges verpflichtet.

§ 2

Als im vaterländischen Hilfsdienst tätig gelten alle Personen, die bei Behörden, behördlichen Einrichtungen, in der Kriegsindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft, in der Krankenpflege, in kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art oder in sonstigen Berufen oder Betrieben, die für Zwecke der Kriegführung oder der Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar Bedeutung haben, beschäftigt sind, soweit die Zahl dieser Personen das Bedürfnis nicht übersteigt.

Hilfsdienstpflichtige, die vor dem 1. August 1916 in einem land- und forstwirtschaftlichen Betriebe tätig waren, dürfen aus diesem Berufe nicht zum Zwecke der Überweisung in eine andere Beschäftigung im vaterländischen Hilfsdienst herausgezogen werden.

§ 3

Die Leitung des vaterländischen Hilfsdienstes liegt dem beim Königlich Preußischen Kriegsministerium errichteten Kriegsamt ob.

Reichs-Gesetzbl. 1916. 307

Ausgegeben zu Berlin den 6. Dezember 1916.

Abb. 65: Reichsgesetzblatt vom 6. Dezember 1916 über den vaterländischen Hilfsdienst.

Infolge der englischen Seeblockade fehlte es zudem an Düngemitteln für den Ackerbau. Nach Missernten sowie nicht ausreichenden Ressourcen für die Instandhaltung der Landmaschinen spitzten sich die Engpässe in der Lebensmittelversorgung im Verlauf des Krieges weiter zu. Höchstpreisfestsetzungen, Kontingentierung und Rationierungen waren die Folge.

Die Einführung von Höchstpreisen für landwirtschaftliche Produkte gab dem Schleichhandel Auftrieb. Trotz des zur Sicherung der Volksernährung im Mai 1916 eingerichteten Kriegsernährungsamtes, stieg die Zahl der Lebensmitteldemonstrationen in den Städten an. Ein Grund dafür waren Verwerfungen und gegenläufige Interessen in den schwerfälligen Verwaltungen. Im Sinne einer großagrarischen Interessenspolitik opponierten das Landwirtschaftsministerium und das Innenministerium gegen den Minister für Öffentliche Arbeiten.[121] Einen Höhepunkt erreichte die desolate Versorgung der Bevölkerung im „Kohlrübenwinter“ 1916/17, als Steckrüben statt Kartoffeln zum Massennahrungsmittel wurden. Die Mangelernährung verschlechterte besonders den Gesundheitszustand unter der Arbeiterschaft, so dass Tuberkulose um sich griff. Ferner kam es zu epidemischen Krankheiten wie die Ruhr und die spanische Grippe, die zahlreiche Tote forderte.

Abb. 66: Warteschlange vor einem Geschäft für Kartoffeln an der Marktstraße in Düsseldorf.

Abb. 68 oben: Kohlrüben Karte der Stadt Erfurt, März 1917.

Abb. 69 oben links: Propagandakarte: Mit „rheinischem Humor" sollte sich die ganze Misere der Rationierungen und Mangelwirtschaft besser ertragen lassen.

Abb. 67 links: Reisebrotmarken, die nichtpersonengebunden zum Bezug rationierter Mengen an Brot berechtigten.

Die Korrelation des sinkenden Lebensstandards und der Mangelernährung der Bevölkerung im Ersten Weltkrieg mit deren biologischen Folgen war Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit von Matthias Blum an der Technischen Universität München. Er stellte eingangs den Rückgang der Grundnahrungsmittelproduktion und des Schlachtviehaufkommens in einer deutschen Großstadt dar.

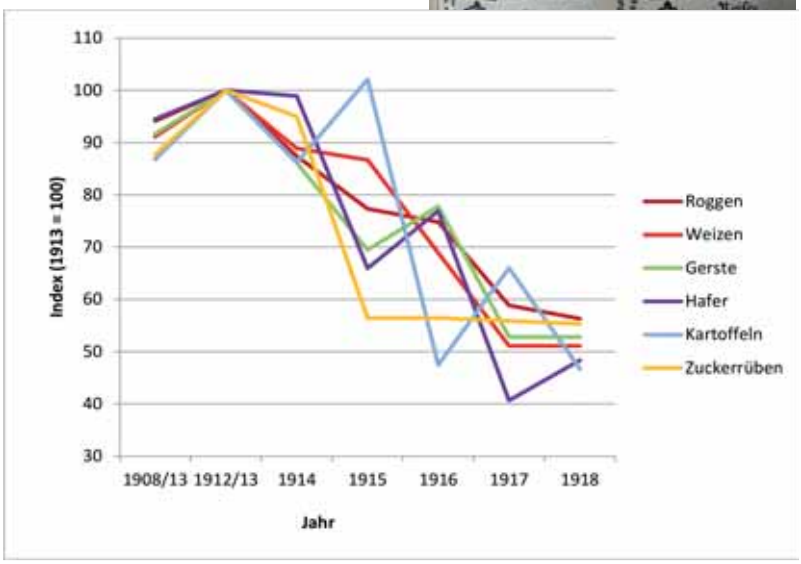


Abb. 70: Im Ersten Weltkrieg sank die Produktion von Grundnahrungsmitteln auf etwa die Hälfte des Vorkriegswerts.

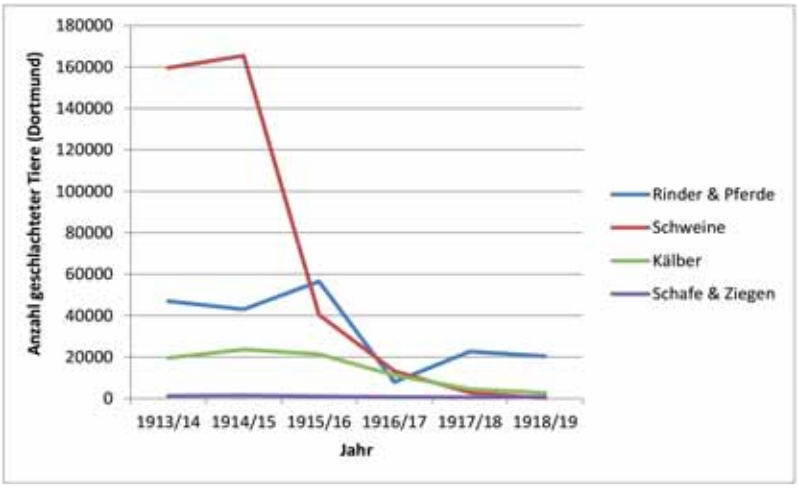


Abb. 71: Im Vergleich zu den Vorkriegsjahren 1913/1914 kam die Fleischproduktion im Krieg fast vollständig zum Erliegen. Das Diagramm zeigt die Anzahl von Schlachtungen in Dortmund.

Zu vergleichbaren Situationen war es in vielen Städten des Deutschen Reiches gekommen. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass es noch während des Krieges im Zeitraum von 1914 - 1917 wegen der Mangelernährung das durchschnittliche Körpergewicht der Bevölkerung von 60 auf 49 kg sank.[122]

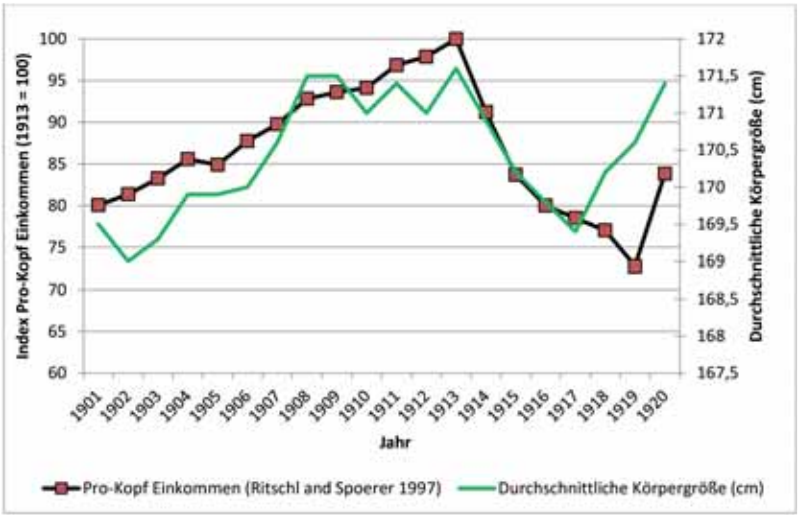


Abb. 72: Das Pro-Kopf-Einkommen wirkt sich auf den Ernährungs- und Gesundheitszustand von Kindern aus. Die Grafik zeigt die Körpergröße von im Ersten Weltkrieg geborenen jungen Männern; die Daten stammen aus Rekrutenregistern im Zweiten Weltkrieg.

Ein wesentliches Ergebnis seiner Studien war ferner, dass das sinkende Pro-Kopf-Einkommen und ein niedriger sozialer Status das Wachstum der im Krieg geborenen Kinder negativ beeinflusste. Die Größenunterschiede im späteren Erwachsenenalter zwischen oberer-, mittlerer- und

unterer sozialer Schicht lagen bei jeweils ca. 1,7 cm. Abweichungen, wie sie auch schon vor dem Krieg zu beobachten waren, verstärkten sich noch. Ursache war der ungleiche Zugang zu Lebensmitteln. Trotz aller Rationierung reichten die Lebensmittelmengen nicht aus. Die Preisbindung ließ die Produktionsanreize für die Landwirte zurückgehen. Über ein Drittel der Lebensmittel wurde auf dem Schwarzmarkt vertrieben. Diese konnten sich nur Familien mit hohen Einkommen leisten. So verschärfte der Nahrungsmittelmangel die soziale Ungleichheit im Ersten Weltkrieg.[123,124]

Viele Overather waren dagegen weitgehend Selbstversorger. So war zu erwarten, dass sich die Nahrungsmittelversorgung im landwirtschaftlich geprägten Overath weniger problematisch darstellte. Doch dies war nur bedingt der Fall. Dass auch schon vor dem Ersten Weltkrieg in Overath schwierige soziale- und wirtschaftliche Verhältnisse bestanden, die sich unter dem Kriegsgeschehen noch verstärkten, zeigt die Struktur der Bevölkerung der Gemeinde Anfang des 20 Jahrhunderts.

Im Ort und dessen Umgebung lebten Anfang des 20. Jahrhunderts überwiegend Bauern, die der unteren und mittleren Steuerklasse angehörten. Hinzu kamen viele ungelernte Arbeiter und Arbeiterinnen, Bergleute, kleine Handwerker und Heimarbeiter(innen) sowie Kleinbauern mit Nebenerwerbsstellen. Die Anzahl Arbeitsloser war im Vergleich zu umliegenden Kommunen größer. Wesentliche Elemente der sozialen Absicherung, wie Arbeitslosenversicherung oder Arbeitslosenhilfe, gab es noch nicht. Im Jahr 1910 lag die Einwohnerzahl Overaths bei gerade mal 5.872.[125] Ca. 200 Familien mit etwa 400 Kindern waren arm, verarmt oder beschäftigungslos. Abgesehen von privaten Spenden mussten diese von der öffentlichen Hand unterstützt werden. In Ratsprotokollen aus dem Jahre 1910 wird die Bildung sogenannter Armendeputationen durch Ratsmitglieder beschrieben. Sie legten dem Rat gegenüber Rechenschaft über ihren Sozialetat ab, verantworteten aber die Einzeltitel des Etats selbst.[126]

Mehr als die Hälfte der Männer im Deutschen Kaiserreich zwischen 16 und 60 Jahren wurde im Ersten Weltkrieg eingezogen.[127] In Overath waren es abgeschätzt 62 % der Männer im wehrfähigen Alter. Berücksichtigt man zusätzlich allein den ungefähren Anteil Kinder und Jugendlicher der Overather Bevölkerung im Alter bis 16 Jahre von mehr als 34 %, so wird deutlich, dass das Arbeitskräftepotential an der Heimatfront im Wesentlichen dem der Frauen und Kinder entsprach. Zwar arbeiteten die Bäuerinnen auch vor dem Ersten Weltkrieg auf den Landwirtschaften mit, nun aber mussten sie neben ihren angestammten Aufgabenbereichen auch die Arbeit der Männer teilweise mit übernehmen.

Wie anderenorts auch blieb dies nicht ohne Folgen für die Nahrungsmittelproduktion und die Versorgung der Bevölkerung. Im Folgenden wird bei der Betrachtung kriegsunterstützender Arbeiten in der Heimat im Wesentlichen auf die Tätigkeiten der Frauen Bezug genommen.

4.1 „Overatherinnen stehen ihren Mann"

Die relativ spärliche Quellenlage historischer Informationen über die Overather Frauen im angesprochenen Zeitraum lässt zumeist nur die exemplarische Betrachtung ihrer Situation und Schicksale zu. Zur Ergänzung und Abrundung des Gesamtbildes werden daher auch wesentlich erscheinende Aussagen aus Berichten über Frauen in anderen Kommunen im Bergischen Land im Analogschluss übernommen. Kurze beispielhafte Betrachtungen ihrer Tätigkeitsfelder in der Industrie, Landwirtschaft, Sozialfürsorge und Familie lassen keine quantitative Herleitung über die Zunahme oder Abnahme von Frauenarbeit zu.

„An die deutschen Frauen! (...)", so lautete der Aufruf von Kaiserin Auguste Viktoria zu Kriegsbeginn. Er illustriert die an die Frauen gerichtete Erwartungshaltung im Kriegszustand und fordert von ihnen absolute Unterstützung. Bezeichnend ist, dass der Aufruf neben dem des Kaisers an alle Deutschen und seinem Erlass an Heer und Marine vom gleichen Tage steht. Mit Auguste Viktorias an die Frauen gerichteten Appell wurde die Ansprache der Bevölkerung durch das Kaiserhaus vervollständigt und gewann einen alle Bevölkerungsgruppen und soziale Schichten umfassenden Charakter. Obwohl bei den Menschen teilweise auch ambivalente Gefühle hinsichtlich des Eintritts Deutschlands in den Ersten Weltkrieg bestanden und die anfängliche Kriegseuphorie nicht überall gleich stark ausgeprägt war, überwogen doch Einsatzwillen und Opferbereitschaft und nationale Geschlossenheit für die „gemeinsame Sache".[128] Im „Augusterlebnis" schienen sich diese neuen nationalen Tugenden und das nationale Engagement großer Bevölkerungsteile zu einem neuen deutschen „Geist" zu vereinigen.[129]

An die deutschen Frauen!

Auguste Viktoria

Abb. 73: Appell der Kaiserin Auguste Viktoria an die deutschen Frauen vom 6. August 1914 Bildpostkarte (gelaufen).

Die dabei ausdrücklich mit einbezogenen Frauen sollten eben darauf eingestimmt werden, nicht nur geduldig zu Hause auf die Rückkehr ihrer Männer und Söhne aus dem Feld zu warten. Sie sollten an der Heimatfront in ihrer traditionellen Rolle in Eintracht mit den Männern das patriotische Ziel eines siegreichen Feldzuges mittragen und in erster Linie zur Versorgung der Bevölkerung beitragen.

Unterstrichen wurde diese Auffassung in einer geradezu anleitenden Art und Weise von Autorinnen, wie z.B. Malita von Rundstedt und Mathilde Pückler. In mehreren Abhandlungen mit den Titeln „Der Schützengraben der deutschen Frau", „Die Aufgabe der deutschen Frau im Krieg", „Ein kleiner Beitrag zur weiblichen Dienstpflicht" und „Welche Kriegspflichten der Hausfrau ergeben sich aus der wirtschaftlichen Lage Deutschlands" gaben sie einen Verhaltens- und Ehrenkodex für die deutsche Frau für den Kriegsfall vor.[130] Erst im weiteren Verlauf des Krieges zeigte sich, welche tiefgehende und weitreichende Bedeutung der Einsatz der Frauen, aber auch der von Jugendlichen und sogar Kindern an der Heimatfront annahm.[131] Das traditionelle Bild der Frauen, auf das Kaiserin Auguste Viktoria in ihrem Aufruf Bezug nahm, galt aber im Zuge der Industrialisierung schon länger nicht mehr. Der Anteil verheirateter berufstätiger Frauen lag 1907 bereits bei 26%.[132] Das Gros der Gesellschaft setzte sich aus Arbeiterinnen und Arbeitern sowie männlichen und weiblichen Angestellten und, in abnehmender Zahl, Bauern und Bäuerinnen zusammen. Die Oberschicht bildeten der Adel, das Militär und die Unternehmer. Im ländlichen Overath lag der Anteil in der Landwirtschaft beschäftigter Männer und Frauen höher als im Landesdurchschnitt. Hier betraf die erwartete kriegsbegleitende Unterstützung in erster Linie die Bäuerinnen, deren Männer und Söhne zum Kriegsdienst eingezogen waren, Frauen von Handwerkern und Kaufleuten, Arbeiterinnen und lediglich eine kleinere Gruppe Frauen aus der bürgerlichen Oberschicht. Der absehbare Mangel an Arbeitskräften konnte nur durch die intensive Mitarbeit der Frauen und Kinder abgemildert werden.[133]

Abb. 74: „Die Frau im Kriege" übernimmt auch auf dem Land die Arbeit der eingezogenen Männer.

Die Kriegswirtschaft war also zunehmend dadurch gekennzeichnet, dass Frauen in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe an die Stelle der fehlenden Männer traten. Obwohl mit der Umstellung von Friedens- auf Kriegswirtschaft Frauen in andere Arbeitsbereiche und Berufsfelder eintraten, weisen Statistiken aus, dass der Anstieg der Frauenarbeit nicht signifikant höher war als vor dem Ersten Weltkrieg.[134] Der branchenspezifische Zustrom an Frauen erstreckte sich vor allem auf die Rüstungsindustrie, Metallverarbeitung, Maschinenbau, Elektrotechnische- und die Chemische Industrie sowie die Verwaltungen. Conrad Grommes vermittelt uns in seiner Chronik der Kriegsjahre in Bensberg einen Überblick über das Thema Frauenarbeit:

„(…) In den kaufmännischen Büros und in den Verwaltungsstuben sitzen überall Dutzende weibliche Hilfskräfte, die sonst nur gereiften Männern übertragen werden. Auf den elektrischen Eisenbahnen sind vielfach Mädchen und Frauen als Schaffnerinnen tätig; sie machen ihre Arbeit recht gut, tragen Frauenkleidung, eine Art Schaffnerlitewka und eine Dienstmütze und sind wegen ihrer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit allgemein geachtet und beliebt. Auch die Eisenbahnverwaltung hat Frauen, namentlich aber Mädchen in Büros und als Schaffnerinnen in Dienst genommen. (…) Was das Handwerk angeht, so ist eine Einstellung weiblicher Hilfskräfte nicht so einfach. Es fehlt die Ausbildung;(…) Doch hört man, dass in der Lebensmittelbranche, namentlich in der Metzgerei und in der Bäckerei die Frauen und Töchter der im Feld stehenden Männer Aushilfe leisten, ja dass in der Metzgerei beherzte Frauen vor dem Schlachten von Kleinvieh nicht zurückschrecken. In der handwerksmäßigen Metallverarbeitung, z.B. im Schmiedehandwerk, wird Frauenarbeit doch wohl zur Ausnahme gehören. Anders dagegen im Fabrikbereich. Hunderttausende Mädchen und Frauen sind in der Rüstungsindustrie tätig und verdienen viel Geld. In der Landwirtschaft arbeiten alle Mädchen in Hof, Stall und Scheune nach alter Gewohnheit mit den Männern um die Wette; aber auch im Garten stehen sie ihren Mann. Sie graben, düngen, pflügen, säen, mähen und führen die Harke und Sense so gut wie den Pflug und das Fuhrwerk. Als Kutscher beim Pferdefuhrwerk und als Chauffeurbei Kraftwagen sind sie überall anzutreffen. Sie muten sich oft zu schwere arbeiten zu, (…).Die Frauen sind zu bedauern, die Kinder auch; denn die Mutter gehört in den Haushalt;(…).“[135]

Die meisten der im Krieg erwerbstätigen Frauen hatten bereits vor 1914 eine Anstellung z. B. in Textilunternehmen und als Dienstboten. D. h. vielfach handelte es sich im 1. Weltkrieg um eine Verschiebung

von bereits bestehender Frauenbeschäftigung. Die Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen verschlechterten sich zunehmend nach Kriegsbeginn. Eine große Rolle spielte auch die Heimarbeit. Auch, wenn sich im Krieg neue Arbeitsmöglichkeiten boten, war es in manchen Gegenden für viele Frauen oft nicht einfach eine andere Beschäftigung zu finden. Einen aufschlussreichen Einblick in die kriegsbedingte Situation auf dem Arbeitsmarkt der Hausmädchen im Nachbarort Bensberg und im städtischen Bereich verschaffte uns Conrad Grommes in seiner Chronik unter der Überschrift „Die armen Hausmädchen“[137]:

„Nicht ganz nobel kann es bezeichnet werden, wenn Bensberger Herrschaften, die bei ihrem Wohlstand von der Kriegsnot nicht besonders getroffen werden, ihre Dienstboten sofort entlassen oder ihnen das Anerbieten machen, für den selben Lohn oder gar nur für die Kost bei ihnen zu arbeiten. In Köln laufen die Dienstmädchen gar viel stellenlos umher, die nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Sie können wegen der Reisebeschränkungen nicht heim; haben sie endlich Fahrgelegenheit gefunden, so liegen sie im besten Fall der Mutter zu Hause zur Last. Es ist einfältig den Mädchen zu sagen: „ Auf dem Land ist Arbeit; suchen sie bei den Bauern unterzukommen, denen fehlt es an Dienstmägden.“ Städtische Dienstboten, auch wenn sie vom Land kommen, sind für die Ackerwirtschaft unbrauchbar. Sie kennen entweder die Arbeit nicht oder sie wollen nicht in den Viehstall; und der Bauer will auch nichts von ihnen wissen, ebenso wenig wie er die von den Städten angebotene Hilfe für die Ernte gebrauchen kann. Es ist schön gedacht, Gymnasiasten usw. als ländliche Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Der Landwirt kann sie aber in den seltensten Fällen verwenden; es will ebne alles gelernt sein.“

Schon vor Ende des Krieges war die drohende instabile Beschäftigungssituation Verbänden und den Regierungsstellen bewusst, wie aus einer Eingabe im Februar 1918 von Seiten der „Gesellschaft für soziale Reform“ an den Bundesrat und den Reichstag hervorgeht.[139] Darin wurde auf die Veränderungen der Frauenarbeit während des Ersten Weltkriegs eingegangen. Die zahlenmäßige Zunahme des Anteils der erwerbstätigen Frauen von 33% auf 50%[140], Verschiebungen der beschäftigten Frauen innerhalb verschiedener Berufe wurden darin aufgezeigt und auf die Zunahme un- und angelernter beschäftigter Frauen bei gleichzeitigem Rückgang der beschäftigten Männer mit Berufsausbildung wurde hingewiesen. Man ging davon aus, dass einerseits Entlassungen aus der Rüstungsindustrie zu erwarten waren und andererseits wichtige Industriezweige mit einem traditionell hohen Anteil beschäf-

tigter Frauen nach Kriegsende noch längere Zeit brach liegen würden. Auch wies man seinerzeit schon auf drohende Entlassungen von Frauen hin, die anstelle von eingezogenen Männern Arbeitsplätze besetzten. Erwartet wurde, dass diese wieder nach Rückkehr der Kriegsteilnehmer freigemacht werden mussten. Die eher bescheiden zu nennenden daraus hergeleiteten arbeitspolitischen Maßnahmen sahen Empfehlungen für den Arbeiterinnenschutz, ausreichende Arbeitsvermittlung, die Streckung der Arbeit, Regelungen für die Entlassungen sowie Arbeitsbeschaffungsmaßnahen vor.[141] Inwieweit diese Anregungen nach Ende des Ersten Weltkriegs zur Anwendung gelangten, konnte nicht vollständig geklärt werden. Jedoch ist auf ein Schreiben vom 14. Dezember 1918 der Kriegsamtsstelle Coblenz an die Landräte in der Rheinprovinz einzugehen. Danach wurde trotz amtsinterner Bedenken auf die Notwendigkeit von Werbung für die Einstellung von entlassenen Industriearbeiterinnen und Lehrerinnen in der Landwirtschaft eingegangen.[142] Hintergrund war, dass nach Kriegsende entsprechend der Prognosen, viele Männer wieder ihre früheren Berufe einnahmen. Für die meisten Frauen bestand daher tatsächlich auf diesen Stellen keine Beschäftigungsmöglichkeit mehr, und sie mussten zurück in ihre angestammten Aufgabenbereiche, wurden von expandierenden Wirtschaftsbereichen absorbiert oder wurden arbeitslos.

Abb. 75: Wahlplakat der SPD zur Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919. Es spricht besonders das Wahlrecht der Frauen an.

Mit den Veränderungen der Erwerbsstruktur in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und der einhergehenden Ausweitung der Dienstleistungsberufe traten Anstellungsmöglichkeiten in Verwaltungsberufen, Schuldienst, Gesundheitswesen und in der Privatwirtschaft für Frauen in den Vordergrund. Vor allem das städtische Dienstboten- und ländliche Gesindewesen wurde zurückgedrängt.[143] Obwohl in der Nachkriegszeit die Gesellschaft sehr schnell zur traditionellen, konservativen Geschlechterbeziehung zurückgekehrt ist, und damit der Erste Weltkrieg zur Emanzipation der Frauen keinen entscheidenden Beitrag leistete, bildete sich danach ein neues Frauenbewusstsein heraus. Das aktive und passive Wahlrecht in der Weimarer Verfassung und verstärkte Aktivitäten der Frauen in Parteien und Verbänden sind dafür einige Indikatoren.[144]

Landwirtschaft

Die Landwirtschaft war neben der Rüstungsindustrie der wichtigste Faktor für einen erfolgreichen Kriegsverlauf. Trotz fehlender männlicher Arbeitskräfte sollten die Höfe, so gut es ging, weiterbetrieben werden. 1917 mussten fast zwei Drittel aller landwirtschaftlichen Betriebe allein von Frauen ohne die Hilfe ihrer Ehemänner oder Söhne geführt werden. Von den bisher in der Landwirtschaft tätigen 7,8 Millionen Männern waren bis Ende 1917 3,5 Millionen eingezogen.[145] Ein großer Teil der verbliebenen männlichen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft war jünger als 16 Jahre und älter als 60 Jahre.[146] Ein Blick auf Overath zeigt folgende Situation: Nach der letzten Personenstandsaufnahme der Gemeindeverwaltung 1913 lebten in Overath insgesamt 5.658 Personen.[147] Der durchschnittliche Anteil Männer im wehrpflichtigen Alter zwischen 17 und 45 Jahren, bezogen auf das Jahr 1910, lag bei ca. 45,6 % oder rechnerisch 1913 bei ca. 1.272 Männern. Insgesamt kamen mehr als 1.000 Overather zu irgendeinem Zeitpunkt an der Front zum Einsatz. Das entsprach ca. 79 % aller wehrpflichtigen Männer.[148] Wie angespannt sich die Situation daher auch in der Overather Landwirtschaft mit ihren 937 land- und forstwirtschaftlichen Betrieben[149] unterschiedlicher Größe darstellte, gibt der folgende Auszug aus der Overather Schulchronik zu Weihnachten 1916 wieder:

„Gibt es doch eine Anzahl Familien in unserer Bürgermeisterei, wo der Vater mit mehreren Söhnen im Felde steht, eine andere große Anzahl Familien hat mehrere Söhne beim Militär stehen und hat man schon auf die jüngeren Jahrgänge, die in den Jahren 1897, 98 Geborene zurück greifen müssen.(…) Dadurch wurden die Arbeitskräfte, besonders für die Landwirtschaft, sehr rar und mussten die Zurückgebliebenen alle Kräfte anspannen, um die Felder zu bebauen. Zwar arbeiteten eine große Anzahl gefangener Russen und Franzosen bei den hiesigen Bauerleuten und im Bergwerke auf dem Lüderich, aber sie konnten nur im kleinsten Maße die fehlenden Kräfte ersetzen."

Viele Bäuerinnen mussten nun auch die typische Männerarbeit auf dem Feld verrichten, das heißt sie pflügten, mähten und bedienten die landwirtschaftlichen Maschinen. Dass Maschinen noch kaum verbreitet waren, machte die Landarbeit körperlich noch anstrengender und arbeitsintensiver. Darüber hinaus mussten die Frauen noch ihre üblichen Arbeiten im Stall und im Haushalt erledigen. Gesundheitliche Folgen bleiben oft nicht aus. Wie eine verwitwete Bäuerin selbst mit ihrem schulpflichtigen Sohn eine kleine Landwirtschaft in Overath weitge-

hend alleine bestellte, zeigt der Ausschnitt aus dem Bericht einer Lehrerin aus dem Overather Einzugsbereich:

„Zwei Jungen hat sie im Felde, zwei sind gefallen. Ihre Äcker liegen zum größten Teil auf der Höhe vor meiner Wohnung. Auch ihren dreizehnjährigen Jungen habe ich beobachtet, wie er mit ihr den Acker pflügte, eggte und walzte, wie er den Samen streute ganz mit den schweren Bewegungen, die dem Bauer eigen sind."[150]

Sozialfürsorge

Auch Frauen aus der Mittelschicht bzw. dem Kleinbürgertum, waren mit Kriegsbeginn dazu gezwungen, einer Arbeit nachzugehen, wobei sie allerdings höchst selten in der Fabrik arbeiteten. Wie schon vor dem Krieg galt, dass Büroarbeit und Tätigkeiten im Einzelhandel für sie geeignete Arbeitsplätze waren. Durch den Krieg bedingte zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten ergaben sich für sie in Krankenhäusern, Lazaretten und in örtlichen Behörden. Dort waren sie im Laufe des Krieges verstärkt in Lebensmittelrationierungen und die Verteilung der Fürsorgezahlungen eingebunden. Die bürgerlichen Frauenverbände und weiblichen Orden nahmen in der Lazarettarbeit, in den Krankenhäusern, in der Versorgung der verwundeten Soldaten und der Betreuung von deren Familien einen wichtigen Platz ein. Großbürgerliche Frauen halfen bei ehrenamtlichen Tätigkeiten, wie bei der Sammlung und Verteilung der sogenannten Liebesgaben an die Front. Sie widmeten sich auch vermehrt der Sozialfürsorge und organisierten beispielsweise Armenküchen, an denen dramatisch wachsender Bedarf bestand.

Familie

Neben ihren beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten standen die Frauen für die Versorgung ihrer Kinder ein. Hier begegneten ihnen zwei Hauptschwierigkeiten. Viele Klein- und Schulkinder litten an Unterernährung, Rachitis, Tuberkulose und Anämie. In den Kriegsjahren nahm die Kindersterblichkeit in Deutschland um 300 % zu. Ein anderes Problem war der Umgang mit den halbwüchsigen Familienmitgliedern. Die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen wurde durch die Abwesenheit der Männer erschwert. In den Städten gab es viele Klagen über verwahrloste Jugendliche, die die Schulpflicht ignorierten, oft am Schleichhandel für den Schwarzmarkt teilnahmen und in Jugendbanden aktiv waren. Die den Schulabsolventen bei Eintritt ins Berufsleben in kriegswichtigen Branchen gezahlten hohen Löhne verhinderten häufig den Antritt einer geregelten Ausbildung. In welchem Umfang diese

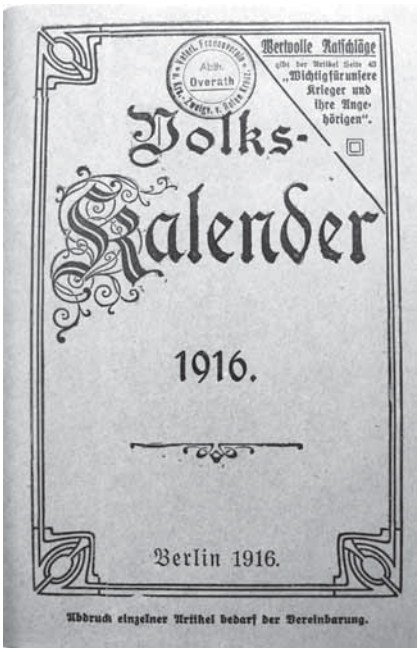
aus der häuslichen Sphäre erwachsenen Probleme auch für Overather Kinder und Jugendliche zutreffend waren, geht aus den eingesehenen Dokumenten nicht hervor.

Der Vaterländische Frauenverein (VFV)

Der Vaterländische Frauenverein wurde 1866 als „Deutscher Frauenverein zur Pflege und Hilfe für Verwundete im Kriege" von der preußischen Königin und späteren deutschen Kaiserin Augusta gegründet. Schon bald nach seiner Gründung bildeten sich die ersten Kreisvereine, aus denen in der Folgezeit in den verschiedenen Regionen des Kaiserreiches die Vorläufer der Frauenvereine des Roten Kreuzes hervorgingen. Seit den 1870er Jahren engagierten sich diese lokal in sozialen Bereichen, wie zum Beispiel Suppenküchen, Säuglingspflege, Tuberkulosefürsorge oder ländliche Krankenfürsorge. Im Ersten Weltkrieg richteten die VFV auch Kriegskindergärten und Vereinslazarette ein. Darüber hinaus sammelten sie Spenden für die Soldaten im Feld - die sogenannten „Liebesgaben" - und stellten warme Strickwaren her. Neben den VF-Vereinen wurde am 31. Juli 1914 in Berlin der Nationale Frauendienst, auch „Frauendank" genannt, ins Leben gerufen. Er grenzte sich zum Roten Kreuz ab und setzte seine Arbeitsschwerpunkte in der Aufklärungsarbeit, Lebensmittelversorgung, Kriegsfürsorge und Arbeitsvermittlung sowie mit Schulungsprogrammen für Frauen. Beide Einrichtungen arbeiteten mancherorts zusammen. Später kam es auch an vielen Orten zu einem gesetzlich gebilligten Zusammenschluss der verschiedenen Frauenvereine. Wie in anderen Gemeinden auch, gründeten in Overath 1914 die Vereinigten Verei-

Abb. 76 links: Gelaufenes Feldpostpäckchen aus brauner Pappe.

Abb.77 rechts: Zum Jahreswechsel wurden den Liebesgabensendungen oft Volkskalender beigefügt. Ein nützliches Büchlein, das vom Kalendarium bis zu Ratschlägen für den Landwirt ein breites Spektrum an Informationen enthielt.



ne des Roten Kreuzes einen Zweigverein. Frau Simons, die Gattin des Overather Bürgermeisters, übernahm den Vorsitz. In einem Aufruf vom 4. August 1914 verdeutlichte der Kölner Regierungspräsident die Erweiterung des Aufgabenspektrums der Angehörigen in der Heimat für den eingetretenen Kriegsfall.[153] Dabei ging es vor allem um Bereitstellung von Wäsche, getrocknetem Obst, Obstsäften, Apfelkraut, Sammelpäckchen mit Liebesgaben und Weihnachtssendungen. In Overath warb der Vaterländische Frauenverein in vorbildlicher Art und Weise um Liebesgaben sowie Geldspenden. Die Mitglieder packten und verschickten regelmäßig Pakete mit Hilfssendungen für die Soldaten an der Front. Da die Spenden alle Erwartungen übertrafen, konnten nicht nur Overather Soldaten bedacht werden. Größere Mengen an Liebesgaben gingen an die Kölner Zentrale der Vereinigten Vereine des Roten Kreuzes zur weiteren Verteilung.

Abb. 78: Den Liebesgaben wurde ein schriftlicher Weihnachtsgruß des Vaterländischen Frauenvereins Overath beigelegt

Abb.79: Der Overather Vaterländische Frauenverein 1915 beim Packen von Liebesgaben. Im Hintergrund rechts stehend das Bürgermeisterehepaar, Frau und Herr Simons.

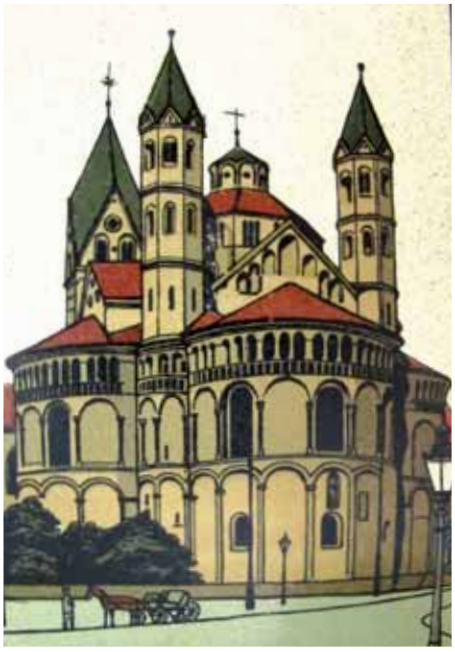


Abb. 80 u. Abb.81: Dankeskarte vom 30. März 1915 eines Lazarettzugverantwortlichen für eine aus Overath erhaltene Kiste Obst.

Die Overather Frauen trafen sich seit dem 9. August 1914 in einem kleinen Sälchen des Pastorates, das ihnen für ihre Arbeit von Dechant Schlenkert zur Verfügung stellte. Sammelarbeiten führten anfangs Sammlerinnen durch, später waren es Schulkinder und andere Personen. Gerade zu Weihnachten waren ergänzend auch Tabakwaren, kleinere Mengen alkoholischer Getränke, Kartenspiele, Schreibzeug, Mundharmonikas, Zeitschriften, besondere Lebensmittel und Süßigkeiten an der Front eine willkommene Abwechslung. Aber auch praktische Dinge, wie Mittel gegen Insekten und Ungeziefer, kamen in den Versand.

Die Vorbereitung der Weihnachtsbescherung war aufwendig und wurde zu einem wahren Kraftakt. 700 bis 800 Päckchen wurden 1915 gepackt und verschickt. An bedürftige Familien gab man Warengutscheine aus, und die große Weihnachtsfeier mit den Verwundeten im Marialindener Reservelazarett (Krankenhaus) staffierten die Frauen ebenfalls aus.

Der Verteilung und Zuweisung der Gaben lag eine Liste der eingezogenen Soldaten aus dem Bürgermeisteramt zugrunde. Soforthilfe erfuhren auch verschiedene Lazarette. So auch die frühere Marialindener Franziskanerinnen-Schwester Michaela in der im September 1915 beschlagnahmten Remischule (Institut Saint-Remi) Charleville. Die deutchen Besatzungstruppen hatten die Schule zu einem Lazarett umgewidmet.[154,155] Bereits kurz nach der Eröffnung war es mit 200 Verwundeten belegt, und das Nötigste zur Betreuung und Versorgung der Verwundeten fehlte. Sofort gingen 20 Kisten mit Hilfsmitteln von Overath aus dort hin. Auch Soldaten in Gefangenschaft, in Lazarettzügen und „Heimaturlauber“ erhielten Unterstützung.

Bereits Ende 1914 engagierte sich der Frauenverein in der Betreuung und Versorgung verwundeter Soldaten in zwei Verwundetentransportzügen, die längere Zeit am Overather Bahnhof hielten.[156] Der Jahresbericht des Vaterländischen Frauenvereins Overath im August 1916 weist die Menge an Liebesgaben sowie deren Empfänger aus.[157] Tausende von Paketen und Gaben gingen danach an die Frontsoldaten aus Overath. Das karitative Wirken dieses Vereins erstreckte sich auch auf die Armen, alleinstehende Frauen und Mütter, Kriegerwitwen sowie Alte und Kranke. Die Versorgungsleistungen umfassten neben Nahrungsmitteln auch Dinge des täglichen Lebens, wie Wäsche und Haushaltsgeräte. Immer wieder verlieh man der Spendenfreudigkeit mit Aufrufen und Mahnungen Nachdruck.

Ein besonderer Aufruf zu Spenden war das im Bahnhofswartesaal aufgehängte Nagelwappenschild mit dem Eisernen Kreuz und der Umschrift „Vaterländischer Frauenverein, Abteilung Overath". Das Tondo bot Platz für 1.000 Nägel.[158]

Abb. 82: So könnte das Overather Nagelwappenschild des Vaterländischen Frauenvereins Overath ausgesehen haben.

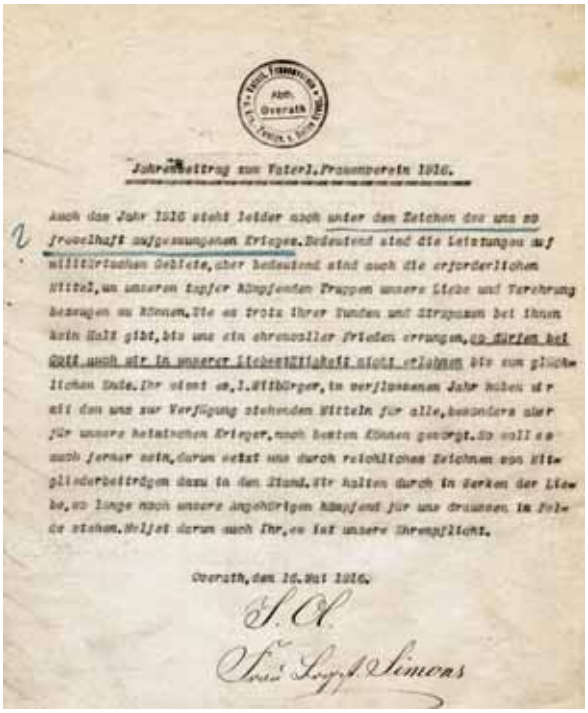
Als Kriegsnagelungen wurden unzählige Aktionen zur Zeit des Ersten Weltkriegs im Kaiserreich bezeichnet. Ihren Ursprung hatten diese Aktionen in Wien. Im Deutschen Kaiserreich gingen sie zurück auf zwei 1915 durch die Presse bekannt gewordenen Kriegsnagelungen, die des Eisernen Kreuzes in Darmstadt und des Ritters Eisenhart in Heilbronn.[159] Für viele Kommunen in Deutschland waren sie Vorbild für weitere Nagelaktionen. Gegen eine Spende konnte in ein dafür aufgestelltes hölzernes Objekt ein besonderer Nagel eingeschlagen werden. Die Nagelobjekte waren unterschiedlich ausgeprägt. So gab es auch sogenannte Nagelwappenschilde wie in Overath. Die Nagelungen erfolgten oft anlässlich feierlicher öffentlicher Veranstaltungen unter Einbeziehen breiter Bevölkerungskreise. Die dadurch eingenommenen Gelder dienten der Unterstützung von Kriegsopfern, wie Hinterbliebenen und Verwundeten. Neben den Einnahmen war die propagandistische Wirkung der Nagelungen von Bedeutung. Patriotismus und das Gemeinschaftsgefühl, mit der Nagelung zum Sieg beitragen zu können, sprachen die Menschen an.

Den Aufrufen zur Finanzierung der „Liebestätigkeit", verliehen die Verantwortlichen auch mit einseitigen Argumenten Nachdruck.

Die Einleitung des nachfolgenden Schreibens von Katharina Simons, Vorsitzende des Frauenvereins, ist ein Beispiel dafür:

„Auch das Jahr 1916 steht leider noch unter dem Zeichen des uns so frevelhaft aufgezwungenen Krieges."[160]

Mit zunehmender Dauer des Krieges stellten sich mehr und mehr Geldsorgen ein, damit wurde es immer schwieriger weitere Liebesgaben bereitzustellen, so dass man für Zuschüsse der Kreiszentrale und des Roten Kreuzes dankbar war. Mangel an Heizmaterial zwang den Verein, die Versammlungen gegen Ende des Krieges in private Räume zu verlegen.[161]



Jahresbeitrag zum Vaterl. Frauenverein 1916.

Auch das Jahr 1916 steht leider noch unter dem Zeichen des uns so frevelhaft aufgezwungenen Krieges. Bedeutend sind die Leistungen auf militärischen Gebiete, aber bedeutend sind auch die erforderlichen Mittel, um unseren tapfer Kämpfenden Truppen unsere Liebe und Verehrung bezeugen zu können. Wie es trotz ihrer Wunden und Strapazen bei ihnen kein Halt gibt, bis uns ein ehrenvoller Frieden errungen, so dürfen bei Gott auch wir in unserer Liebestätigkeit nicht erlahmen bis zum glücklichen Ende. Ihr wisst es, 1. Mitbürger, in verflossenem Jahr haben wir all den uns zur Verfügung stehenden Mitteln für alle, besonders aber für unsere heimischen Krieger, nach besten Können gesorgt. So soll es auch ferner sein, darum setzt uns durch reichliches Erscheinen von Mitgliederbeiträgen dazu in den Stand. Wir halten durch in Gedenken der Liebe, so lange noch unsere Angehörigen kämpfend für uns draussen, in Felde stehen. Helfet darum auch Ihr, es ist unsere Ehrenpflicht.

Overath, den 16. Mai 1916.

I. A.

Frau Lgt. Simons

Abb. 83
Aufforderung zur Entrichtung des Jahresbeitrags der Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins Overath durch Katharina Simons.

Beschäftigung in der Industrie

Feuerwerks-Laboratorium und Geschossfabrik in Siegburg

Siegburg war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges einer der bedeutendsten Rüstungsstandorte in der Rheinprovinz. Dort wurde nahezu die gesamte Munition für die Westfront hergestellt. Auf dem Gelände der heutigen Kaserne befanden sich von 1892 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs das Königlich Preußische Feuerwerks-Laboratorium und die Geschossfabrik. Die beiden nach dem Krieg von 1870/71 gegründeten Staatsbetriebe gaben in friedlichen Zeiten bis 7.000 Menschen Arbeit, im Verlauf des Ersten Weltkrieges wuchs die Zahl sogar auf weit über 20.000 Beschäftigte.[162] 1920 errichteten die französischen Besatzungstruppen auf dem Gelände des ehemaligen Feuerwerkslaboratoriums die „Caserne du Verdun". Die französischen Truppen verließen Siegburg 1926. Daraufhin wurden 1931 die meisten Gebäude der alten Munitionsfabrik abgerissen.

Das Jahr 1898 brachte in der Beschäftigungspolitik der preußischen Munitionsfabriken eine einschneidende Änderung. Auch Frauen durften nun dort beschäftigt werden. Davor waren Frauen von schwererer Fabrikarbeit ausgeklammert. Trotz Protesten der Bonner Handelskammer und der Siegburger Stadtverordnetenversammlung griff der

Abb. 84: Ein Teil der auffallend jungen Belegschaft des Feuerwerklaboratoriums in Siegburg um 1917.

preußische Staat nun auf dieses Arbeitskräftepotenzial zurück, da man feststellte, dass Frauen für bestimmte Tätigkeiten geeigneter waren als Männer und sie dafür geringer entlohnt werden konnten. Anfänglich bevorzugte man Siegburger Bürger bei Neueinstellungen in die hiesigen staatlichen Munitionsfabriken, dies auch wegen der strengen Sicherheitskontrollen der Bewerber. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts und im Verlaufe des Ersten Weltkrieges wurden die entsprechenden Beschränkungen[163] zunehmend gelockert und weitere Arbeitskräfte der umliegenden Orte neu eingestellt. Darunter befanden sich auch viele Frauen aus Overath.

Die Entwicklung verschärfte sich, nachdem wehrfähige jüngere Arbeiter der Munitionsfabriken, trotz Protesten der Leitung der Fabrik, einen Stellungsbefehl ins Feld erhielten. Über den Anstieg der Anzahl weiblicher Arbeiterinnen und der Anzahl aus Overath stammender Frauen während des Ersten Weltkriegs liegen keine quantitativen Angaben vor.

„Die Erzengel vom Lüderich"

Das Foto aus dem Jahre 1907 zeigt Arbeiter und Arbeiterinnen der neuen Aufbereitung am Lüderich. Dieser Betriebsteil wurde 1896 in Betrieb genommen. Bis etwa 1928 arbeitete die Aufbereitung mit Setzmaschinen. Das Roherz wurde in einem Backenbrecher auf eine Korngröße von maximal 150 mm vorgebrochen. Dann lief das Gemisch aus Zinkblende, Bleiglanz und Nebengestein über ein als „Leseband" bezeichnetes Plattenband. Daran standen die 19 abgebildeten Frauen und Mädchen. Sie wurden im Volksmund auch als „Erzengel" genannt. Ihre Aufgabe war es, per Hand größere Stücke des Nebengesteins, größere Erzstü-

Abb. 85: Die Belegschaft der neuen Aufbereitung (genannt Wäsche oder Erzwäsche) am Lüderich im Jahre 1907.

cke, Holzteile und andere Fremdkörper auszusortieren. Die größeren Zinkblendestücke wurden direkt der Verhüttung zugeführt, während der verbleibende Rest des Roherzes weiter zerkleinert und in Setzmaschinen in Erzkonzentrat und Nebengestein getrennt wurde. Die „Erzengel" erhielten einen Grundlohn und eine zusätzliche nach dem Arbeitsergebnis berechnete Prämie. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Erzförderung erhöht. Es ist davon auszugehen, dass in dieser Zeit auch mehr Frauen und Mädchen am Leseband Beschäftigung fanden als vorher und nachher. In welchem Umfang dies der Fall war, konnte nicht eindeutig ermittelt werden.[164]

Schürriemenfabrik Kühler & Stock in Altenbrück

An der Abzweigung der alten Zöllnerstraße und der Mündung des Holzbachs in die Sülz befindet sich der Gebäudekomplex der ehemaligen Fabrik Flocke. Der alte Mühlenplatz war früh ein attraktiver gewerblicher Standort. Eine in der Geschichte unterschiedlich genutzte wasserbetriebene Mühle war die Grundlage dafür. Um 1900 entschied sich die Flechtwarenfabrik Kühler & Stock aus Barmen für diesen verkehrsgünstig, an der Köln-Olpener-Straße und in der Nähe des Bahnhofs Untereschbach gelegenen Standort. Das Barmener Unternehmen lieferte seine hier produzierten Gummilitzen, Schnürsenkel, Korsettriemen und Kordeln bis nach Übersee. In der ehemaligen Schnürriemenfabrik und Bandweberei fanden überwiegend Frauen aus dem Overather Raum und angrenzenden Ortschaften Beschäftigung. Die Firma bot 85 Arbeiterinnen, 26 Arbeitern und 4 Angestellten Arbeitsplätze. [165] Hinweisen zufolge nahmen nach dem Ersten Weltkrieg heimkehrende ehemalige Soldaten ihre angestammten Arbeitsplätze, die zwischenzeitlich mit Frauen besetzt waren, wieder ein.[166] Der heute als Wohnanlage

Abb. 86 u. 87: Die ehemalige Schnürriemenfabrik um 1900; Arbeiterinnen in einer der Produktionshallen der Fabrik.

umgebaute Gebäudekomplex entstand in den Jahren 1907 und 1911 als ein Beispiel des modernen Industriebaus. Im Jahr 1934 übernahm Robert Flocke die Fabrik.[167]

4.2 Schule im Ersten Weltkrieg - Kinder und Jugendliche, „Stützen und Opfer"

Mit dem sogenannten „Neuen Kurs" leitete Kaiser Wilhelms II. nach seinem Amtsantritt eine Neuausrichtung der Innen- und Außenpolitik im Kaiserreich ein. Seine darin verankerte offensive Sozialpolitik sollte als Mittel zur Wiederherstellung des sozialen Friedens dienen, der durch das Aufkommen der organisierten Arbeiterschaft und der Sozialdemokratie gestört schien. Neben einer moderneren Sozialpolitik machte er als einen zweiten wichtigen Handlungsplatz die schulische Erziehung aus.[168] Damit wurde der Boden für die Bekämpfung sozialistischer Ideen in den Schulen und für eine sich zunehmend ausbreitende Kriegserziehung bereitet.[169,170] Mit seiner „Allerhöchsten Ordre" von 1889 wies er den Schulen im Kampf gegen die Sozialdemokratie eine wichtige Rolle zu. Er forderte darin:

„ (…) die Schule (…) nutzbar zu machen, um der Ausbreitung der sozialistischen und kommunistischen Ideen entgegenzuwirken. In erster Linie wird die Schule durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterland die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatlichen und der gesellschaftlichen Verhältnisse zu legen haben (…)."[171]

Besonders die Fächer Religion und Geschichte sollten als entsprechende Instrumente der Obrigkeit dienen. In dieser Epoche waren Schul- und Bildungswesen allerdings durch eine ambivalente Entwicklung geprägt. Sie waren Instrumente der Disziplinierung und der Ausbildung systemrelevanter Tugenden. Unverkennbar waren aber auch die fortschrittlichen und modernisierenden Tendenzen, wie die Überwindung des Analphabetismus und der tatsächlichen Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht. Ebenso galt dies für die Erhöhung von politischen und kulturellen Partizipationschancen breiter Bevölkerungsschichten.[172]

Unabhängig von den durch die kaiserliche Ordre geprägten Richtungsänderungen flossen seit 1890 in die Ausgestaltung des Schulwesens nationalistischere Tendenzen ein. Daneben setzte eine Militarisierung in den Unterrichtsinhalten ein. Unterschwellig wurden verschiedene Fächer von diesem Gedankengut durchdrungen, bis es schließlich

auch in außerschulischen Veranstaltungen, wie Schulfeiern, Gedenktagen, patriotische Erinnerungsfeiern und Kaisers Geburtstag, Eingang fand. Diese Ausrichtung - insbesondere des gesinnungsbildenden Unterrichts und außerschulischer vordergründig patriotischer Veranstaltungen - führte zu einer nationalistischen Indoktrination des Schulalltags.

Abb. 88.1: Lehrer und Schüler vor der Schule in Eulenthal 1920.

Als ein Beispiel dafür steht eine Passage des Prüfungsaufsatzes des Schülers Jakob Wiel bei seiner Entlassung 1917. Er nimmt Bezug auf seinen bereits 1914 im Feld verwundeten Lehrer Weber, der nach seiner Genesung an die Schule in Eulenthal zurückkehrte. Der Schüler führte zum Thema „Unsere Schule zur Kriegszeit" aus:

„Von ihm (Lehrer Weber) wurden wir angehalten, den fremden Gruß „Adieu" nicht mehr zu gebrauchen. Deutsche Grüße sollten wir uns angewöhnen und er ließ zu diesem Zweck ein Schild an die Innenseite der Schultür befestigen mit dem Spruch:

„Gehst Deutscher Du zu einer Tür hinaus,
Sprich nie den fremden Gruß „Adieu" mehr aus,
Sag´"Guten Tag", Lebewohl", „Auf Wiedersehe´n",
Nur so darfst Du als Deutscher von uns gehen!" [173]

Dieser patriotische Überschwang ging mit einer regelrechten „Verdeutschungskampagne" einher. Eigens aus diesem Grund gedruckte Wörterbücher der Synonyme halfen bei einer systematischen Verdeutschung alltäglicher Begriffe. Auch die hiesige Presse nahm sich des Themas an.

Fort mit den Fremdwörtern.

Das Café Piccadilly in Köln nennt sich jetzt „Germania", das Kölner City-Hotel will künftig „Zum Kronprinzen" heißen.

Abb. 88.2: Auszug aus: Bergische Wacht, 10. August 1914, Nr. 93, S. 2.

Ergänzung fand die Entwicklung durch die Bewunderung von allem Militärischen im Alltag der Kinder. Aufmärsche, Fahnen, Paraden und Uniformen gehörten z.B. dazu. Nach den von Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errungenen militärischen Erfolgen, hatte sich die allgemeine Überzeugung herausgebildet, dass Krieg ein geeignetes Mittel der Politik sei. Daraus entwickelte sich das Bewusstsein von eigener militärischer Stärke und dem Gewicht des Soldatentums. Als ein Beispiel dafür, wie sehr militärisches Verhalten in den Alltag der Kinder einging, kann die nachfolgende Beschreibung von Maria Vollminghoff aus Lindlar betrachtet werden:

„Ich weiß noch, vor dem 1. Weltkrieg (an Krieg war noch nicht zu denken) fand auf dem „Langen Hahn" ein Kriegsspiel statt. Jungen aus Rübach standen Jungen aus Altenrath gegenüber. Es war zur Fastnacht. Die gegnerische Seite trug rote Hosen wie die Franzosen. Welche Seite als Franzosen zu kämpfen hatten, weiß ich nicht mehr. Es kamen auch Pferde zum Einsatz. Wir Kinder haben uns dieses Schauspiel angesehen.[174]"

Abb.89: Kinder spielen an der Sülz Krieg,… noch ist es nur ein Spiel.

Vor diesem Hintergrund sind auch die in der Folge entstandenen zahlreichen patriotischen Kinder- und Jugendbücher zu bewerten. Dem Geschehen angepasst, setzte sich dieser Trend im Krieg fort, wie z.B. das Kriegsbilderbuch „Vater ist im Krieg" zeigt. Es ging auf einen Aufruf der Kronprinzessin zurück. Der Verkauf des Buches kam der Kriegskinderspende deutscher Frauen zugute. Auf der rechten Buchseite ist je eine Kriegsszene dargestellt, die auf der linken Seite in Versform erläutert wird. Unter den Abbildungen befindet sich immer eine Bildunterschrift, z.B. Kriegsfreiwillige, Stürmende Infanterie, die Pioniere, Einmarsch in Feindesland, Weihnacht im Felde, Besuch im Lazarett.

Es erregt auf den ersten Blick viel Unverständnis, warum im August 1914 gerade die jungen Männer begeistert und geradezu ungeduldig in den Krieg ziehen wollten. Wesentliche Ursachen dafür waren das verbreitete Gedankengut dieser Zeit sowie die vorausgegangene systematische mentale Militarisierung ihres Bewusstseins. Bereits einige Jahre

vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs versuchte das Deutsche Kaiserreich nach Darstellung des Historikers Prof. Dr. Ulrich Herrmann, die männliche deutsche Jugend für einen möglichen Krieg und den „Heldentod" zu begeistern.[175] Ein Beleg dafür war die Errichtung des Jung-Deutschland-Bundes 1911. Am 16. August 1914 erließ die preußische Regierung eine Verfügung, nach der alle männlichen Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren zu einem kriegsdienstähnlichen Hilfsdienst, den Kriegsjungwehren bzw. Jungmannschaften, herangezogen werden sollten. In Overath unterstützten Jungmannschaften oder Jungmannen die Felder-Bestellung im Frühjahr auf den Höfen.[176]

Abb. 90: Buchseite des Kriegsbilderbuches „Vater ist im Krieg". Selbstverständlich ziehen alle in den Krieg, ob alter Mann oder schutzbedürftiger Jugendlicher.

Anknüpfend an die pädagogischen Absichten wurde der Erste Weltkrieg von Wissenschaftlern und Politikern, Publizisten, Pädagogen und Lehrern als Krieg zur „Verteidigung der Kultur" legitimiert". Am 04. Oktober 1914 erschien in verschiedenen deutschen Tageszeitungen der Aufruf „An die Kulturwelt", in welchem 93 Schriftsteller, Gelehrte und Künstler u.a. den „deutschen Militarismus" als notwendig zum Schutz der deutschen Kultur bezeichneten und zum anderen darauf hinwiesen, dass das deutsche Volk und das deutsche Heer „eins" seien. Sie stellten darüber hinaus klar, dass sie

„…diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle."[177]

Diese Denkweisen und Verhaltensmuster fanden somit zunehmend in allen Bereichen des täglichen Lebens Eingang und beschränkten sich nicht nur auf den Einsatz an der Front. Aus dokumentierten Äußerungen und Erinnerungen von Zeitzeugen geht hervor, dass sie auch an der Heimatfront in den Alltag aufgenommen wurden. Für Kinder und Jugendliche waren die Anziehungskraft des Krieges und die Faszination des Kriegsspiels besonders groß. Dies galt aber nicht nur für die Situation in Deutschland.

Das Einbeziehen der Mobilisierung für den Krieg auch von Kindern und Jugendlichen an der Heimatfront bestand ebenso in Großbritannien und besonders in Frankreich.[178,179] Darin schlug sich auch ein Stück weit der vorherrschende Zeitgeist dieser Epoche in Europa nieder. Im Zuge des Krieges setzte eine intensive Propaganda der kriegsführenden Parteien ein. Sie zielte darauf ab, die Kinder und Jugendlichen in die Auseinandersetzungen einzubeziehen und den „gerechten Krieg zu vermitteln". Kinder und Jugendliche wurden so zu Multiplikatoren der Propagandainhalte und gleichzeitig durch ihre Arbeitskraft zu Unterstützern des Krieges.

Den teilweise propagandistisch reaktionären Unterrichtsinhalten stellte man eine modernere Vermittlung zur Seite, die sich wirkungsvoller als Mahnungen zum unbedingten Gehorsam erwies. Beispiel dafür waren die Verwendung von Kriegsalben, Postkarten, Feldpostkorrespondenzen zwischen Schülern und Soldaten, Aufsätze, Zeichnungen, Kriegsschiffe, Zeppeline, Flugzeuge, Unterseeboote sowie die populärer werdende Militärtechnik.[180] Die ersten Kriegsjahre haben den Schulunterricht methodisch stark verändert. Inwieweit die vorbeschriebene Kriegsorientierung des Unterrichts und in entsprechenden außerschulischen Veranstaltungen an den Schulen im ländlichen Overath Eingang fanden und zu einer kriegsunterstützenden Mobilisierung der Kinder und Jugendlichen beitrug, wird anhand einiger Schulchroniken und Berichte aus den Heimatgrüßen nachfolgend näher betrachtet. Ferner wird dem Einfluss des Krieges auf Veränderungen im Schullalltag der Kinder nachgegangen.

Aus der Sicht der Schüler begann der Erste Weltkrieg „vielversprechend": Der Beginn der Sommerferien wurde vom 5. auf den 3. August 1914 vorverlegt. Das ergänzte die in weiten Teilen der bürgerlichen Gesellschaft aufgetretene Kriegsbegeisterung und Euphorie, die auch Schulabgänger erfasste. Mancherorts meldeten sich ganze Primanerklassen freiwillig zum Kriegsdienst.[181] Die Anfangsphase des Krieges war begleitet von vaterländischem Pathos, Kriegspropaganda und einer schier grenzenlosen Verehrung von Heldenmut, Opferbereitschaft bis zum Soldatentod fürs Vaterland.

Unterrichtsbetrieb

Nahezu der gesamte Unterrichtsbetrieb war den Bedürfnissen des Krieges angepasst worden. Der Unterricht bereitete die Kinder für die Kriegswirtschaft vor und der lt. Lehrplänen vorgesehene Unterrichtsstoff wurde zugunsten der Kriegsthematik zurückgenommen. „Kriegsdiktate" und „Kriegsaufsätze" im Deutschunterricht, kriegsrelevante

Berechnungen im Fach Mathematik sowie die Kriegsbezogenheit der naturkundlichen Fächer zeigen dies. Die regulären Schulbücher fanden im Unterricht durch auf den Krieg ausgerichtetes Lehrmaterial Ergänzung. [182]

Zu einem besonderen Problem entwickelten sich die im Verlaufe des Krieges zunehmenden Unterrichtausfälle. Der Verfasser der Schulchronik der Katholischen Schule Heiligenhaus berichtete, dass allein aus Overath schon zu Beginn des Krieges 7 Lehrer ins Feld einrücken mussten. Hinzu kamen zwei Lehrer aus Immekeppel. Zwangsläufig mussten die übrigen Lehrer an den betroffenen Schulen den Unterricht mit übernehmen, oder Lehrer aus anderen Schulen kamen vertretungsweise hinzu. Mit diesen Notstundenplänen gingen erhebliche Unterrichtsausfälle einher, wie an der Schule in Overath vermeldet wurde.[183,184] Vergleichbares erfährt man aus Schulen der umliegenden Nachbargemeinden Lindlar und Hohkeppel. Zudem erwähnte der Chronist der Overather Schulchronik, dass alle Schüler, die am 31.3.1915 das 14. Lebensjahr vollendet hatten, wegen des Krieges bereits am 2. September 1914 entlassen wurden. Dies galt im gesamten Bergischen Land insbesondere für die Jungen, die den Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft abmildern sollten. Wählten Mädchen den Dienst beim Roten Kreuz, so wurde auch deren Schulentlassung vorgezogen. Unterrichtsausfall gab es aus unterschiedlichsten Gründen. Die Lehrer mussten sich wiederholt an Erhebungen und Zählungen beteiligen. Aus Anlass der siegreichen Winterschlacht in Masuren am 17. Februar 1915 setzte man den Unterricht auf Anordnung des Oberschulinspektors aus. An den Schulen in Overath war das sogenannte „Siegesfrei" schon gängige Praxis. Johann Schneider, Hauptlehrer an der Overather Schule, schrieb dazu:

„Sieg auf Sieg verkündeten die überall ausgehängten Depeschen. Da zog dann der Lehrer hin zur Post, zum Steinhof und hier wurden die Siegesnachrichten der versammelten Jugend vorgelesen, Erklärungen gegeben, Hochs ausgebracht und patriotische Lieder gesungen. Gewöhnlich folgte einem größeren Sieg oder einer wichtigen Eroberung noch ein schulfreier Tag."

Auch der Brennstoffmangel im kalten Winter 1917 führte zum Ausfall oder zu Einschränkungen des Unterrichts, da an mehreren Schulen nicht alle Klassenräume geheizt werden konnten. Selbst einige Lehrer wiesen auf die Unzulänglichkeiten in der Stoffvermittlung durch den häufigen Unterrichtsausfall hin und befürchteten, dass dadurch Klassenziele nicht erreicht werden konnten. Bei manchen Schülern und

Eltern machte sich die Auffassung breit, während des Krieges sei die allgemeine Schulpflicht aufgehoben.[185] Das Kriegsende erlebten die Schüler und Schülerinnen im Bergischen Land dann häufig nur mit eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten ihrer Klassenräume, da diese als Quartiere für durchziehende deutsche Truppen und für die Besatzungstruppen dienten. In vielen Schulen konnte der Unterricht nicht unmittelbar nach Abzug der Besatzungstruppen wieder aufgenommen werden. Reparatur und Instandsetzungsarbeiten waren erforderlich, um die Klassenräume und die Infrastruktur wieder in einen nutzbaren Zustand zu bringen. [186]

Sammlungen

Die schwindende Hoffnung auf einen schnellen deutschen Sieg und die britische Seeblockade verschärften die Versorgungssituation der Bevölkerung, so dass die Regierung versuchte, die Mangelwirtschaft in den Griff zu bekommen. Auch die Ausstattung der Sozialfonds reichte für die Unterstützung von Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen nicht aus. Die Behörden hielten die Zivilbevölkerung zu einem sparsamen Umgang mit Rohstoffen an. Darüber hinaus forderte sie zu Sammel- und zu Hilfsdiensten auf. Eine besondere Bedeutung bei diesen Bemühungen kam den Lehrern und ihren Schülern zu. Organisiert wurden ab November 1916 die Sammelaktionen vom neu eingerichteten „Kriegsamt" mit dem „Kriegsausschuss für Sammel- und Helferdienst". Ab Frühjahr 1917 wurde das regionale freiwillige Sammeln zentral organisiert. Man bildete dafür zuständige Ortsausschüsse, denen in der Regel Vertreter der örtlichen Lehrerschaft angehörten, und richtete zumeist in den Schulen Ortssammelstellen ein. Auf Kreisebene bildeten sich die entsprechenden Kreisausschüsse, deren Vorsitz in der Mehrzahl der jeweilige Landrat übernahm. Die Schulen waren durch die höheren Schulbehörden vertreten. Schon 1915 strich man die offiziellen Feiern anlässlich siegreicher Schlachten und ersetzte sie durch Sammlungen unterschiedlichster Art.

Geld- und Goldsammlungen

An den für das Rote Kreuz-, die Kriegsfürsorge- oder anlassbezogen durchgeführten Geldsammlungen beteiligten sich die Schulen der Gemeinde sehr rege. Das gesammelte Geld leiteten die befugten Personen an Hilfsorganisationen weiter oder nutzten es zum Ankauf von Waren für den „Liebesdienst". Wie der Heiligenhauser Schulchronik zu entnehmen ist, versuchten die Verantwortlichen anlässlich einer Sammlung für Kriegshinterbliebene den Kindern einen besonderen Anreiz

zum Sammeln zu bieten. So erhielten sie bei Sammlungen von Goldmünzen 1 Tag schulfrei. Auf diese Art und Weise wurden im März 1915 von den Kindern 54 Goldstücke im Wert von 760.- Mark gesammelt.[187]

Vaterlandsdank.

Seine Exzellenz der Minister des Innern hat die unter dem Namen *Vaterlandsdank* zu Gunsten der *Nationalstiftung* veranstaltete Sammlung von entbehrlichen Gold- und Silbergegenständen der Unterstützung empfohlen. Mit dem Ertrage soll bedürftigen Witwen und Waisen unserer tapferen Krieger über das Maß der staatlichen Fürsorge hinausgehende Hilfe und Unterstützung gewährt werden. Es ist damit klar zum Ausdrucke gebracht, daß es sich nicht um eine Sammlung von Ehrungen wie 1813 zur Steigerung des Kriegsfonds handelt, sondern um ein Liebeswerk, das nach dem Kriege in Wirksamkeit treten wird.

Der Vaterlandsdank wendet sich an das ganze deutsche Volk und bittet, ihm zu diesem Zwecke all das Gold und Silber zu überlassen, das sich entbehrlich erweist und nutzlos unbenutzt liegt. Alte goldene und silberne Taschenuhren, Ketten, Armbänder, Ringe und dergleichen, veraltete und zerbrochenes Tischgerät, alte, außer Kurs stehende Münzen, alte goldene Gebisse usw. sind willkommen. Aus ihnen wird sich ein Schatz ergeben, der das Schicksal Vieler lindern kann. Für unsere tapferen Krieger, die unsere Heimat vor der Brandfackel des Feindes, unsere Lieben vor Not und Tod bewahrt haben, kann dieses kleine Opfer wohl vorausgesetzt werden. Es drängt uns, unserem Danke Ausdruck dafür zu geben, daß wir vor dem herzerschütternden Schicksale unserer ostpreußischen Landsleute bewahrt geblieben sind. Sich an dieser Sammlung zu beteiligen, wird jedem Deutschen geradezu ein Bedürfnis sein. Wer kein altes Gold und Silber zu Hause hat, kann auch bares Geld stiften, das ebenfalls herzlich willkommen ist.

Es sollen allerorten Sammelstellen errichtet werden, an freiwilligen Helfern und Helferinnen wird es diesem schönen Liebeswerke nicht fehlen.

Die Geschäftsstelle der Reichssammlung Vaterlandsdank ist in Berlin, Prinz-Albrecht-Str. 7 (Königl. Kunstgewerbe-Museum).

Abb. 91: In einem Schreiben der Geschäftsstelle „Vaterlandsdank" in Berlin an die Gemeindeverwaltung Overath wird die Bedeutung der sogenannten Vaterlandsdank-sammlungen für Kriegshinterbliebene erläutert.

Rohstoffsammlungen

Die Vorratshaltung von Rohsoffen war bei Ausbruch des Krieges in der deutschen Industrie relativ gering. Ausnahmen stellten Salpeter und Gummi dar. Durch die englische Wirtschaftsblockade kam es rasch zu Rohstoffmangel, so dass Maßnahmen zur Versorgung der Bevölkerung und der Truppen getroffen wurden. Dazu zählten die Senkung des Rohstoffverbrauchs, die Entwicklung von Rohstoffe sparenden Herstellungsverfahren und Ersatzstoffen sowie Sammelaktionen unterschiedlichster verwertbarer Abfallstoffe. An Aufrufen zu Sammelaktionen dieser Altstoffe beteiligten sich auch die Overather Schulen. Ein beispielhafter Eintrag in die Schulchronik in Heiligenhaus verdeutlicht dies. Danach sammelten die Kinder Kupfer, Messing und Blei.[188]

Sammlungen von Naturprodukten

Durch die zunehmende Lebensmittelverknappung veranlasste das Kriegsernährungsamt jahreszeitlich angepasstes Sammeln von Naturprodukten. Das führte gerade in den Schulen der bäuerlichen Gemeinden wie Overath zu entsprechenden Aktionen. Gesammelt wurde so ziemlich alles was verwertbar war. Sei es, dass man es zum eigenen Verzehr verwandte und den Soldaten im Feld schickte oder auch, um das Sammelgut nach Aufbereitung zu Grundsoffen zu veredeln. Diese führte man der weiteren Verwendung zu. So stellte man auch Futtermittelersatzstoffe für die Militärpferde her. Anlässlich Sammelkampagnen an Overather Schulen trugen die Kinder zu diesem Zweck erhebliche Mengen an „Laubheu" zusammen. Die Lehrerin einer Overather Schule berichtete darüber ausführlich in den Heimatgrüßen.[189] Die Kinder gingen, mit Säcken ausgestattet, gemeinsam in den Wald und sammelten über mehrere Stunden Blattwerk. Aber nicht etwa trockenes Laub, sondern sie plünderten die Bäume von ihren grünen Blättern. Jedes Kind trocknete das Laub zu Hause. Danach wurde es verwogen und anschließend in der Schule abgeliefert. Bis zu 30 Mark erhielten manche Kinder

für ihr Sammelgut. Wald und Bäume waren nach einer solchen Aktion nicht immer ansehnlich und nahmen Schaden, so dass sich manch ein Waldbesitzer darüber beklagte. Zur Aufbereitung als Pferdefutter kamen die getrockneten Blätter in die „Darre“[190], wurden gemahlen, mit Zuckermelasse vermischt und zu Kuchen gepresst. In manchen Schulen verwendeten die Kinder mindestens 3 Tage in der Woche für diese Sammlung. Abnehmer für das Produkt waren z.B. Bezugs- und Absatzgenossenschaften.[191]

Ein anderes Beispiel für gesammelte Naturprodukte waren Waldbeeren. Damit die in großen Mengen auch in der Overather Region wachsenden Waldbeerensträucher nicht Städter vorzeitig abernteten, durfte laut einer Verordnung des Landrats mit dem Sammeln erst nach dem 1. Juli 1916 begonnen werden. Über den 1916 von den Schulkindern erzielten überaus großen Ertrag an Waldbeeren gibt die Chronik der Schule in Heiligenhaus beispielhaft folgende Auskunft:

„Am 15.07.1916 pflückten die Kinder 234 Pfd. Waldbeeren und stellten sie zur Verarbeitung zu Saft zur Verfügung. Saft ließ sich leichter aufbewahren und transportieren.“

Aber auch zu Waldbeerenmarmelade verarbeiteten viele die Früchte. Im folgenden Jahr legte man die Sommerferien so, dass die Kinder die Waldbeeren ernten konnten. 1917 hielt sich niemand mehr an die Verordnung. Sogar ein früh festgelegter Erntetermin wurde ignoriert. Die Städter kamen in Scharen mit der Aggertalbahn angereist, fielen über die Wälder her und richteten beim Sammeln der noch teilweise unreifen Früchte Schaden an. Die Flut städtischer Waldbeerensammler ließ sich von Seiten der Bahnverwaltung nur durch den Einsatz von zusätzlichen Waggons bewältigen. Für die Landbevölkerung wurde das zu einem zunehmendes Ärgernis. In einem Artikel des Verlegers der Bergischen Wacht Edmund Schiefeling bezeichnete er die einfallenden Städter aus Köln abfällig als „Landplage“ und fuhr fort: [192]

„Der Hauptstrom dieser Leute, hauptsächlich Weiber und durchweg über die Maßen schmutzige Kinder, ergießt sich in Overath aus den Zügen und wälzt sich über Marialinden in das Hinterland.“

Der Verkauf von Waldbeeren war zu einem lukrativen Nebenverdienst geworden, da die festgesetzten Höchstpreise von 27 Pfg. pro Pfd. bei weitem nicht eingehalten wurden, und 1 Pfd. der Früchte bis zu 80 Pfg. kostete.[193]

Aus Aufzeichnungen von Lehrer Weber aus Steinenbrück wird ersichtlich, dass zur Erntezeit Kinder auch Obst sammelten. Besonders an Lazarette - wie in Köln-Sülz - versandte man das frische Obst. Er schrieb:

„Am Geburtstage ihrer Majestät Kaiserin wurde in ganz Deutschland eine Sammlung von Früchten und Säften zum Besten unsere Verwundeten durchgeführt. Auch hieran beteiligten sich mit regem Eifer unsere Kinder. 68 Flaschen und Gläser, mit Säften und Früchten gefüllt, waren das Ergebnis dieser Sammlung, die außerdem noch Honig, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Pfeffermünz und 24 Mark einbrachte".[194] *An anderer Stelle heißt es:" Ferner sammelten die Kinder Obst, welches in der Krautpresse von Rudolph Bosbach zu Apfelkraut verarbeitet und den Soldaten ins Feld geschickt wurde."*

Hilfsdienste

Liebesgaben für die Soldaten im Feld standen sowohl bei den Empfängern als auch bei den Schulkindern ganz oben an.

Zu Beginn des Kriegs nahmen die Herstellung, das Zusammenstellen und das Verpacken von Liebesgaben im schulischen Alltag - insbesondere an den Volksschulen - breiten Raum ein. So wurde an vielen Schulen der Handarbeitsunterricht ausschließlich zur Herstellung von Liebesgaben für die Soldaten an der Front genutzt. Als Liebesgaben kamen wollene Strümpfe, wollene gestrickte Leibbinden, gestrickte Unterziehjacken, Fußlappen, Pulswärmer, Handschuhe und Kniewärmer in Betracht. Finanziert wurden die Liebesgaben vor allem durch Spenden, Ersparnisse der Kinder und Geldsammlungen sowie durch den Verkauf von selbst gestalteten Ansichtskarten. Hauptlehrer Johann Schneider der Schule in Overath führt dazu aus:

„Der Winter nahte. Es galt für die vielen Millionen Streiter im Felde zu sorgen. Der Aufruf unseres Kaisers an die Zurückgebliebenen, Liebesgaben für die Krieger zu spenden, fand überall kräftigen Widerhall. Auch die Schule blieb nicht zurück. Geld wurde fürs Rote Kreuz aber auch für den Ankauf von Wolle gesammelt. Emsig, wie die Bienen trugen die Kinder alles Erdenkliche, was brauchbar für die Herstellung von Liebesgaben erschien, herbei. Die Mädchen im Verein mit Frauen und Jungfrauen im Dorfe strickten Strümpfe, Schals, Kopfhüllen, Pulswärmer. Fertig kauften die Schulkinder von ihren kleinen Ersparnissen Unterzeuge, Handtücher u.a. (…) Jeder Soldat im Felde sollte sein Weihnachtspaket erhalten. Zierliche Zettel mit den Adressen des absendenden Kindes wurde an jedes Paket befestigt und dann wurden die Körbe von hier aus zur Sammelstelle

gebracht….Bald nach Weihnachten langten dann auch die Ansichtspostkarten der im Felde Beschenkten an die Kinder an. (…) Jeden Morgen meldeten sich eine Anzahl Kinder, die solche Dankkarten erhalten hatten, sie wurden in der Schule vorgelesen und von den Kindern wie ein Heiligtum behütet und bewahrt."

In der Schulchronik der Heiligenhauser Schule wurden die käuflich erworbenen Liebesgaben näher spezifiziert. Zigaretten, Zigarren, eine Pfeife, Schokolade, Tabak und Kautabak gehörten zu den Standardinhalten. Auch hier versahen die Kinder die Pakete mit Absenderzetteln und Grüßen, so dass sie viele Dankesschreiben der Soldaten erhielten. Neben den Liebesgaben selbst war für die Soldaten das Gefühl, dass die Heimatbevölkerung sie nicht vergessen hatte, von besonderer Bedeutung. Die Einsichtnahme in die Schulchroniken der Overather Schulen zeigt, dass jede Schule vergleichbare Aktionen durchführte. Festzustellen ist, dass gegen Ende des Krieges die Liebesgabentätigkeit nachließ. Dies lässt sich auf den Ende 1917 von der Heeresverwaltung erlassenen Appell zurückführen. Danach sollte wegen fehlender Transportkapazitäten zugunsten von Geld-und Sachspenden auf Liebesgaben verzichtet werden. Hinzu kam, dass es den Kindern immer schwerer fiel, Material für die Liebesgaben zu beschaffen, und sie selbst oft Hunger litten.

Spar-und Kaufaktionen

Neben Sammlungen und Spenden führten die Lehrer an den Schulen verschiedene Kauf- und Verkaufsaktionen, deren Erlöse sowohl der Kriegsfinanzierung (Kriegsanleihen) als auch Wohlfahrtszwecken zuflossen. Anders als bei den Kriegsanleihen waren die übrigen Aktivitäten zunächst unkoordiniert. Erst mit zunehmender Dauer wurden auch diese weitgehend institutionalisiert. Die Schulkinder bezog, man in diese Kampagnen mit ein. Die Organisation lag bei den Kultusbehörden und den gemeinnützigen Vereinen der Lehrerschaft.

Die durch Anlegen des sogenannten „Reichsschatzes" gebildeten Rücklagen und die laufenden Staatseinnahmen reichten schon frühzeitig während des Krieges nicht mehr zur Begleichung der Kriegskosten. Eine Steuerhöhung lehnte die politische Führung ab. Daher entschied man sich für weitere renditeträchtige Anleihefinanzierung. Auch die Schulen wurden für die Kriegsanleihen mobilisiert. Mit jeder weiteren Auflage der der 9 Kriegsanleihen steigerten die Schulbehörden den Propagandaaufwand. Die Ergebnisse der Zeichnungen von Schülern stiegen bis zur 8. Kriegsanleihe stetig an. So zeichneten im Rahmen der 8. Kriegsanleihe bei anfänglich einer Mindesteinlage von 100 Mark 52%

aller Schüler für insgesamt 116 Millionen Mark. Das Ergebnis der 9. Anleihe soll ähnlich gut ausgefallen sein. Es wurde aber nicht mehr ausgewertet.[195]

Ein Beispiel für die Zeichnungsfreudigkeit von Schülern an unseren Dorfschulen kam aus Heiligenhaus. Hier zeichneten 92 Schüler im Rahmen der 4. Kriegsanleihe für insgesamt 7.137 Mark. Aus Overath wurde berichtet, dass die Schuljugend im Zuge einer weiteren Anleihe 1.662 Mark zeichnete. Oft gingen das Schulsparen und die Anlage des Ersparten in Kriegsanleihen Hand in Hand. Dies wurde auch aus der Steinenbrücker Schule von Lehrer Röber berichtet:

„Die Steinenbrücker Schulsparkasse zeichnete ihre Einlagen im Betrage von 1 500 Mark zu Gunsten der 3. Kriegsanleihe. An der 4. Kriegsanleihe beteiligten sich die hiesigen Schüler mit 2147 Mark.[169]

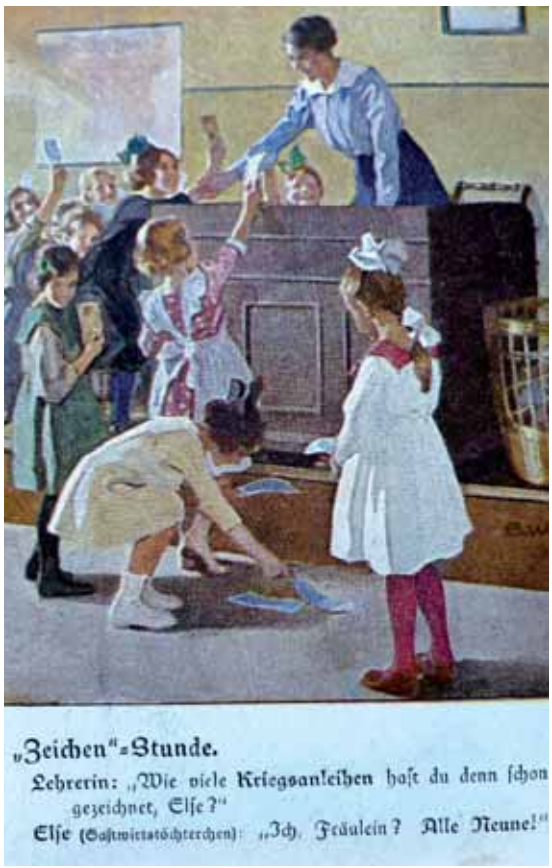


Abb. 92: Historische Bildpostkarte: Werbung für das „Zeichnen" von Kriegsanleihen in Schulen.

Abb. 93: Die Propaganda auf der Motivseite der Feldpostkarte (gelaufen 1915) „Sparen schafft Siegeskraft", verdeutlicht: Jeder Deutsche wurde zum Sparen aufgerufen.

Der Anteil der Schulzeichnungen in Relation zur jeweiligen Gesamthöhe aller Kriegszeichnungen einer Zeichnungsperiode war relativ gering, dennoch galt er als bedeutend. Die Lehrer wirkten hierbei als Multiplikatoren, sodass die Zeichnung von Kriegsanleihen von der Elternschaft forciert wurde. Obwohl an der Zeichnung der Kriegsanleihen von Schülern auch Kritik geübt wurde, wertete man die Ergebnisse hinsichtlich Mobilisierung von Schülern und Lehrern insgesamt als sehr erfolgreich.[197]

Einsätze in der Landwirtschaft

In den agrarisch geprägten Gegenden des Bergischen Landes waren Ernteeinsätze von Kindern nichts Außergewöhnliches. Neu war hingegen, dass man ab Kriegsbeginn und besonders im Verlauf des 2. Kriegsjahres offiziell von Seiten der Kultusbehörde die älteren Schüler für diese Einsätze von den Schulen nach Bedarf beurlaubte. Aber nicht nur zu Erntearbeiten zog man Schulkinder heran. Dies zeigen die Erlasse des Kriegswirtschaftsamtes zur „Bekämpfung der Obst- und Gemüseschädlinge durch die Schuljugend und zur Nutzbarmachung der Erzeugnisse des Waldes" vom 15. Mai 1915. Die Schulen wurden damit zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers, zur Unkrautvertilgung, zur Vertilgung der Raupennester sowie zur ‚Vertilgung von Mäusen und Hamstern angehalten. Auch gab es immer wieder Aufrufe zur Nachlese der Felder.[198] Beispiele für Einsätze von Schulkindern in der Landwirtschaft gehen aus den Heimatgrüßen hervor. Lehrer Johann Schneider der Schule in Overath beschreibt den Einsatz der älteren Schüler bei Erntearbeiten 1914:

„Es war die Zeit der Ernte, da die jungen Leute nun eingezogen waren, fehlte es alsbald an fleißigen Händen zum Einbringen des Erntesegens. Die Regierung befahl also den Schulen auf 14 Tage zu schließen, damit die Kinder draußen auf dem Feld beim Einscheuern des Getreides, das gerade in diesem Jahr prachtvoll stand, helfen konnten. Die Kinder der oberen Klassen wurden in Rotten auf die einzelnen Bauernhöfe verteilt und halfen nun fleißig bei den Erntearbeiten mit. Ich selbst arbeitete mit Erwachsenen im Auel auf dem großen Korn- und Haferfelde."

Im gleichen Jahr lautet eine Notiz in den Heimatgrüßen mit der Überschrift „Schulferien":

„Allerdings wird in diesem Jahre unsere Schuljugend nach einigen Tagen der Erholung nicht zu viel Freizeit in Wald und Feld haben, sondern sie wird tüchtig mit Hand anlegen müssen, um die vielen fehlenden Arbeitskräfte wenigstens einigermaßen zu ersetzen. Beim Heumachen, bei der

Obst- und Kartoffelernte werden unsere Schulkinder gerade in diesem Jahr willkommene Helfer sein."

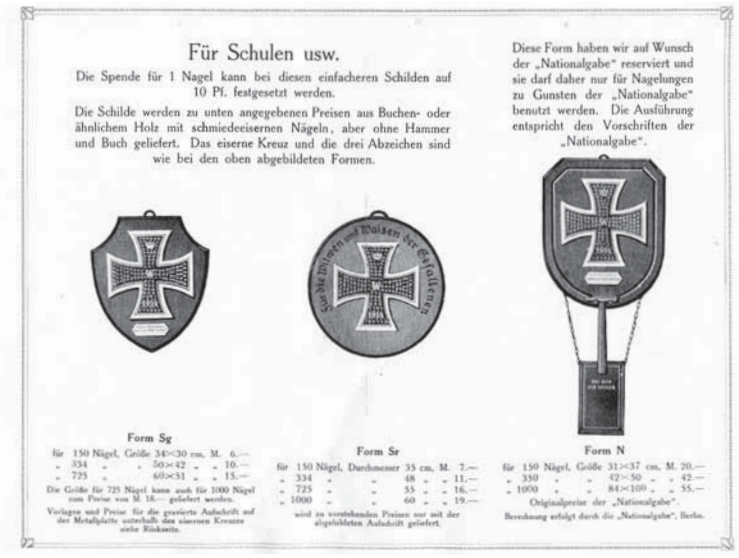
1917 berichtet eine nach Overath versetzte Lehrerin über ihre Eindrücke von zwei Bauernsöhnen, die ihre Feldarbeit verrichteten:

„Mit schweren Schritten schreitet der Ältere (12 Jahre) über das Feld, breitbeinig und steifnackig wie ein rechter Bauer. Mit fester Hand leitet er den Pflug, als er die Furchen zog, um Kartoffeln zu pflanzen. Mit fast sorgenvoller Stirn legte der jüngere mit seinen kleineren Geschwistern die Saatkartoffeln hinein. Dann sah ich sie den Garten bestellen. (…) Dann kam die Heuernte. Der Größere führte die Sense wie ein Alter."

In den Berichten der Lehrerin folgen weitere Beispiele der Unterstützung durch Kinder in der Landwirtschaft während der Kriegszeit. Sie berichtete sogar über Mädchen, die ihrer Mutter die Melkarbeit abnahmen.[199]

Schulnagelungen

Auch in Schulen kam es unter Beteiligung von Schülern zu Schulnagelungen. Diese wurden von den Schulen selbst initiiert, oder oft von den Verwaltungen der jeweiligen Kommunen angestoßen. Die dabei eingenommenen Spenden dienten wohltätigen Zwecken zur Unterstützung von Kriegsversehrten, Verwundeten und Kriegswaisen. In Overath ging im August 1916 eine solche in den Schulen in Heiligenhaus und Steinenbrück durchgeführte Schulnagelungsaktion von der Kommunalverwaltung unter Bürgermeister Simons aus.[200] Die Aktion beinhaltete insgesamt 12 an verschiedenen Orten der Gemeinde angebrachte Nagelschilde der Fa. Gothura-Werk in Gotha. Beide Schulnagelschilde für 150 bzw. 334 Nägel Schilde trugen die Aufschrift „Kriegsfürsorge der Gemeinde Overath".


Für Schulen usw.

Die Spende für 1 Nagel kann bei diesen einfacheren Schilden auf 10 Pf. festgesetzt werden.

Die Schilde werden zu unten angegebenen Preisen aus Buchen- oder ähnlichem Holz mit schmiedeeisernen Nägeln, aber ohne Hammer und Buch geliefert. Das eiserne Kreuz und die drei Abzeichen sind wie bei den oben abgebildeten Formen.

Diese Form haben wir auf Wunsch der „Nationalgabe" reserviert und sie darf daher nur für Nagelungen zu Gunsten der „Nationalgabe" benutzt werden. Die Ausführung entspricht den Vorschriften der „Nationalgabe".

Form Sg

für 150 Nägel, Größe 34×30 cm, M. 6.—
„ 334 „ „ 50×42 „ „ 10.—
„ 725 „ „ 60×51 „ „ 15.—

Die Größe für 725 Nägel kann auch für 1000 Nägel zum Preise von M. 18.— geliefert werden.

Vorlagen und Preise für die gravierte Aufschrift auf der Metallplatte unterhalb des eisernen Kreuzes siehe Rückseite.

Form Sr

für 150 Nägel, Durchmesser 35 cm, M. 7.—
„ 334 „ „ 48 „ „ 11.—
„ 725 „ „ 55 „ „ 16.—
„ 1000 „ „ 60 „ „ 19.—

wird zu vorstehenden Preisen nur mit der abgebildeten Aufschrift geliefert.

Form N

für 150 Nägel, Größe 31×37 cm, M. 20.—
„ 350 „ „ 42×50 „ „ 42.—
„ 1000 „ „ 84×100 „ „ 55.—

Originalpreise der „Nationalgabe".

Berechnung erfolgt durch die „Nationalgabe", Berlin.

Abb.94: Ausschnitt aus dem Nagelwappenschild-Katalog der Fa. Gothura.

In einem Aufsatz des Hauptlehrers Röber der Schule in Steinenbrück findet dies wie folgt Erwähnung:

„Der Geburtstag unseres Kaisers bot wieder Veranlassung zu einer Geldsammlung zum Besten des Roten Kreuzes. 78,85 Mark wurden im hiesigen Schulbezirk gesammelt und der Zentralstelle zugeführt. Auch für die Overather Kriegsfürsorge sind unsere Kleinen tätig. Herr Bürgermeister Simons hat zu diesem Zwecke ein Eisernes Kreuz zum Nageln im Schulzimmer der 1. Klasse als bleibendes Andenken an den Weltkrieg aufhängen lassen. In dem beigefügten „Buche der Spender" verewigen sich durch Namensunterschrift alle, die durch eine freundliche Gabe das schöne Werk fördern. Nach der letzten Kaisergeburtstagsfeier klopften unsere Kleinen die ersten Nägel ein. Bis jetzt konnten 53,80 Mark der Overather Kriegsfürsorge übergeben werden."[201]

Mit dieser ansehnlichen Anzahl Nagelschilden nahm die Fa. Gothura-Werk die Bürgermeisterei in Overath zu Werbezwecken in ihren Katalog auf. Die folgende Übersicht zeigt an welchen Orten in der Gemeinde Overath Nagelschilde angebracht wurden:

Nagelschilder in der Gemeinde Overath im Ersten Weltkrieg		
Art- Ausführung	**Ort**	**Anzahl Nägel**
Rund mit Eisernem Kreuz, Umschrift „Vaterländischer Frauenverein Abteilung Overath	*Im Bahnhof*	*1.000*
Länglich, Aufschrift "Rotes Kreuz Overath"	*Bürgermeisterei*	*725*
Länglich	*Fa. Kühler & Stock, Altenbrück*	*725*
Rund	*Zum Roten Löwen*	*334*
Rund	*Schule Steinenbrück*	*334*
	Schule Heiligenhaus	*150*
	Reservelazarett Marialinden	*150*
	Gasthaus Waldesruh	*150*
	Gasthaus Steinhof	*150*
	Gasthaus Giebel	*150*
	Gasthaus Schmitz Kreuzberg	*150*
	Sprechzimmer Dr. Wester	*150*

Freizeit und Vereine

Sowohl Kinder als auch Jugendliche waren im Kriegsalltag durch die Aktivitäten in Schulen und im häuslichen Bereich sowie im Zuge außerschulischer kriegsbezogener Veranstaltungen eingebunden. Jugendliche ab dem 17. Lebensjahr, die nicht in agrarischen oder forstwirtschaftlichen Betrieben arbeiteten, mussten nach dem Hindenburg-Programm zudem in rüstungs- bzw. kriegsrelevanten Betrieben Arbeitsdienst ableisten. Der Autor der Schulchronik aus Overath gibt Aufschluss darüber:

„Die jungen Burschen und Mädchen 16, 17 Jahre, gingen aus unserer Bürgermeisterei zu Hunderten auf die kgl. Geschossfabrik in Siegburg, wo Tag für Tag in Tag- und Nachtschicht ungeheure Mengen von Geschossen, in der Hauptsache Granaten hergestellt wurden. Sind doch auf genannter Fabrik heute etwa 25.000 Menschen beschäftigt, ohne die Tausende von Arbeiter und Arbeiterinnen, die in den Munitionsfabriken von Troisdorf tätig sind. Und doch genügt dies noch alles nicht, daher denn fortwährend bei diesen Anstalten großartige Neubauten in kürzester Zeit errichtet werden. Auch alle übrigen Fabriken im Aggertal sind hauptsächlich mit der Herstellung von Geschossen beschäftigt. Die Löhne, welche die Fabriken ihren Angestellten und Arbeitern zahlen, sind außerordentlich hoch; kein Wunder, dass Alles auf diesen Werken arbeiten will.“[202]

Die den Kindern und Jugendlichen verbliebene Freizeit ließ kaum andere Beschäftigung zu. Auch fehlte es an vielfältigen Gelegenheiten zur Freizeitgestaltung der Jugendlichen im ländlichen Overath. Für männliche Heranwachsende boten sich die Mitgliedschaft im Marianischen Jünglingsverein sowie das Mitwirken in anderen Vereinen an. Über die Mitgliedschaft der weiblichen Jugendlichen in Overather Vereinen, insbesondere in der 1903 gegründeten Marianischen Jungfrauen Kongregation[203], ist nur wenig überliefert. Die Aktivitäten und Freizeitangebote im Marianischen Jünglingsverein wird im Kapitel „Marianischer Jünglingsverein – Kriegsliebesdienst „Tapfer und Treu““ erläutert. In den übrigen Vereinen der Gemeinde wurden die Tätigkeiten während des 1. Weltkriegs auf ein Minimum zurückgefahren, oder sie kamen gänzlich zum Erliegen. Ein Beispiel dafür stellt die Freiwillige Feuerwehr der Stadt dar. In deren Chronik wird vermeldet:

„Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde diese Abteilung der Wehr durch die Einberufung des Dirigenten und eines Teiles der Kameraden zum Heer früh auseinandergerissen. (…) Der 1.Weltkrieg riss große

Lücken in die Reihen der Feuerwehr. Von den Verlusten des Krieges, es waren 5 Kameraden zu beklagen, konnte sich die Overather Wehr nur langsam erholen."[204]

4.3 Sozialer Einsatz – „Fürs Vaterland tut jeder was er kann"

Katharina Simons

Katharina Simons, geb. Kappler, wurde am 24. September 1864 in Köln geboren. 1892 vermählte sie sich mit dem aus Glessen stammenden Verwaltungsbeamten Christian Simons. Aus der Ehe gingen vier Söhne hervor. Einer Anzeige in den Heimatgrüßen über die Silberhochzeit des Ehepaars Simons[205] am 24. September 1917 folgend, dienten drei ihrer Söhne im Ersten Weltkrieg an verschiedenen Fronten.

Nach der Pensionierung ihres Mannes wohnte sie mit ihm in Köln-Holweide. Sie stand ihrem Mann während seiner Amtszeit und insbesondere in den schwierigen Kriegszeiten mit Rat und Tat zur Seite. Besonders lagen ihr das Wohl und Wehe ihrer Kinder und deren Angehörigen am Herzen. Sie galt als rheinische Frohnatur und wurde von ihren Mitmenschen geschätzt und geachtet. Großes Interesse hatte sie an Geschehnissen in der Gemeinde Overath und in Köln. Sie starb im Alter von 85 Jahren im Kreise ihrer Familie. Neben der Führung ihres Haushalts und der Erziehung ihrer Kinder widmete sie sich sehr früh dem neu gegründeten Vaterländischen Frauenverein in Overath. Ihre Arbeit steht daher beispielhaft für das Engagement der bürgerlichen Frauen während des Ersten Weltkrieges. Für ihr engagiertes Wirken auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge an der Spitze der Overather Frauenvereine erhielt Katharina Simons 1917 die Rote Kreuz Medaille 3. Klasse.

Abb. 95: Katharina und Christian Simons um 1915.

Bürgermeister Christian Simons

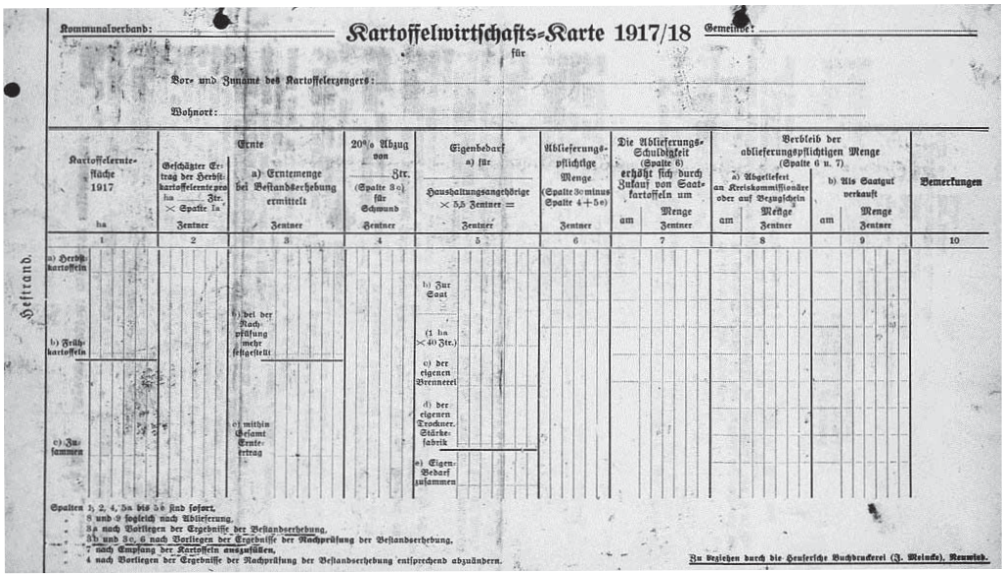
Christian Simons stammt aus dem Kreis Bergheim und wurde am 12. September 1862 als Sohn der Eheleute Johann und Maria Simons in Glessen geboren. Bis zu seinem 14. Lebensjahr besuchte er die dortige Volksschule. Anschließend wechselte er auf das städtische Gymnasium.

Dies war in der Zeit des wilhelminischen Kaiserreiches nicht allen Kindern vergönnt. Nach dem Abschluss der Obersekunda trat er mit seinem 20. Lebensjahr eine Ausbildung in der kommunalen Verwaltung der Stadt Neuss an. Zwischen seinem 22. und 24. Lebensjahr war er als Sekretär beim Bürgermeisteramt Richrath tätig und erhielt dort eine Ausbildung für das Gemeindekassenwesen. Von 1886 bis 1888 bekleidete er das Amt eines Sekretärs bei der Stadt Kerpen. Diese Aufgabe nahm er in Personalunion auch für die Landbürgermeisterei Schmalbroich (Stadt Kempen) wahr. Von 1888 bis zu seinem Wechsel nach Overath 1897 hatte er beim Oberbürgermeisteramt Mühlheim am Rhein die Stellung eines Stadtsekretärs und danach die eines Hauptsekretärs I. Klasse inne. Laut Beschluss vom 30. Juni 1885 wurde Christian Simons der Ersatzreserve II zugewiesen.[206] Im Alter von 35 Jahren wechselte er 1897 unmittelbar nach dem Tod seines Vorgängers Jakob Növer auf die verantwortungsvolle Bürgermeisterstelle in Overath. Er war der zweite Kandidat von drei Bewerbern, die dem Gemeinderat von Seiten des Landratsamtes in Mülheim am Rhein zur Auswahl gestellt wurden.[207] Christian Simons übte dieses Amt beinahe 25 Jahre aus.

Es ist davon auszugehen, dass er auf Basis des charakteristischen Berufsbildes eines gegen Ende des 19. Jahrhunderts gut ausgebildeten und fachlich versierten Beamten seine Aufgaben verantwortlich und engagiert wahrnahm. Dem Willen der Monarchie verpflichtetet sahen Beamte in dieser Zeit einer lebenslangen Anstellung entgegen. Pflichtenethos und der alle Lebensbezüge umfassende Beruf kannten bei Beamten im wilhelminischen Kaiserreich keine Trennung von Arbeits- und Privatleben. Sie verstanden sich als Träger der monarchischen Staatsidee mit besonderer Verbundenheit zum Herrscherhaus. Oft rekrutierten sie sich aus konservativen Schichten. Wie ein roter Faden zieht sich dieses Selbstverständnis durch die Beschreibung der Umsetzung seiner Aufgaben und spiegelte auch die innere Einstellung von Bürgermeister Simons während des Ersten Weltkriegs wider. Mit der Abschaffung der Monarchie Ende des Ersten Weltkriegs musste die Stellung des Beamtentums im Staat neu justiert werden. In dieser Zeit geriet das Selbstverständnis der Amtsträger in eine Krise. Der Fortbestand alter spezifischer Rechte galt zwar weiterhin, aber das Gemeinwohl der Gesellschaft wurde stärker zum Bezugspunkt ihrer Tätigkeit. Obwohl man sie so von parteipolitischen Auseinandersetzungen fernhalten wollte, gestand man ihnen völlige politische Vereinigungsfreiheit zu. Dies war nicht widerspruchsfrei. Als Vertreter des Monarchen und der Politik der Regierung fehlte nun der personelle Bezug zum Souverän in seiner Kontinuität an der Spitze im Staat. Der neue

Reichspräsident und die Regierung waren dafür kein ebenbürtiger Ersatz, da sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Parteizugehörigkeit auch verschiedenartige politische Interessen vertreten konnten. Den alten Prinzipien des Beamtentums folgend, mit einem Treueverhältnis zur jeweiligen Regierung und dem Herrscherhaus, wären somit die Beamten zwiespältigen häufigen Gesinnungswechseln unterlegen gewesen. Das Dienstverhältnis der Beamten entwickelte sich daher mehr und mehr zu einem Funktionsverhältnis mit Anstellungsvertrag.[208] Dieser Wandel vollzog sich für den beamteten Bürgermeister Overaths gegen Ende seiner beruflichen Tätigkeit, kurz vor seiner Pensionierung 1921. Simons, der sich selbst als Vorbild, Autoritätsperson, Vordenker und Lenker der Geschicke der Gemeindeverwaltung betrachtete, fiel eine Neuausrichtung seines Wertebewusstseins sicherlich nicht leicht. Er blieb sehr stark in seinem überlieferten und vertrauten Selbstverständnis des Beamtentums im ausgehenden 19. Jahrhundert verhaftet.

In den Kommunen brachte der Krieg eine Anzahl neuer Aufgaben, die auf gesetzlichen Vorgaben beruhten und teilweise aus eigener Initiative ergriffen wurden. Letztlich dienten alle dazu, die heimatliche Situation zu stabilisieren und die Bevölkerung weiterhin für den Krieg zu mobilisieren.[209,210] So richtete die Gemeinde eine Preisprüfungsstelle ein, die die Gesetze vom 4. August 1914 über die Höchstpreise umzusetzen hatte. Darüber hinaus schaffte die Verwaltung die Stelle für Bezugsscheine, eine für die Lagerung und die Versorgung mit Lebensmitteln sowie ein Kriegswirtschaftsamt.



Kommunalverband: Kartoffelwirtschafts-Karte 1917/18 Gemeinde:

für

Vor- und Zuname des Kartoffelerzeugers:

Wohnort:

Kartoffelernte-fläche 1917 ha	Ernte: Geschätzter Ertrag der Herbstkartoffelernte pro ha ... Ztr. × Spalte 1a: Zentner	Ernte: a) Erntemenge bei Bestandserhebung ermittelt: Zentner	20% Abzug von ... Ztr. (Spalte 3a) für Schwund: Zentner	Eigenbedarf a) für Haushaltungsangehörige × 5,5 Zentner = Zentner	Ablieferungspflichtige Menge (Spalte 3a minus Spalte 4+5a): Zentner	Die Ablieferungs-Schuldigkeit (Spalte 6) erhöht sich durch Zukauf von Saatkartoffeln um: am / Menge Zentner	Verbleib der ablieferungspflichtigen Menge (Spalte 6 u. 7): a) Abgeliefert an Kreiskommissionär oder auf Bezugsschein: am / Menge Zentner	b) Als Saatgut verkauft: am / Menge Zentner	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
a) Herbstkartoffeln		b) bei der Nachprüfung mehr festgestellt		b) Zur Saat (1 ha × 40 Ztr.)					
b) Frühkartoffeln				c) der eigenen Brennerei					
c) Zusammen		c) mithin Gesamt-Ernteertrag		d) der eigenen Trocknerei, Stärkefabrik					
				e) Eigenbedarf zusammen					

Bestand.

Spalten 1, 2, 4, 5a bis 5e sind sofort.
" 3 und 6 sogleich nach Ablieferung.
" 3a nach Vorliegen der Ergebnisse der Bestandserhebung.
" 3b und 3c, 6 nach Vorliegen der Ergebnisse der Nachprüfung der Bestandserhebung.
" 7 nach Empfang der Kartoffeln auszufüllen.
" 4 nach Vorliegen der Ergebnisse der Nachprüfung der Bestandserhebung entsprechend abzuändern.

Zu beziehen durch die Heuserſche Buchdruckerei (J. Meinke), Neuwied.

Abb.96: Mit tabellarischen Hilfsmitteln, wie mit dieser Kartoffelwirtschaftskarte, versuchte man von Seiten der Verwaltungen die Bereitstellungsmengen landwirtschaftlicher Produkte planbar zu machen.

Der Kaisersaal des Steinhofs in Overath als Getreidelager

Früher so manchmal die Stätte froher Lust, heute der Ort ernster Sorge und Arbeit.

Abb. 97: Der Kaisersaal im Steinhof wurde als Getreidelager umfunktioniert.

Gerade die Sicherstellung und Organisation der Lebensmittelversorgung der Overather Bürger entwickelten sich für Christian Simons und seine Mitarbeiter zu einem Thema mit ungeahnten Konsequenzen. Einerseits spitze sich die Versorgungslage der Bürger mit zunehmender Dauer des Krieges immer mehr zu, und andererseits holten gut gemeinte Schritte zur Gewährleistung der Versorgung der Bevölkerung Christian Simons nach dem Krieg wieder ein. Wie er selbst sagte, war dies eine ihm fremde Aufgabe, in der er sich eher als Kaufmann denn als Kommunalbeamter sah. Die Verwaltung richtete u.a. drei Versorgungsbezirke für Brotgetreide und Futtermittel ein.[211] In den Bezirken Overath, Marialinden und Kreutzweg waren die drei Rechner Rembold, Bücheler und Schmitz dafür verantwortlich. An diesen Stellen mit dem Schwerpunkt in Overath gingen die Warenströme zentral ein und wurden von dort aus zugeteilt. Ergänzend bestand ein Lebensmittellager unter Herrn Schwamborn.

Ein- und Ausgaben wurden verbucht und einer doppelten Kassenführung in Form der Gemeindekasse und der Kriegswirtschaftskasse zugeführt. Simons beklagte die vielen zusätzlichen gesetzlichen kriegsbedingten Regelungen, die es zu beachten galt. In seiner Übersicht über das Versorgungswesen führte er aus, dass es nach einer schwankenden Anzahl Selbstversorgern und Versorgungsberechtigten zu unterscheiden galt. Diese Schwankungen waren von der Jahreszeit und der Art der Versorgung abhängig. Im Folgenden listete er Einzelheiten zur Brot-, Fleisch- und Fett-, Butter-, Milch- und Kartoffelversorgung auf. Beachtenswert waren dabei die Regelungen für gestaffelte Abgabemengen an einzelne Bevölkerungsgruppen wie Schicht-, Schwer-, Schwerstarbeiter, Bergleute sowie Schwangere und Stillende. Diese Zuteilungen reduzierte man im Verlauf des Krieges immer weiter. Bereits mit Kriegsbeginn leitete die Verwaltung weitere Maßnahmen zur Optimierung der Lebensmittelversorgung ein. Ein weitreichendes Beispiel stellte die Brotversorgung dar. Eine ganze Reihe von Maßnahmen diente dazu, auf die Einfuhr von Getreide, wie sie vor Kriegsbeginn erfolgte und nach der

Abb. 98: Der Overather Gendarm Josef Stammen, der zur staatlich preußischen Polizei gehörte.

Handelsblockade der Engländer nicht mehr möglich war, verzichten zu können. Dazu zählten Rationierungen, die Einführung eines Brotbuches zur Registrierung der abgegeben Brot-und Mehlmengen, Mahlkarten bei den Getreidemühlen, Reduzierung der Brotsorten, Ersatz von Weizenanteilen mit Roggen zu sogenanntem Kriegsmehl und Strecken des Mehls durch Kartoffelpräparate.[212] In einem Beitrag in den Heimatgrüßen zum gleichen Thema ging der Autor besonders auf die Rücknahme des Verbotes des in der Lüdericher Gegend weit verbreiteten privaten Brotbackens ein.[213] Noch bis kurz vor Kriegsende im Juli 1918 vor der Ernte erging z.B. ein Erlass des Kreisausschusses Mülheim zum Ausdrusch und der Ablieferung von Getreide und Hülsenfrüchten. Die zu erwartenden Produktionsmengen der Landwirte mussten rechtzeitig angezeigt werden, damit ein Ankauf durch staatliche Stellen spätestens 4 Wochen nach der Ernte erfolgen konnte. Die tatsächlich abgelieferten Mengen unterlagen einer strengen staatlichen Kontrolle. Die Kommunalverwaltung antwortete dazu, dass die Kommissionäre im Falle kleiner Druschmengen von Kleinbauern im Raum Overath von Haus zu Haus gehen und diese aufnehmen. Die Produktion an der zentralen großen Druschstelle, an der Dampfdruschmaschine Schmitz in Bernsau, überwachte der Wachtmeister bzw. Gendarm Stammen.[214]

Viele andere Dinge des Alltags sowie Futtermittel, Maschinen und Geräte unterlagen Rationierungen, ja sogar Papier wurde knapp und teuer. In den Heimatgrüßen setzte man diese Erläuterungen - gewollt oder ungewollt - in einem aus heutiger Sicht makaber anmutenden Kontext mit dem „Metzelsuppenlied“ von Uhland und einer Schlachtfestgraphik.[215] Das Thema Lebensmittelversorgung beschäftige die Menschen auf allen Ebenen ihres Lebens, sogar von kirchlicher Seite wurde es aufgegriffen. In einer Predigt am 6. Sonntag nach Pfingsten zum Thema „Brotvermehrung“ ging der Pfarrer mit mahnenden Worten auf den Schutz der Landwirtschaft und, mit Bezug auf die Bibel,[216] auf den bewussten und sorgsamen Umgang mit Nahrungsmitteln ein.[217] Im Sommer 1917 erhielt Simons das Verdienstkreuz für Kriegshilfe vor allem als Anerkennung für sein rastloses, aufopferungsvolles Engagement in der Lebensmittelversorgung seiner Gemeinde.[218]

Geschickt inszenierte Simons in einem Beitrag in den Heimatgrüßen, die gegen Ende des Krieges durch Mangelwirtschaft und Einschränkungen gekennzeichnete und sich zuspitzende Kriegswirtschaftsthematik. Dazu diente ihm als äußerer Rahmen ein Spaziergang durch die Wiesen und Felder Overaths.[219] Die Schilderungen sollten den Soldaten im Feld den Eindruck einer heilen Heimatwelt vermitteln und sie bei ihren Fronteinsätzen mit idyllischen Heimatbildern und geschönten Aussagen motivieren. Er philosophierte bei seinem Rundgang über Tabakanbau im Steinhofsgarten und die fachmännische Trocknung der Pflanzen. Vom Lölsberg aus lobte er den Stand der Saaten als recht erfreulich. Die katastrophalen Ausfälle und Geschehnisse des vergangenen Jahres - wie der Kohlrübenwinter, der Mangel an Kartoffeln und das Massenabschlachten von Schweinen - waren für ihn Vergangenheit. Doch gleichzeitig wies er auf ausbleibende Pflichtabgaben und neue Versorgungsengpässe, wie beim Fett, hin. Das Hamstern der städtischen Bevölkerung, Unterlaufen von Abgaben und Einstreichen von „Wuchergewinnen" waren Zielscheiben seiner Kritik und seines Appells an die Uneigennützigkeit der Menschen. Am Ende seiner Ausführungen fand er zurück zu seinen motivierend angesetzten verbalen Landschaftsmalereien mit heimatlichem Anstrich. Pathetisch spannte er einen Bogen zwischen der Saat und der Ernte auf dem Feld und der „blutigen Saat und der herrlichen Ernte des Krieges", so dass aus den bangen Wintersorgen ein herrlicher Maienmorgen entstehen sollte. Damit schaffte er eine Verbindung zwischen dem Geschehen in der Heimat und dem Alltag der Soldaten an der Front. Immer wieder versuchte er, die Frontkämpfer gedanklich in das Geschehen zu Hause einzubinden. Nach wie vor stellte er das Ziel eines heroischen Sieges nicht in Zweifel. Gleichzeitig führte er mit der Metapher aus dem zurückliegenden, mit wenig Kriegsglück gekennzeichneten, Hungerwinter mit „den Wintersorgen" in eine fiktive herrliche Zukunft, an deren Ende der Sieg im „Maienmorgen" steht:

„Ein Schwachkopf nur kann heute glauben, dass wir besiegt werden, glattweg ausgeschlossen",

schloss er den Absatz ab. Das Anrufen der Natur reichte Simons nicht aus, um seiner Überzeugung eines siegreichen Endes des gerechten Krieges Nachdruck zu verleihen. Daher griff er zu einer weiteren Steigerung seiner Botschaft, indem er sich spiritueller Bilder bediente und Gottvertrauen beschwor. Fest stand für ihn, Gott ist auf der Seite der deutschen Nation und die Menschen können Gott über allem vertrauen. Passend zum Pfingstfest drückte er dazu seine Gedanken wie folgt aus:

(…) „die Erleuchtung der deutschen Feinde, deren Einsicht über ihr unchristliches Streben und ihr wahnsinniges Wollen sowie das Erkennen ihres verbrecherischen Tuns."

Simons Ausführungen spiegeln einen weit verbreiteten Zeitgeist dieser Epoche wider. Er wird förmlich von den ihm neu übertragenen Aufgaben vereinnahmt.

Welche Ausmaße der Krieg auch auf die Gesetzgebung und für die ausführenden Organe, wie die Kommunalverwaltung, hatte, wird in der Sondernummer der Heimatgrüße über Kriegsfürsorge dargelegt.[220] Mit einem erläuternden Vorwort leitete Simons die Umsetzungsbestimmungen gesetzlicher Regelungen über die Kriegsfamilienunterstützung, Kriegswochenhilfe, Kriegskinderspende, Mannschaftsversorgung, die Versorgung der Kriegshinterbliebenen, Kapitalabfindungen und Aufwandsentschädigungen ein. Ganz im Sinne eines baldigen Endes des Krieges machten sich die Verantwortlichen Gedanken über die Art und Weise der Eingliederung am Arbeitsplatz zurückkehrender Soldaten für den Fall einer Demobilmachung.[221] Auch die Wohnungsfürsorge zur Unterbringung heimkehrender Soldaten und deren Familien mit Finanzierungsmöglichkeiten erläuterte er.[222] Diese tief gestaffelten Regelungen machen zwei Dinge bewusst. Sie zeigen auf, welche menschlichen Schicksale die Gesellschaft abzufedern hatte, und welcher enorme Arbeitsaufwand für die Umsetzung der Bestimmungen erforderlich war. Beides geschah unvorbereitet und unter hohem Zeitdruck in einer Kriegssituation stehend.

Abb. 99: Der Apotheker Johannes Krämer mit seiner Familie in seinem Laboratorium, das er zur Erntezeit im August 1917 zur Beerensaftbereitstellung für Lazarette umstellte.

Die Kommunen waren auch in Aufrufen zu Spendenaktionen einbezogen und verwalteten die Sammelstellen. In welche Spenden- und Sammelaktion die Verwaltung wie auch die katholische Kirche schon frühzeitig im Kriegsverlauf in Overath eingebunden war, gibt eine Anzeige von Bürgermeister Simons und des Dechanten Schlenkert vom 16. Dezember 1914 aus

der Aggertaler Volkszeitung an die Mitbürger zu erkennen. Die Bilanz der guten Taten reicht von Spenden und Zahlungen an die „bedürftigen Angehörigen der hiesigen Krieger", Lkw-Ladungen Liebesgaben des Frauen- und Jungfrauenvereins bis hin zu Geldsammlungen in der Bürgerschaft für Notleidende in anderen Landesteilen.[223] Fürs Vaterland tat halt jeder, was er konnte. Das wird an einem Beispiel zur Beerensaftbereitstellung für Lazarette eindrucksvoll gezeigt. In manchen Jahren gab es in Overath Beeren und Früchte im Überfluss. Es war nur schwierig, daraus gewonnene Produkte über längere Zeit haltbar zu machen. Zudem waren die Kapazitäten zur Verarbeitung durch Einkochen oder zur Marmeladenherstellung in den Haushalten schnell erschöpft. Um hier mit seinen einfachen halbtechnischen Möglichkeiten unterstützend zu wirken, stellte der Apotheker Johannes Krämer in der Löwen-Apotheke in Overath während der Erntezeit sein Laboratorium auf Beerensaftherstellung um. Die nun haltbar gemachten Säfte wurden über die gemeindlichen Abgabestellen an Lazarette ausgeliefert.

Neben der Teilnahme an Spendenaktionen führten zudem auch Overather Industriebetriebe, wie die AG des Altenbergs, besondere soziale Aktionen durch. Einer Notiz der zentralen Unternehmensverwaltung an die Grubenleitung der Grube Lüderich in Untereschbach vom 5. Dezember 1917 über Weihnachtsgeschenke für die Kinder ihrer eingezogenen Arbeiter sind entsprechende Vorgaben zu entnehmen.[224] Eine der bekanntesten Aktionen ging auf eine Idee aus den napoleonischen Befreiungskriegen zurück und betraf freiwillige Spenden der Buntmetalle Kupfer, Messing, Zinn und Zink, aber auch Eisen wurde gesammelt. Diese bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs weitgehend importierten wichtigen Rohstoffe gingen direkt in die Rüstungsindustrie zur Herstellung von Waffen, Geschossen und anderen kriegsrelevanten Produkten. Selbst die Edelmetalle Gold und Silber wurden in freiwilligen Spenden entgegengenommen, um damit auf dem Weltmarkt Kriegsgüter zu beschaffen. Dafür erhielten die Spender

Abb.100: Werbeplakat für die Edelmetallsammelaktion im 1. Weltkrieg.

ein Zertifikat, einen Ring, eine Medaille oder einen Anstecker mit der Aufschrift „Gold gab ich für Eisen".

Im Laufe des Jahres 1917 ging man dazu über, auch alle Kirchenglocken zu erfassen und sie nach ihrem historischen Wert in Kategorien einzuteilen. Danach mussten viele Glocken des 19. Jahrhunderts und 20. Jahrhunderts zur Einschmelzung abgeliefert werden. Auf als „Glockenfriedhöfe" bezeichneten Sammelplätzen wurden sie bis zum Einschmelzen ihres Bronzegusses zwischengelagert. Die wenigsten der Glocken konnten nach dem Krieg unversehrt an ihre alten Plätze wieder zurückgeholt werden. Deutschlandweit geht man von 60.000 bis 70.000 Glocken aus, die abgegeben werden mussten. Glocken, die vor 1860 gegossen wurden, verschonte man. Solch einen Weg nahmen auch die beiden jüngeren Glocken von St. Walburga in Overath. Sowohl die 1903 beschaffte Qurinius Glocke als auch die aus dem Jahre 1844 stammende und 1856 umgegossene Glocke mit den aus dem Lateinischen übersetzten Aufschriften „Dem Martryr und Bekenner Cyriacus schenken nach dem Maße ihrer bescheidenen Mittel diese Glocke die Overather", „ Mich goß Christian Claren aus Sieglar 1856" wurden zusammen mit 50 Zentner Bronze zum Einschmelzen an das Kriegsamt abgeliefert.[225] Die zerschlagenen Teile der Glocken lagerten jedoch noch nach dem Krieg im Glockenlager in Kall /Eifel. Die älteste Glocke, die 1752 gegossene Walburgis Glocke, verblieb im Kirchturm. Über das Abschiedsläuten im Juli 1917 und den mit dem Abhängen der Glocken aus Overath verbundenen Abschiedsschmerz wird in den „Heimatgrüßen" berichtet.[226] Anfang 1922 sammelte die Pfarrgemeinde für zwei neue Glocken. Nach feierlicher Weihung am 30. März fanden sie unter Beteiligung der Öffentlichkeit am 28. Mai 1922 ihren Platz in der Glockenstube von St. Walburga.[227]

Abb. 101 u. Abb. 102: Ankunft der neuen Glocken am Bahnhof in Overath. Aufhängen der neuen Glocken in St. Walburga.

Abb. 103 u. Abb. 104: Abhängen der Kirchenglocken in St. Lucia in Immekeppel

Wie verbreitet dieses Vorgehen war, zeigt das Abhängen der Glocken in Immekeppel am 25. Juni 1917.[228] Auch hier fielen die Kirchenglocken der Anordnung des Kriegsministeriums zum zwangsweisen Einzug von Metallen zum Opfer.

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde durch die Reichsschuldenverwaltung mit dem Darlehenskassengesetzt vom 4. August 1914 und der Ausgabe von Darlehenskassenscheinen eine weitere Quelle zur Generierung hochwertiger Münzen bzw. von Edelmetall geschaffen. Zudem stellten sie in der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg eine Methode der zusätzlichen Bargeldschöpfung dar.[229] Die gültigen Zahlungsmittel setzten sich so bis zu ihrer vollständigen Entwertung 1923 aus den Darlehenskassenscheinen, Reichskassenscheinen, Reichsbanknoten, Privatbanknoten und dem später aufgelegtem Notgeld und wertbeständigem Notgeld zusammen.[230]

Besonderes Geschick sowie Anpassungs- und Handlungsfähigkeit aber auch Eigeninitiative waren unter den sich rasch ändernden Strukturen nach dem Krieg gefragt. Eigenschaften, die sowohl im Zuge der Organisation des Durchzugs sich zurückziehender deutscher- und österreichischer Truppen als auch bei der zum Teil überlagerten Revolution und Besatzung durch kanadische, englische und französische Truppen[231] von Nöten waren. Sowohl Bürgermeister Simons als auch der Beigeordnete im Gemeinderat und Vorsitzende des am 10.11.1918 in Overath eingerichteten Volksausschusses (Arbeiter- und Soldatenrat), Dr. Fritz Wester, füllten während dieser kurzen Phase fortwährender veränderter Anforderungen ihre besonderen Rollen unterschiedlich aus. Über den Part des Bürgermeisters und seines Beigeordneten im weiteren Verlauf der Nachkriegsereignisse in Overath wird im Kapitel 5. „Kriegsende – Revolution – Besatzungszeit …die Uhren gehen nun anders…“ berichtet.

Abb. 105: „Eisernes Buch" Seite 115.

Inwieweit Christian Simons im Mai 1921 bei der Verfassung der Ehrentafel der gefallenen Soldaten und der Liste der Kriegsteilnehmer des Eisernen Buches seine Sichtweise und Einordnung des Kriegsgeschehens objektiviert hat, bleibt selbst bei genauerer Betrachtung seiner Äußerungen und Handlungen ungeklärt. An mehreren Stellen des Eisernen Buches unterstrichen Simons und weitere Mitglieder des Overather Gemeinderates wie kritisch sie nach Kriegsende dem Kriegsgeschehen im Ersten Weltkrieg gegenüberstanden. U.a. wird das im Kontext mit Simons Ausführungen auf den Seiten 6 und 11 des Buches anlässlich seiner Zeilen zur letzten Gemeinderatssitzung vom 12.11.1919 sowie im Zusammenhang mit den Erläuterungen über die schließlich von ihm allein zu erledigende Dokumentationsarbeit am Eisernen Buch deutlich. Die nachfolgende Betrachtung zur Bewertung des Krieges lässt sowohl eine kriegskritische Einstellung als auch eine innere emotionale Zerrissenheit von Christian Simons zu:

Auf Seite 115 des „Eisernen Buches der Bürgermeisterei Overath" fügte Simons das Zitat des römischen Dichters Horaz *„Dulce et decorum est pro patria mori"* („Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben.") ein. Unwillkürlich wird beim Betrachter die Frage nach dem Grund der Aufnahme - und der Gestaltung des Zitates aufgeworfen. Durch das Einschieben eines Totenbriefs führte Simons eine Zweiteilung des Diktums durch. War es Zufall, ein gestalterisches Mittel oder hatte sich Simons Haltung zum Krieg grundsätzlich kritisch verändert? Regte ihn für letzteren Fall eines der bekanntesten Gedichte des britischen Dichters Wilfred Owen mit dem Titel „Dulce et decorum est" zur Aufnahme und Gestaltung dieses Zitats an, und wandte er sich deshalb in emotionaler Verbundenheit nachträglich Owens kritischer Epik über den Krieg zu? Er wäre damit nach seiner Überzeugung pflichtgemäß der Ehrung der Kriegsteilnehmer nachgekommen, um gleichzeitig seine Ablehnung des Kriegsgeschehens verdeckt zum Ausdruck zu bringen. War dies Simons Absicht, oder spiegelten seine kritischen Äußerungen hinsichtlich Krieg, Ehre und Vaterland nur den Widerstreit seiner Gefühle wider? In diesem Fall hätte er, wie viele andere seiner Zeit, den Ausspruch in herkömmlicher Art, den Krieg bewusst heroisierend verwendet. Letztlich bleibt dieser Aspekt ungeklärt.

Wilfred Owen verfasste sein Gedicht mit dem Titel „Dulce et decorum est“ Ende 1917 während des Ersten Weltkriegs. Er beschreibt darin einen Gasangriff im Ersten Weltkrieg und den dadurch verursachten qualvollen Tod eines unbekannten Soldaten. Veröffentlicht wurde das Werk posthum 1920. Das Zitat von Horaz wurde nicht erst im Ersten Weltkrieg oft zu propagandistischen Zwecken von diversen Konfliktparteien instrumentalisiert, um den Kriegsdienst an sich und das Sterben im Krieg als heroischen Akt zu verklären. Bei Owen ist dieses Zitat jedoch nicht verherrlichend, sondern er verwendet es ironisch, gar sarkastisch. In der letzten Zeile einer deutschen Übersetzung des Gedichtes verdeutlicht er dies mit den Worten:

„Die alte Lüge: Dulce et decorum est - Pro patria mori.“

Wilfred Owen fiel im Alter von 25 Jahren am 4. November 1918, eine Woche vor Kriegsende, bei Kämpfen nahe der kleinen französischen Ortschaft Joncourt im Département Aisne.[232]

Im April 1921 schied Bürgermeister Simons frühzeitig mit 59 Jahren aus dem aktiven Beamtendienst aus. Verstärkt widmete er sich danach natur- und heimatkundlichen Aktivitäten sowie seinen Vereinstätigkeiten in Overath und Umgebung.

Nach der Amtszeit von Jakob Noever war dies die zweitlängste Amtsperiode eines Bürgermeisters in Overath. Das überraschende Ausscheiden von Bürgermeister Simons wurde zwischen ihm und der Zivilgemeinde Overath vertraglich geregelt. Der Bürgermeister erklärte sich am 19. April 1921 bereit, in Würdigung der vor einer Kommission des Gemeinderates dargelegten Verhältnisse und Gründe, von seinem Amt zurückzutreten und unter bestimmten Voraussetzungen seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen.[233] Simons selber ließ in einer dringlichen Sitzung des Gemeinderates am gleichen Tag verlauten, dass er in Anbetracht seines Gesundheitszustandes und der Tatsache, dass die Gemeinde vor der Erledigung äußerst wichtiger und schwerwiegender Probleme stand, das Bedürfnis empfand, seine Amtsbürde auf jüngere Schultern zu legen.[234] Inwieweit sein angeschlagener Gesundheitszustand den Ereignissen in der Kriegs- und Besatzungszeit sowie den Verleumdungen und Anfeindungen geschuldet war, geht aus den Dokumenten

Abb. 106: Christian Simons nach seiner Pensionierung 1921.

nicht hervor. Am Ende der Gemeinderatssitzung dankte der 1. Vorsitzende des Gemeinderats, Ennenbach, Bürgermeister Christian Simons für seine beinahe 25jährige Tätigkeit im Dienste der Gemeinde Overath. Eine Zeitspanne, die mit dem Ersten Weltkrieg und der sich anschließenden Besatzung mit sehr umfangreichen und besonders schwierigen Aufgaben verbunden war. Diese habe er zum Segen der Gemeinde und zu deren wirtschaftlichen Entwicklung wahrgenommen. Auch eine Rede anlässlich der Abschiedsfeier von Christian Simons vom 28. Juli 1921und der Einführung seines Nachfolgers Hans Brochhaus gibt keine Anhaltspunkte über mögliche weitere Gründe für die frühzeitige Niederlegung seines Amtes.[235]

Dennoch scheint es, als sei der Zeitpunkt des Ausscheidens des Altbürgermeisters nicht ganz zufällig gewählt. Aus der Presse war bekannt geworden, dass der Overather Rentmeister Brochhaus als potenzieller Bürgermeisterkandidat in den Fokus des Engelskirchener Gemeinderates gerückt war und in der Bürgermeisterversammlung vom 12. April 1921 einstimmig als Bürgermeisterkandidat in Engelskirchen vorgeschlagen wurde. Brochhaus war bereits seit längerer Zeit in der Overather Verwaltung tätig und arbeitete mit den hiesigen Gemeinderäten gut zusammen. Kurzerhand forcierten Simons und der Overather Gemeinderat dessen Kandidatur als zukünftigen Bürgermeister für Overath, um so zu verhindern, dass der Engelskirchener Gemeinderat ihnen zuvor kam. Bereits am folgenden Tag fasste der Gemeinderat in Overath daher zwei einstimmige Beschlüsse. So nahm er den Rücktritt des Altbürgermeisters an und beschloss gleichzeitig, die Bürgermeisterstelle in Overath nicht neu auszuschreiben. In einer geheimen Abstimmung sollte über den Wunschkandidaten intern entschieden werden. Das Ergebnis der Abstimmung verlief einstimmig zu Gunsten von Brochhaus, der anschließend dem Landrat in Köln-Mülheim als Nachfolger von Christian Simons vorgeschlagen wurde.[236] Im Mai 1921 bestätigte der Landrat Brochhaus im Amt als Bürgermeister in Overath.

Abb. 107: Foto zur Erinnerung des Bürgermeisterwechsels in Overath 1921.

1925 verfasste Simons in seinem Buch „Ein Jahrtausend Heimaterde historische Wanderungen zwischen Erft und Rhein“[237] einen Rückblick auf

verschiedene Kriege und Schlussgedanken. Diese Rückschau gerät quasi zu einem Nachruf auf die zurückliegenden Kriegsjahre, die bei ihm scheinbar eine traumatisierende Wirkung hinterließen. U.a. setzt er sich darin wie folgt intensiv mit der Kriegsschuldfrage auseinander:

„(…) dürfen wir als deutsches Volk in seiner Gesamtheit sagen, unser Gewissen spricht uns frei, und gerade wir am Rhein leiden unschuldig. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass Rachsucht, Eifersucht, Ländersucht und Habsucht, die uns unseren wirtschaftlichen Aufschwung, eine Folge unseres Fleißes und unserer Intelligenz, nicht gönnten, die eigentlichen Ursachen des Krieges gewesen sind, die in dem Mord von Sarajewo eine gewollte, eine gesuchte bzw. geschürte Gelegenheit zum explosiven Ausbruch gefunden haben. Eine Welt voll Schmutz hat hier ihre Orgien gefeiert. Wie man mit Lug und Trug den Krieg herbeigeführt hat, so hat man ihn auch schließlich durchgeführt, (…).“

Auch der von ihm im Eisernen Buch der Gemeinde Overath verfasste Rückblick und Ausblick trägt den gleichen Tenor. So erhielt die Erstellung des Eisernen Buches für Simons einen weniger wertfreien Berichtscharakter, sondern wurde zu einer Art Vermächtnis seiner Weltanschauung und der vieler anderer Protagonisten dieser Zeitepoche an die Nachwelt. Mit dem letzten Kapitel seines Werkes schließt er gleichfalls sein berufliches Leben ab.

Abb. 108: Christian Simons als Mitglied des Overather Schützenvereins um 1923 mit Schützenkette/Königskette und Uniform.

Seine Prägungen und Wahrnehmung des Krieges versagten ihm offensichtlich eine andere Sichtweise auf dessen Ursachen und Zusammenhänge. Die Erkenntnis, dass das Deutsche Reich erst mit seiner Unterstützung der Entscheidung Österreich-Ungarns gegen Serbien in den Krieg zu ziehen, eine fatale Kettenreaktion auslöste, blieb ihm somit verwehrt. Das alleine herauszustellen, ohne das Engagement für die Bürgerschaft und die fachlichen Kompetenzen des Overather Bürgermeisters zu würdigen, hieße, seinen Leistungen bei der Ausfüllung seines Amtes nicht gerecht zu werden. Schon längere Zeit vor seinem Amtsantritt hatte der Overather Gemeinderat zur Entwicklung des Ortes auf den Fremdenverkehr gesetzt. Ein ansehnlicheres Steueraufkommen durch Ansiedlung von Industrie im Ort selber, blieb bis nach dem Ersten Weltkrieg durch ein entsprechendes selbstauferlegtes Ortsstatut aus.[238] Mit dem ge-

ringen finanziellen Spielraum, die die Gemeindefinanzen Simons boten, versuchte er, den gesetzlich auferlegten Aufgaben gerecht zu werden. Ergänzend setzte er bereits vor dem Ersten Weltkrieg in seiner Doppelfunktion als Bürgermeister und als Vorsitzender des „Verschönerungsvereins" diverse Projekte um, oder er unterstützte sie. Dazu zählten die Reparatur und Verlängerung des Lölsberstegs, die Errichtung einer Badeanstalt, der Ausbau von Wanderwegen und die touristische Öffentlichkeitsarbeit zur Entwicklung der Gemeinde für den Fremdenverkehr. Auch die den Tourismus unterstützenden verkehrstechnischen Vorhaben, mit der Eisenbahnverbindung nach Köln-Kalk und dem Bau der neuen Sülzbrücke in Altenbrück, trug er mit. Außerdem fallen in seine Amtszeit Infrastrukturmaßnahmen zur Wasser- und Stromversorgung mehrere Ortschaften Overaths sowie der Bau mehrerer Schulen in Overath und in den Ortschaften Niedergrützenbach und Kreutzhäuschen.

Während des Krieges stand er hinter den vom Kaiser und der OHL gesetzten Zielen. Den als gerecht geltenden Krieg und den am Ende stehenden Sieg stellte er nicht infrage. Sein gesamtes Streben diente dem Wohle der Bürger Overaths und dem des Kaiserreiches. Neben der Erledigung des dem Alltagsgeschäfts gewährleistete er mit der Verwaltung und dem Rat die Erfüllung von allen zusätzlich auferlegten kriegsbedingten Aufgaben. Mit Engagement und Nachdruck stellte er sich auch diesen kurzfristigen und teilweise kurzlebigen Herausforderungen. Doch in einem für ihn neuen Umfeld mit veränderten Spielregeln während der Revolutions- und Besatzungszeit, wurde ihm zunehmend bewusst, dass er sein tief verwurzeltes Selbstverständnis nicht mehr anpassen konnte. Er sah, dass er sich der auf ihn zukommenden politischen Willkür hätte aussetzen und stellen müssen, bliebe er noch länger im Amt. Es kann als eine geradezu salomonische Entscheidung betrachtet werden, dass er die Gelegenheit wahrnahm und für sich und die Gemeinde die Weichen für einen Neuanfang stellte. Er fand die Kraft noch selbst die entscheidenden Schritte zu tun, um seinen Nachfolger ins Amt zu begleiten und damit die Gemeinde nicht „kopflos" sich selbst zu überlassen. Christian Simons nahm wohlweißlich von einer weiteren beruflichen Karriere Abstand und widmete sich von nun an seinem Privatleben. Er verstarb am 1. Dezember 1941 im Krankenhaus in Marialinden.

Monsignore Dr. h.c. Vikar Adolf Horion

Adolf Horion wurde am 12. Juli 1888 als zweitältestes von insgesamt 7 Kindern des Rentmeisters Jakob Horion und seiner Frau Cäcilia, geb. Pesch, in Hochneukirch bei Grevenbroich geboren. Er war ein römisch-

katholischer Geistlicher und Entomologe und ein weit über Deutschland hinaus geachteter Koleopterologe.

Als Schriftleiter der Heimatgrüße an die Overather Krieger ist Vikar Adolf Horion sicherlich ein großes Stück der Dokumentations- und Redaktionsarbeit zu verdanken. Er stellte mit den „Heimatgrüßen" einen engen Kontakt zwischen den Soldaten im Feld und den Menschen in der Heimat her. Dafür wurde ihm am 26.01.1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen. Er war eine herausragende Persönlichkeit, die nicht nur in der katholischen Theologie ihre Erfüllung suchte. Die Wertschätzung, die er bei Fachkollegen genoss, wird durch 3 Zitate deutlich:

Überragende Forscherpersönlichkeit der deutschen Koleopterologie
Vater der Wissenschaftlichen Faunistik
Leidenschaftlicher Mitmensch und Seelsorger[243]

In einer von Bernd Franzen verfassten Abschrift der Autobiographie von Adolf Horion aus dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft Rheinischer Koleopterologen beschrieb Horion seine frühe Neigung zur Naturkunde und seine ersten Schritte in Overath in der Entomologie neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit[244]:

„Angeborene, ererbte Neigung zu speziellen Naturstudien. Als kleiner Junge(Sextaner bis Quartaner) schon Schmetterlinge und auch einige Käfer (Saperda carcharias) aufgespießt, ohne daß ich mich erinnere, von der Schule oder sonst wie Anleitungen dafür bekommen zu haben. Das Sammeln von Insekten trat völlig zurück vor der Anlage eines Herbariums, das mich bis in die Tertianer-Jahre beschäftigte. Weder das Gymnasium in M. Gladbach, noch in Rheydt bot besondere Anregungen in Naturkunde; von Obertertia an hörte jeder Unterricht darin auf. Die Interessen für Botanik blieben; als Bonner Student schaffte ich mir 1907 den „Garcke" (Excursionsflora) an und habe mit meinem Leibfuchsen, der von der Theologie zur Philologie umgesattelt hatte, in der Umgebung von Bonn manche für mich neue Pflanze bestimmt.
Im Herbst 1911 kam ich als Kaplan nach Overath im Bergischen Land und lernte hier den Lehrer Jakob Schneider kennen, einen Naturfreund alten, d.h. umfassenden Schlages, der alle Naturobjekte vom Floh bis zum weißen Maulwurf und zur Schildkröte sammelte. (…)
(…) Da ich in der weit ausgedehnten Overather Pfarre täglich weite Wanderungen durch Wiese, Wald u. Feld zu machen hatte, kam ich wieder zu allerhand Naturbeobachtungen und zu dem Entschluß, mir eine Insektensammlung anzulegen."

Abb. 109: Lehrer Jakob Schneider (obere Reihe rechts) mit seinen Schülerinnen und Schülern vor der Schule in Eulenthal 1924. Links und rechts unten Schaukästen mit Exemplaren aus der Schmetterlingssammlung von Lehrer Schneider

Abb. 110: Overath um 1912 - Blick auf die Hauptstraße, in der Mitte Vikar Adolf Horion.

Im Folgenden schilderte Horion, wie anfangs wenig wissenschaftlich er über seinen Mentor, den Eulenthaler Lehrer Jakob Schneider, nach und nach in die Koleopterologie einstieg, und er sich im Sommer 1913 in Overath in der Zucht von Schmetterlingen versuchte.

Er vertiefte und verfeinerte seine Studien fortwährend. Bald fasste er daher folgenden Beschluss, dessen Umsetzung ihm durch die Kriegsereignisse verwehrt blieb:

„Im Jahre 1913 war ich in Overath Benefiziat (Deservitor des Benefiziums der 1. Vikarie) geworden, hatte ein sehr gutes Gehalt und faßte den Plan, an der nahen Bonner Universität, die ich zu den Nachmittags-Vorlesungen und Übungen bequem erreichen konnte, grundlegenden naturwissenschaftliche Studien zu beginnen. Während meiner theologischen Studienzeit 1907 bis 1910 war es mir von meinen geistlichen Vorgesetzten verboten worden, irgendwelche naturwissenschaftlichen Vorlesungen zu belegen.

Von diesem Plan war natürlich mein Pastor nicht sehr erbaut, zumal er außer seiner Seelsorge keinerlei Interessen und ich sehr wenig Konnex mit ihm hatte. Als ich endlich die Zustimmung des Kölner General-Vikariates erlangt hatte, war es für die Immatrikulation zum Sommer-Semester 1914 zu spät, und als im August der Krieg ausbrach, da war es mit all meinen schönen Planen aus und erledigt. Die vermehrte Arbeit in der Seelsorge, besonders die Tätigkeit in meinem großen Jünglingsverein und der ausgedehnte Liebesgaben-Versand ins Feld mit einer eigenen Zeitschrift, ließ die Naturwissenschaft ganz in den Hintergrund treten. Gelegentlich wurde noch mal ein Käfer mitgenommen

Abb. 111 u. Abb. 112: Adolph Horion in seinem Arbeitszimmer und im Kreis seiner Familie (hintere Reihe, 2. v. links) ca. 1919.

und der Sammlung einverleibt, aber von einem systematischen Sammeln war keine Rede mehr."

Es war eine Fügung des Schicksals, als er in Tenholt den Botaniker Nikolaus Claessen kennenlernte. Durch diese Bekanntschaft und den Kontakt zu dem Erkelenzer Lehrer Knorr wurde er aus seiner Stagnation herausgeführt und widmete sich erneut der Botanik. Nach einem Aufruf des Bonner Jesuiten Paters Dr. Felix Rüschkamp zu einer gründlichen Erforschung der rheinischen Käferfauna flammte bei Horion während eines Spaziergangs durch den Wahnenbusch bei Tenholt „der alte verschüttete Jagdeifer" wieder auf und er begann nun mit seinen systematischen, wissenschaftlichen Arbeiten in der Käferkunde. In der Folgezeit intensivierte Adolf Horion seine Forschungsarbeiten. Im Alter von 50 Jahren wurde er 1938 im Zusammenhang mit seiner Schwerhörigkeit und Spannungen mit der NSDAP vorzeitig pensioniert.[245] Das war der endgültige Anlass, sich ganz den ihm am Herzen liegenden Disziplinen der Naturkunde zuzuwenden. Durch seine anschließenden wissenschaftlichen Arbeiten verschafft er sich bis in die renommiertesten Fachkreise große Anerkennung. Seine Stationen führten ihn kriegsbedingt über Düsseldorf 1942 nach Überlingen am Bodensee. In seiner Zeit in Überlingen am Bodensee lernte Adolf Horion den umstrittenen Schriftsteller Ernst Jünger kennen. Ernst Jünger war ebenfalls ein begeisterter Entomologe. Seine naturkundlichen Ausflüge mit Adolf Horion bezeichnete Ernst Jünger als „subtile Jagden."[246] 1954 wurde Adolf Horion die Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen verliehen. Dieser Ehrung folgte 1957 die Ernennung zum Päpstlichen Geheimkämmerer durch Papst Pius XII.

Abb. 113: Adolf Horion anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen 1954.

Trotz der hohen Arbeitsbelastung nahm sich Horion nicht nur für den Fachkollegen, sondern für jeden Ratsuchenden Zeit. Auch versah er weiter Dienste als Seelsorger im Kneipp-Krankenhaus Überlingen. Bis zu seinem Tod verrichtete er den täglichen Dienst der Frühmesse im Schwesternheim in der Seeburg bei Überlingen. Am 28. Mai 1977 verstarb Adolf Horion im Alter von 89 Jahren in Überlingen.[247] Noch zu seinen Lebzeiten wurden ihm Dank und Anerkennung für seine weltweit beachteten wissenschaftlichen Arbeiten zuteil. Gleichermaßen war auch seine seelsorgerische Tätigkeit in einer Zeit der Not und Entbehrungen in Overath sowie später in Überlingen außergewöhnlich und bemerkenswert.

Marianischer Jünglingsverein – Kriegsliebesdienst „Tapfer und Treu"

Im 19. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten sich vielerorts in Deutschland Jünglingsvereine. Aus den katholischen Jünglingsvereinen, die sich auch zum Teil an die Marianische Kongregation oder Junggesellensodalität[218] anlehnten, und losen Arbeitsgemeinschaften der Jugend, baute Kaplan Carl Mosterts den Verband der Jünglingsvereine auf.

1907 wurde er Generalsekretär des 1896 gegründeten Verbandes katholischer Jugendvereine und 1913 dessen Generalpräses. Mosterts schloss die verschiedenen katholischen Jünglingsvereine zum katholischen „Jungmännerverband" zusammen.

Sowohl die Overather Marianische Jünglingskongregation (Junggesellenkongregation) als auch die Marianische Jungfrauenkongregation wurden lt. Gründungsurkunde und Satzung mit dem Segen des Erzbischofs zu Cöln am 26.03.1903 konstituiert. Sie standen den Marianischen Idealen sehr nahe. Nach kirchlichen oder heimatkundlichen Unterlagen wurden sie auch einfach Junggesellenverein bzw. Jungfrauenverein genannt.[249] Nach dem Ersten Weltkrieg fasste man verschiedene hiesige katholische Jugendvereine als „Katholischen Jugendverein Overath" zusammen.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Marianischen Jünglingsvereins Overath, zur Zeit des Ersten Weltkriegs unter der Leitung des Vikars Adolf Horion, lag in der Erstellung und Zusammenstellung von Artikeln über das Geschehen in Overath und an den Fronten für die „Ove-

rather Volkszeitung“ und in der Herausgabe der Feldzeitschrift „Heimatgrüße an die Overather Krieger“. Das heimatliche Schrifttum stellt eine wesentliche Quelle der heutigen Overather Geschichtsschreibung über diese Zeit dar. Betrachtet man die geringen Mittel, die im Verlauf des Krieges immer weiter steigenden Preise und den kriegsbedingten Mitgliederschwund, so war das Auflegen der Feldzeitung für die damalige Zeit eine Herkulesaufgabe. Gleich in der ersten Ausgabe der Heimatgrüße liest man, dass allein über 200 Mitglieder des Vereins bis April 1916 eingezogen wurden.[250] Später heißt es, 212 junge Männer seinen beim Heer. 130 Mitglieder wechselten im Juni 1917 zum neu gegründeten Jünglingsverein in Steinenbrück, so dass nur noch 141 Mitglieder in Overath verblieben. Zu diesem Zeitpunkt sind bereits 16 Mitwirkende im Feld geblieben.[251] Dennoch gelang es dem Jünglingsverein in Overath, bis kurz vor Ende des Krieges die Heimatgrüße aufzulegen und auf Basis von Spenden und Mitgliedsbeiträgen auch Liebesgaben zu versenden. Da man über keinen eigenen Raum für Vereinsversammlungen oder andere Veranstaltungen verfügte, trafen sich die gegen Ende des Kriegs verbliebenen Mitglieder im „Sälchen des Dechanten im Pfarrhaus“.

Abb. 114 links: Urkunde des Junggesellen Luis Tietz, Mitglied der Marianischen Junggesellensodalität zu Paderborn aus dem Jahr 1857. Sie unterstützte den Junggesellen bei der Aufnahme in der Fremde.

Abb. 115 rechts: Motiv der Plakate und Postkaten zum 25jährigen Bestehens der „Katholischen Jugendvereine“, Overath 1928.

Abb. 116: Die Mitglieder des Jünglingsvereins Overaths bei ihrem Kriegsliebesdienst 1916 mit Vikar Horion 4. von links.

Für die Jugendlichen im wenig Abwechslung bietenden ländlichen Overath hatte der Jünglingsverein aber auch eine wichtige soziale Funktion. Neben den regelmäßigen Treffen mit religiösem Hintergrund und dem „Liebesdienst" für die Soldaten standen Wanderungen, Musik, Spiele und Leseabende in einer eigenen kleinen Bibliothek sowie Fahrten in die nähere Umgebung auf dem Programm. Ebenso lud man Referenten zu Vorträgen ein und organisierte an wichtigen christlichen Festtagen die Ausgestaltung entsprechender Feiern. Eigens für die Landjugend führte der Vorstand noch ab 1. April 1918 aus dem Volksvereinsverlag in Mönchengladbach die Zeitschrift „Jung-Land" ein. Wie es hieß,

„war die Wacht sicher eine sehr gute Jugendzeitschrift, aber doch mehr für die gewerbliche Jugend der Städte bestimmt; sie wurde ja auch von unseren Jungens kaum gelesen. Mit „Jung-Land" wird´s wohl besser gehen, da diese Zeitschrift ganz auf die Interessen der bäuerlichen Landjugend eingeht und gerade in landwirtschaftlicher Beziehung viel gediegenen Belehrung und Anregung bietet."[252]

Kostenträchtigere Aktivitäten stellten die Verantwortlichen der Vereinigung im Verlaufe des Krieges immer mehr zurück, wie man an der Auszahlung der Reisekasse des Vereins zugunsten der Finanzierung von „Liebesgaben" sowie der Herausgabe und dem Versand der Heimatgrüße erkennen kann. Um die regelmäßig an die Soldaten im Feld versandten Briefsendungen und Pakete zusammenzustellen, zu packen und in den Versand zu bringen, hatte sich eigens ein sogenanntes „Packkollegium" zusammengeschlossen.

Einmal in der Woche, montags fand man sich - oft mit Unterstützung einiger junger Damen[253] - in der ersten Vikarie auf der Kemenat zusammen, um diese Arbeiten zu erledigen. Zu den Standardinhalten der Pakete gehörten neben Rosenkränzen, religiöser Literatur und Lektüre Tabakwaren und Mettwurst, ergänzt durch andere nützliche Dinge sowie Leckereien. Jahreszeitabhängig kamen Erfrischendes, wie Zitro-

nen im Sommer oder Apfelkraut aber auch Wollsachen im Winter, in den Versand. Bis 1916 konnten insgesamt 35.000 Briefe und 50.000 Karten und 3.800 Pakete an die Soldaten im Feld verschickt werden.[254] Ferner verteilte der Jünglingsverein ein von ihm erstelltes Adressbüchlein „ Die Overather im Kriege“ mit den Anschriften der Overather Kriegsteilnehmer.

Abb.117: Mitglieder des Overather Jünglingsvereins stellten mit Unterstützung einmal wöchentlich „Liebesgaben“ für die Soldaten an der Front zusammen. Im Hintergrund in der Mitte des Fotos stehend der junge Vikar Adolf Horion.

Das immer wiederkehrende Thema der Finanzierung der Aufgaben des Vereins über Spenden und Mitgliedsbeiträge stand bereits in der Juliausgabe 1916 im Mittelpunkt eines Berichtes.[255] Dabei ging Horion auf zwei Aspekte ein. Die Sparkasse des Jünglingsvereins und ihre Geschichte sowie ihre Funktion. Besonders stellte er die Zinssituation heraus, die die Sparer in die Lage versetzte, ihr Erspartes zu vermehren. Die Zinsen seien dann als Beitrag oder Spende für den Jünglingsverein gut investiert, wird berichtet. 50 % der Spareinlagen legte man zu diesem Zeitpunkt in die 4. Kriegsanleihe an.

Die Overather im Kriege.

Namen und Adressen

der aus der Pfarrgemeinde Overath einberufenen Mannschaften,

zusammengestellt

nach dem Stand der Adressen vom 1. Dez. 1914

vom Vorstande der Marianischen Jünglings-Kongregation.

Druck von L. Jung, Overath.

Abb. 118: Deckblatt des Adressbüchleins „Die Overather im Kriege“, Stand Dezember 1914.

Eine andere für die damalige Zeit wirtschaftlich bedeutendere Finanzierungsquelle bestand in der Siegburger und Troisdorfer Rüstungsindustrie, die sich auf die Bedürfnisse des

Kriegs einstellte. Ein großer Teil der in Troisdorf bei Dynamit Nobel hergestellten Sprengstoffe gelangte als Rohstoffe nach Siegburg in die Geschossfabrik bzw. ins Feuerwerkslaboratorium. Dort wurden Geschosse nahezu aller Art für den Einsatz an der Front hergestellt. Mit zunehmender Dauer des Krieges baute man die Fabriken aus, so dass sich die Beschäftigtenzahl von ca. 7 000 gegen Ende des Krieges mehr als verdreifachte. Aus der gesamten Umgebung rekrutierte man insbesondere junge Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Bis Mitte 1916 waren es bereits mehrere hundert Overather, die dort einer gut bezahlten Arbeit nachgingen. Dort und in anderen Werken fanden bis Juli 1917 über 45 jugendliche Mitglieder des Vereins Beschäftigung[256]. Anzunehmen ist, dass die große Anzahl jugendlicher Beschäftigter in der heimischen Rüstungsindustrie auch mit dem „Hindenburg-Programm" bzw. dem „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" im Zusammenhang stand. Ein konkreter Hinweis darauf wird jedoch in den Heimatgrüßen nicht gegeben. Wie Horion berichtete, waren die Einkommen aus der Tätigkeit ein wesentlicher Grund dafür, dass sich trotz der misslichen wirtschaftlichen Gesamtlage die Situation in Overath im Vergleich zu anderen Kommunen noch glänzend darstellte. Den Soldaten im Feld versicherte er, dass man ungeachtet der Verteuerung und der schlimmen Kriegszeiten von einer wirklichen Notlage in Overath nicht sprechen könne. Dass aber die Arbeit in der Geschossfabrik nicht ganz ungefährlich war, verdeutlicht ein Nachruf auf ein Mitglied des Jünglingsvereins, den 16-jährigen Anton Kalsbach aus Kleinschwamborn. Er war bei einem nicht näher erläuterten Unglücksfall am Arbeitsplatz am 11. August 1917 ums Leben gekommen.

Mitte 1917 zog Vikar Horion erstmals eine deprimierende Bilanz über die äußeren Vereinsaktivitäten der zurückliegenden 3 Jahre. Er stellte fest:

„Das äußere Vereinsleben ist durch den Krieg fast ganz gehemmt worden. Unsere blühenden Abteilungen, in denen eifrig Gesang, Musik, und Sport gepflegt wurden, wurden gleich durch die Mobilmachung aufgelöst. Festliche Veranstaltungen fanden nicht mehr statt, nicht einmal mehr unsere Generalversammlungen haben wir mehr abhalten können, weil unsere Säle alle militärisch belegt sind oder als Getreidespeicherdienen. Nur auf einem Gebiete hat unser Jünglingsverein sich während des Krieges betätigt und viele seiner Mitglieder in Anspruch genommen, auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge. Der Jünglingsverein hat es sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, ein festes Band zu knüpfen zwischen der Heimat und den im Feld stehenden heimischen Soldaten."

Letztmalig wandte sich der Schriftführer der „Heimatgrüße“ und kirchliche Leiter des Overather Jünglingsvereins, Vikar Horion, im April 1918 in einem Tätigkeitsbericht des Vereins an seine Leser. Er schloss mit Ausführungen zum religiösen Selbstverständnis der Gruppe. So sollten im Vordergrund des Handelns der Mitglieder des Vereins die in den Statuten festgelegten religiösen Aufgaben und Pflichten stehen. Dazu gehörten u.a. auch die religiöse Ausbildung der Jugendlichen sowie die Teilnahme an Kongregationsandachten und der Empfang der Sakramente. Offensichtlich wollte er mit diesen Hinweisen die sich langsam auflösende Disziplin der jungen Männer wieder festigen.

4.4 Kriegsgefangene

Im gesamten deutschen Kaiserreich waren 1916 ca. 1,6 Millionen Kriegsgefangene interniert, wovon nur ein kleiner Teil in Lagern lebte. Diese Zahl stieg im weiteren Kriegsverlauf noch an.

Ca. 80 % wurden zu Zwangsarbeit in der Industrie und überwiegend in der Landwirtschaft (750.000) herangezogen. Sogar in Rüstungsbetrieben kamen mit zunehmender Dauer des Krieges unter Umgehung der Haager Landkriegsordnung Kriegsgefangene zum Einsatz. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen waren in der Landwirtschaft im Allgemeinen erträglicher als in der Industrie oder gar im Bergbau. Vor allem die Verpflegung und Unterbringung waren meistens besser. Da viele Bauern und deren Söhne eingezogen wurden, waren die Höfe auf Ersatzarbeitskräfte angewiesen. Aufgrund ihrer Erfahrungen in der Landwirtschaft waren vorzugsweise russische Kriegsgefangene dort gerne gesehen. In ihren „Erinnerungen einer bergischen Bäuerin“ schildert Maria Vollminghoff aus Lindlar die Situation auf dem elterlichen Weyerhof mit ihrem französischen Kriegsgefangenen Paul Depuis aus Toulouse. Sie beschreibt das große Heimweh des französischen Knechts,

Abb. 119: Kriegsgefangene britische Soldaten in Amifontaine, 1918.

Abb. 120: Blick auf das Kriegsgefangenenlager in der Wahner Heide nach der Errichtung neuer Baracken.

seine Eingewöhnung und seinen frühzeitigen Austausch gegen einen anderen Kriegsgefangenen. Die Gefangenen sollten sich nicht zu sehr mit den Familien, denen sie zugeteilt waren, anfreunden.[258]

Ab 1914 richtete man nicht weit von Overath in der Wahner Heide auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz ein größeres Kriegsgefangenenlager ein. Die Unterbringung erfolgte zunächst provisorisch in den alten Baracken des Militärlagers. Im Oktober 1914 waren dort schon mehr als 4.000 Gefangene interniert. Knapp anderthalb Jahre später war deren Zahl auf rund 50.000 angestiegen. 1915/16 ersetzte man das alte Lager durch 76 neue aus Holzfachwerk mit Bretterverkleidung und Pappdächern gefertigte Baracken.

Die Unterkünfte im neu erbauten Lager waren nach Nationen und nach „Rassen" getrennt. 1917 wurde das Kriegsgefangenenlager von der Wahner Heide nach Limburg an der Lahn verlegt.[259,260] Am Standtort Wahn blieben lediglich noch ca. 1.500 Mann als Arbeitskommando zurück.

Es ist anzunehmen, dass von Wahn aus auch Kriegsgefangene nach Overath weitergeleitet wurden. Mehrere Hundert waren laut Bürgermeister Simons in den Kriegsjahren in Overath in kleineren Lagern untergebracht. Er erläuterte dies wie folgt:

„Der Gefangenenlager hatten wir durchweg drei, eines zu Steinenbrück in der Menage, deren Insassen im Löderich beschäftigt wurden, eines in Marialinden, und das Größte in Overath. Es waren durchweg Russen und nachher auch Marokkaner. Da letztere zwangsläufig von den übrigen Gefangenen in ihrem Gebetsritus vielfach verspottet wurden und es deshalb unter ihnen zu Prügeleien kam, wurde das Overather Gefangenenlanger getrennt. Die einen blieben im Sälchen vom Jägerhof, die Mohammedaner kamen zu Clemens Vogel nach dem Lindenhof. Mehrere der Gefangenen, namentlich vom Steinenbrücker Lager, sind hier gestorben und auf

dem hiesigen Friedhof, damals unter Theilnahme des gesamten Lagers, in Ehren bestattet und mit russischen Namensschildchen am Kreuz versehen worden.“[261,262]

Die hiesigen Kriegsgefangenen arbeiteten beim Wegebau, in der Landwirtschaft[263] und in Steinenbrück im Bergwerk. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs war durch die Einberufung vieler Bergmänner zum Wehrdienst die Belegschaft von 590 auf 380 gesunken. Als rüstungsrelevanter Betrieb musste aber hier der Personalstand hoch gehalten werden. So verpflichtete man während der Kriegszeit etwa 200 russische Gefangene zwangsweise zur Grubenarbeit.[264] Die qualitative Auswertung des Rechnungsbuches der Grube Lüderich aus den Jahren 1913 bis 1921 liefert Hinweise über die Lebensumstände der Kriegsgefangenen.[265] Im Vergleich zu den Jahren 1913 bis Anfang 1915 sind ab Mitte 1915 u. a. erste umfangreichere Lebensmittelbezüge und der Kauf von Strohsäcken bei Händlern in der Nachbarschaft, Bensberg, Köln und bei der Kommandantur in Wahn aktenkundig. Das lässt den Schluss zu, dass die ersten Kriegsgefangenen zwischen Frühjahr und Sommer 1915 zur Arbeit untertage zwangsweise herangezogen wurden. Auch erhielten die Gefangenen Arbeitskleidung, Handtücher und Schlafutensilien, wie Eintragungen über Rechnungsstellungen Ende 1915 und vom 19.09.1916 belegen (35 Gefangenenröcke, 75 Hosen, 17 Strohsäcke, 7 Kopfkissen, Bettgestelle). Es folgten bis Mitte 1916 weitere regelmäßige Lebensmittellieferungen in ansteigenden Mengen. Hauptnahrungsmittel waren Kartoffeln, Gemüse, Getreideprodukte, wie Mais, Hirse, Gries, Brot sowie verschiedene Fleisch- und Fischprodukte. Später wurde auch Milch eingekauft. Oft waren es durch Pökeln oder Einlegen haltbar gemachte Nahrungsmittel.

Im Laufe der Monate bildete sich eine regelrechte separate kleine Infrastruktur um die Versorgung der Kriegsgefangenen an der Menage in Steinenbrück heraus. Dies belegen Kostennachweise über das Waschen und Flicken von Kriegsgefangenkleidung, Kochen sowie Backlöhne für das Brotbacken bei der Bäckerei Josef Selbach in Immmekeppel. Auch sind Medikamentenlieferungen und Arztbesuche der Gefangenen aktenkundig. Ein Eintrag über eine Rechnung des Wöllnerstifts, Hoffnungsthal vom 31.101916 macht das deutlich. Inwieweit es sich dabei um den gleichen Gefangenen handelte, der kurze Zeit später 6 Tage ins Krankenhaus in Hoffnungsthal eingewiesen wurde, konnte aus den Unterlagen nicht hergeleitet werden. Die im Verlaufe des Jahres 1916 und 1917 (Kohlrübenwinter) für die deutsche Bevölkerung aufgetretenen Versorgungsengpässe lassen sich auch anhand der Bereitstellung

Abb. 121: Gedenktafel an die in Overath verstorbenen russischen Kreigsgefangenen im 1. Weltkrieg 1914-1918 auf dem alten Overather Friedhof.

von Verpflegung für die Kriegsgefangenen auf der Grube Lüderich nachvollziehen. Vorausgesetzt die Gefangenenzahl blieb in etwa konstant, so ist auffallend, dass ab dem letzten Quartal 1916 bis Kriegsende die Fleischlieferungen an die Grube stark rückläufig waren. Das traf ebenso auf Kartoffeln, Gemüse und Fischrationen zu. Als teilweisen Ersatz griff die Verwaltung auf Lieferungen von Panhas, Presskopf und einigen Wurstwaren zurück. Ergänzend teilte man zu dieser Zeit auch Tabakwaren und Bier aus. Die Mangelernährung, Krankheiten und die harte ungewohnte Arbeit untertage führten dazu, dass es im Verlauf der Jahre 1917 bis 1918 zu mehreren Todesfällen unter den russischen Kriegsgefangenen kam. So findet man Eintragungen am 13. Mai 1917 und 02. Juni 1917 über den Kauf eines Sarges für einen Kriegsgefangenen und die Bestellung eines Leichenwagens. Laut Lagerwäscheabrechnungen verließen die Kriegsgefangenen schwerpunktmäßig zwischen Ende Oktober und Dezember 1918 das Lager in der Menage. Dafür spricht auch, dass Ende Januar 1919 die regelmäßigen Lebensmittellieferungen mit Ausnahme von Wurst, Brot und Margarine ganz eingestellt wurden.[266,267] Für Bürgermeister Simons war es eine Selbstverständlichkeit, auch die 7 namentlich aufgeführten in Overath verstorbenen russischen Soldaten im Eisernen Buch zu ehren. Für ihn waren die fremden Gefangenen,

„…Brüder, die für ihr Vaterland gelitten und gestritten haben. Die Gemeinde betrachtet es darum als eine Ehrenpflicht, ihre Gräber auf dem hiesigen Friedhof in Ordnung zu halten…". Damit verband er die Hoffnung, dass man auch die deutschen Gefallenen… „in fremder Erde und fremden Landen in gleicher Weise ehren wird."

4.5 Krankenhaus und Vereinslazarett[268] Marialinden

Im Laufe des Jahres 1915 wurde immer deutlicher, dass die Vorstellung eines raschen Kriegsendes nicht mehr realistisch war. Daher passte man

Abb. 122: Krankenhaus in Marialinden in den 1950er Jahren.

auch die pflegerische und ärztliche Infrastruktur für die Behandlung von Verwundeten an. Zunehmend richteten die Medizin Abteilungen des Kriegsministeriums im Deutschen Reich Lazarette zur Heilung und Genesung der kranken und verletzten Soldaten ein. Darunter waren auch neben den Reservelazaretten zahlreiche ländlich gelegene kleinere Krankenhäuser und Genesungsheime. Diese wurden einem Reservelazarett mit einem Chefarzt unterstellt. Schon zu Beginn des Jahres 1915 hatten die in der Krankenpflege tätigen Franziskanerinnen des Krankenhauses in Marialinden eine Anfrage zur Einrichtung eines Vereinslazarettes an die Verantwortlichen im zuständigen Reservelazarett in Siegburg gerichtet. Da es aber in der Umgebung des Marialindener Krankenhauses an einem Arzt mangelte, scheiterten die Verhandlungen. Neue Erörterungen mit den zuständigen Stellen des in Engelskirchen eingerichteten Reservelazaretts führten zu dem Ergebnis, im Marialindener Krankenhaus ein Vereinslazarett mit ca. 30 Betten einzurichten. Am 12. Oktober 1915 rückten die ersten Soldaten in die neue Einrichtung ein. Es waren ausnahmslos lungenkranke Soldaten, die in der frischen Höhenluft genesen sollten.[269,270] Nach durchschnittlich vier Monaten Genesungsdauer konnten die meisten Soldaten in die Heimat oder zu einem weiteren Fronteinsatz entlassen werden. Von insgesamt 237 behandelten Soldaten sind allerdings 7 in Marialinden verstorben.

Durch die Lebensmittel Lieferungen der Militärverwaltung und die Eigenversorgung der Franziskanerinnen waren Verpflegung und Betreuung der Soldaten trotz eines niedrigen Pflegesatzes sehr gut. Ehemalige Patienten aus weiter entfernten Gegenden Deutschlands berichteten darüber sehr gerne. Stellvertretend für die Schwestern in der Pflege erhielt Oberin Schwester Aurea das Verdienstkreuz für Kriegshilfe für die Pflegedienste an den Soldaten. Gegen Ende 1917 löste die Militärverwaltung im Rheinland eine Reihe Lazarette auf und verlegte einige mehr ins Landesinnere. Davon war auch das Vereinslazarett Marialinden betroffen. Am 16. Januar 1918 zogen die letzten stationär behandelten Soldaten fort. Doch waren sie nicht die letzten Feldgrauen, die das Krankenhaus belegten. Nach Ausbruch der Revolution, während

des Rückzugs der deutschen Soldaten fanden hier Teile der rückflutenden Einheiten Unterkunft.[271] Die ersten Etappentruppen erreichten das Krankenhaus bereits am 14. November 1918. Oft machten sie hier nur für eine Nacht Quartier. Am 10. Dezember 1918 waren die Quartiernahmen deutscher Regimenter in Marialinden abgeschlossen.

Besondere Erwähnung findet in der Chronik des Krankenhauses der Dienst von Schwester Helena. In den harten Kriegsjahren versorgte sie von morgens bis abends Bedürftige mit Essen und engagierte sich besonders in der Krankenpflege. In Ermangelung eines Arztes erlangte ihre Mitschwester, Schwester Junipera, mit ihren Heilverfahren über Marialinden hinaus Bekanntheit. Sie kurierte im Wesentlichen auf Basis von Naturheilmitteln und Naturheilverfahren sowohl Menschen als auch Tiere und ersetzte in vielen Dingen einen Arzt. Wenn nichts mehr half, griff sie aber auch zu Morphium. Da ihr im Overather Raum die Leichenschau übertragen wurde, widmete sie sich überdies der Toten.

Einen festlichen Höhepunkt im Jahr bildeten die Weihnachtsfeiern im Marialindener Krankenhaus. Die Feierlichkeiten begannen mit Messen und der Eucharistie für die katholischen Mannschaften der verwundeten oder kranken Soldaten des Vereinslazaretts. Nach dem gut besuchten Nachmittagsgottesdienst und einer kurzen Ansprache fand die Bescherung statt. An ihr nahmen Gäste, die Mannschaften beiderlei Konfession sowie das Krankenhauspersonal teil. Neben den praktischen und schmackhaften Liebesgaben gab es für die verheirateten Mannschaften eine besondere Zuwendung. In einem Umschlag erhielten sie 25 Mark, die die hiesige Bevölkerung gesammelt hatte. Den feierlichen Rahmen gestalteten Schulkinder unter Leitung von Lehrer Weber mit Liedbeiträgen. Danach erfolgte die Bescherung der übrigen Patienten und alten Leute. Darunter auch 37 mittel- und hilflose gebrechliche alte Menschen ohne Angehörige, die von den Schwestern liebevoll betreut wurden.[272] Sowohl die Fürsorge für die Verwundeten und Bedürftigen als auch der Krankenhausregelbetrieb waren über die gesamte schwierige Kriegs-und Nachkriegszeit sichergestellt.

4.6 Kirche im Ersten Weltkrieg bis zum Beginn der Weimarer Republik

Während der Kriegszeit

Aus heutiger Sicht ist es nur schwer nachvollziehbar, mit welcher Begeisterung auch seitens der Kirchen der Kriegsbeginn in Deutschland und in vielen anderen europäischen Staaten begrüßt wurde. Nur wenige Mahner für den Frieden, wie der Theologe Friedrich Siegmund-Schult-

ze, Sekretär des kurz nach Kriegsausbruchs gegründeten Weltbundes für Internationale Friedensarbeit der Kirchen oder der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom, riefen zu Frieden und Versöhnung auf. In der evangelischen Kirche waren Thron und Altar über den Kaiser als oberster Bischof der evangelischen Kirche Preußens eng miteinander verbunden.[273] Im August 1914 richtet sich Kaiser Wilhelm II mit einen Kriegsaufruf an das deutsche Volk:

Abb. 123: Motivseite einer Feldpostkarte (gelaufen 1917). Der Wahlspruch der deutschen Kaiser seit 1871 fand sich auf den Koppelschlössern der Soldaten. Er drückte die Erwählung des deutschen Volkes aus. Die deutsche Seite nahm für sich den Beistand Gottes für die gerechte Sache des Kriegs in Anspruch.

„Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen!" Er proklamierte zudem: „Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war" (1. Könige 8, 57)."[274]

Aber auch die katholische Kirche schloss sich weitgehend der Kriegsbegeisterung an. Die deutschen Katholiken ergriffen die Gelegenheit, ihre Loyalität zum Kaiser und zur Staats-und Militärführung unter Beweis zu stellen, da sie sich noch immer den Verdächtigungen aus den Jahren des Kulturkampfes ausgesetzt sahen. Endlich konnten sie sich von dem Konflikt der Entscheidung zwischen ihrer Identität als Katholiken oder Staatsbürger frei machen, um als treue Bürger anerkannt zu werden.[275] Evangelische und katholische Geistliche verteidigten den Krieg als gerechte Sache. Jedoch war der kirchliche Patriotismus nicht nur ein deutsches Phänomen. Ähnliches zeigte sich in der anglikanischen Kirche von England und der Fédération Protestante de France. Ebenso sah die Mehrheit der Katholiken in Österreich und Ungarn sowie in Frankreich und Großbritannien das Recht jeweils auf der eigenen Seite und verpflichtete sich uneingeschränkt zum Kriegsdienst. Der Krieg wurde als gerechter Verteidigungskrieg stilisiert. Diese Situation war für die katholische Kirche in Europa besonders fatal. Lagen sich doch in den Schützengräben Europas Katholiken feindlich gegenüber. Mit der Billigung des Krieges und Freistellung von seiner Unrechtmäßigkeit, wurde die Abwertung des Feindes bis hin zu Aufrufen zu dessen

Abb. 124: Papst Benedikt der XV. unmittelbar nach seiner Inthronisation im September 1914.

Vernichtung mit christlichen Argumenten legitimiert. Die spirituelle Überhöhung des Kriegsdienstes der Soldaten wurde mit vermeintlicher Berufung zum Heldentum verknüpft. Der Krieg war nicht nur etwas nichtabwendbares Schicksalhaftes sondern galt als Ausgangspunkt für moralische Erneuerung und als sittliche Macht.[276]

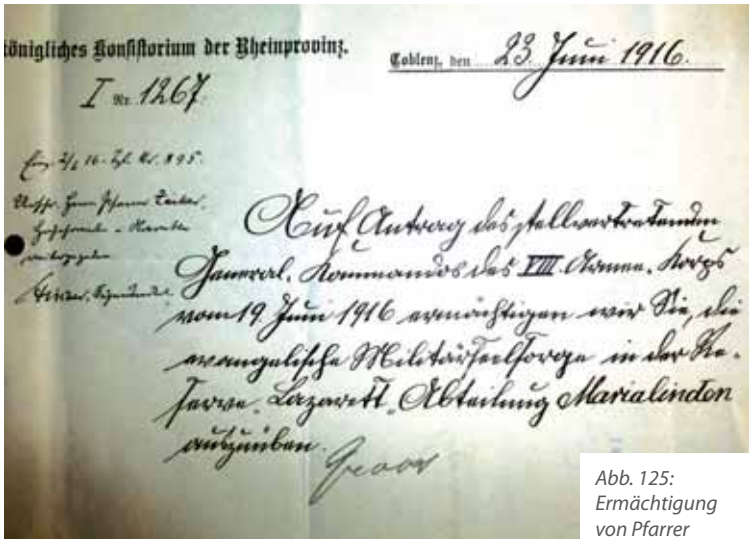
Papst Benedikt der XV. wandte sich vehement gegen dieses Blutvergießen. 1915 appellierte er an die kriegsführenden Nationen, dem „fürchterlichen Morden" ein Ende zu setzen. Benedikts Aufruf verhallte, wie auch die pazifistischen Stimmen innerhalb der evangelischen Kirche.

Diese Haltung behielten die Mehrheit des deutschen Episkopats, viele Priester und auch die Mehrheit der evangelischen und katholischen Intellektuellen bis zum Ende des Krieges bei.[277,278]

Historisch bedingt war seitens der Overather Bevölkerung eine enge Zuwendung zum katholischen Glauben gegeben, und schon zur Zeit des Ersten Weltkriegs wies die Gemeinde eine relativ hohe Dichte an katholischen Kirchen auf. Die Bevölkerung war in der überwiegenden Mehrzahl katholisch. 1911 wohnten in Overath lediglich erst 14 evangelische Familien. Sie gehörten der evangelischen Kirchengemeinde Honrath an. Ihre Gottesdienste feierten sie in privaten Räumen oder sie besuchten die Kirche in Honrath.[279] Daher wird in den nachfolgenden Schilderungen über die Situation und das Erleben der Kriegs- und Nachkriegszeit der hiesigen Protestanten im Wesentlichen auf entsprechende Überlieferungen aus der Kirchengemeinde in Honrath Bezug genommen. In einigen Fällen wird auch auf Berichte aus anderen, in der Nachbarschaft gelegenen evangelischen Kirchengemeinden zurückgegriffen.

Die religiöse Betreuung der Soldaten an der Front erfolgte durch Militärseelsorger. Wegen fehlender Geistlicher übernahmen teilweise auch Freiwillige die Seelsorge im Feld. Da die meisten Feldgeistlichen in Lazaretten eingesetzt waren, erreichten sie die Truppe relativ selten. Die im Hinterland gelegenen Reserve- und Vereinslazarette wurden in der Regel durch die heimischen Pfarrer und Priester betreut. Für die

protestantischen Patienten im Vereinslazarett Marialinden übernahm Pfarrer Zänker aus Honrath diese Aufgabe.[280]



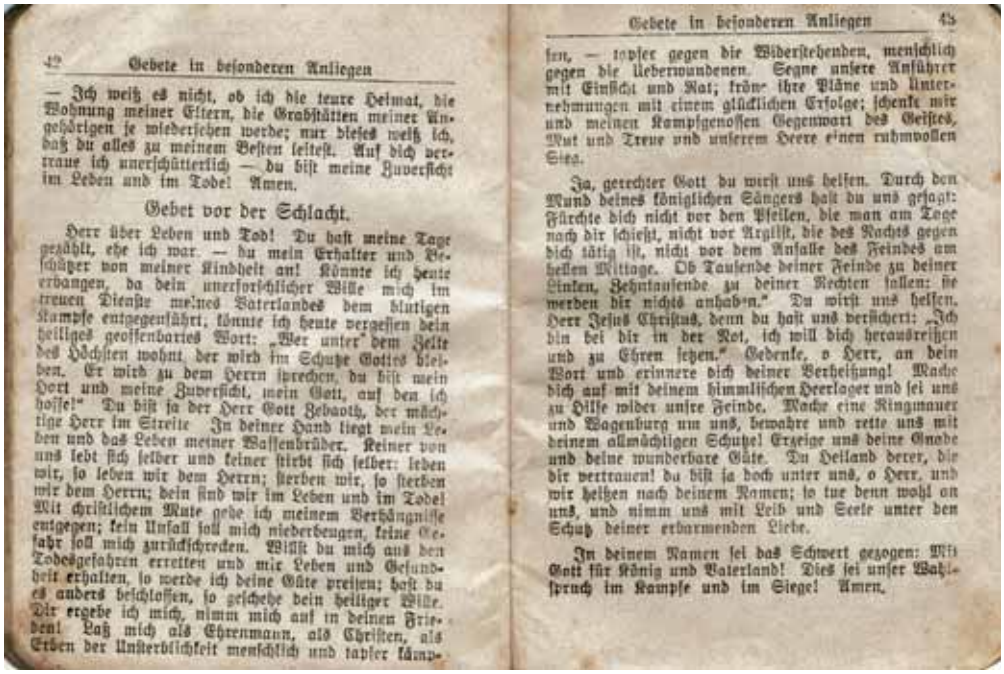
Königliches Konsistorium der Rheinprovinz. Coblenz, den 23. Juni 1916.

I Nr. 1267

Auf Antrag des stellvertretenden Generalkommandos des VIII. Armee-Korps vom 19 Juni 1916 ermächtigen wir Sie, die evangelische Militärseelsorge in der Reserve-Lazarett Abteilung Marialinden auszuüben.

Abb. 125: Ermächtigung von Pfarrer Martin Zänker, Honrath zur Betreuung der protestantischen Soldaten im Reservelazarett Marialinden.

Katholische Feldpriester, protestantische Feldpfarrer und jüdische Feldrabbiner richteten Gottesdienste aus, sorgten sich um Verwundete und Kriegsgefangene. Sie leisteten den sterbenden Soldaten Beistand und spendeten den letzten Segen. Zu ihren Aufgaben gehörte auch, die ordnungsgemäße Beerdigung durchzuführen und die Angehörigen der gefallenen Soldaten zu benachrichtigen. Häufig überbrachten sie den Soldaten Nachrichten, Zeitschriften, Liebesgaben Bibeln und Gesangbücher.



42 Gebete in besonderen Anliegen

— Ich weiß es nicht, ob ich die teure Heimat, die Wohnung meiner Eltern, die Grabstätten meiner Angehörigen je wiedersehen werde; nur dieses weiß ich, daß du alles zu meinem Besten leitest. Auf dich vertraue ich unerschütterlich — du bist meine Zuversicht im Leben und im Tode! Amen.

Gebet vor der Schlacht.

Herr über Leben und Tod! Du hast meine Tage gezählt, ehe ich war. — du mein Erhalter und Beschützer von meiner Kindheit an! Könnte ich heute erbangen, da dein unerforschlicher Wille mich im treuen Dienste meines Vaterlandes dem blutigen Kampfe entgegenführt, könnte ich heute vergessen dein heiliges geoffenbartes Wort: „Wer unter dem Zelte des Höchsten wohnt, der wird im Schutze Gottes bleiben. Er wird zu dem Herrn sprechen, du bist mein Hort und meine Zuversicht, mein Gott, auf den ich hoffe!" Du bist ja der Herr Gott Zebaoth, der mächtige Herr im Streite. In deiner Hand liegt mein Leben und das Leben meiner Waffenbrüder. Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; dein sind wir im Leben und im Tode! Mit christlichem Mute gehe ich meinem Verhängnisse entgegen; kein Unfall soll mich niederbeugen, keine Gefahr soll mich zurückschrecken. Willst du mich aus den Todesgefahren erretten und mir Leben und Gesundheit erhalten, so werde ich deine Güte preisen; hast du es anders beschlossen, so geschehe dein heiliger Wille. Dir ergebe ich mich, nimm mich auf in deinen Frieden! Laß mich als Ehrenmann, als Christen, als Erben der Unsterblichkeit menschlich und tapfer kämp-

Gebete in besonderen Anliegen 43

fen, — tapfer gegen die Widerstehenden, menschlich gegen die Ueberwundenen. Segne unsere Anführer mit Einsicht und Rat; krön' ihre Pläne und Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge; schenke mir und meinen Kampfgenossen Gegenwart des Geistes, Mut und Treue und unserem Heere einen ruhmvollen Sieg.

Ja, gerechter Gott du wirst uns helfen. Durch den Mund deines königlichen Sängers hast du uns gesagt: Fürchte dich nicht vor den Pfeilen, die man am Tage nach dir schießt, nicht vor Arglist, die des Nachts gegen dich tätig ist, nicht vor dem Anfalle des Feindes am hellen Mittage. Ob Tausende deiner Feinde zu deiner Linken, Zehntausende zu deiner Rechten fallen: sie werden dir nichts anhaben." Du wirst uns helfen, Herr Jesus Christus, denn du hast uns versichert: „Ich bin bei dir in der Not, ich will dich herausreißen und zu Ehren setzen." Gedenke, o Herr, an dein Wort und erinnere dich deiner Verheißung! Mache dich auf mit deinem himmlischen Heerlager und sei uns zu Hilfe wider unsre Feinde. Mache eine Ringmauer und Wagenburg um uns, bewahre und rette uns mit deinem allmächtigen Schutze! Erzeige uns deine Gnade und deine wunderbare Güte. Du Heiland derer, die dir vertrauen! du bist ja doch unter uns, o Herr, und wir heißen nach deinem Namen; so tue denn wohl an uns, und nimm uns mit Leib und Seele unter den Schutz deiner erbarmenden Liebe.

In deinem Namen sei das Schwert gezogen: Mit Gott für König und Vaterland! Dies sei unser Wahlspruch im Kampfe und im Siege! Amen.

Feldgesangbuch

für die

katholischen Mannschaften

des

Heeres.

Mit kirchlicher Approbation.

Berlin.

Verlag und Druck der Germania, Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei, Berlin.

Abb.126 (S. 129) u. Abb. 127 (oben): Deckblatt und Auszug aus dem Feldgesangbuch für die katholischen Mannschaften des Heeres.

Auf den Schlachtfeldern kam es oftmals zu einer überkonfessionellen Zusammenarbeit, so dass Geistliche einer Konfession auch Soldaten der anderen Konfession betreuten. Im Kriegsalltag der Soldaten blieben aber die Gottesdienste, außer an nationalen Feiertagen, konfessionell getrennt. Die Geistlichen waren Militärbeamte im Offiziersrang. Sie waren häufig patriotisch eingestellt. Im Dienst der kriegsführenden Regierung betrieben sie Propaganda gegen die zunehmende Kriegsmüdigkeit.[281]

Für viele Soldaten war jedoch die religiöse Stabilisierung durch die Feldgeistlichen von großer Bedeutung. Der Gefreite Wilhelm Schnepper aus Linde schildert u.a. seine Eindrücke und Empfindungen an der Front zu Weihnachten 1917 in einer französischen Kirche nach einem Gottesdienst durch seinen Divisionsgeistlichen:

Abb. 128: Feldgottesdienst in Lor (Aisne) Frankreich am 07. Februar 1915.

„Dank der eifrigen Arbeit unseres hochw. Divisionspfarrers konnten wir an beiden Tagen der heiligen Messe beiwohnen und viele hl. Sakramente empfangen. Für nachmittags war sakramentale Feldandacht angesagt, und Punkt 6 Uhr war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. (…) Mit ergreifenden Worten sprach der Priester in der Predigt über die Bedeutung des Friedensfestes, über die Bedeutung der Menschwerdung unseres Erlösers und Heilands. Zum Schlusse beteten wir gemeinschaftlich das Abendgebet, dann erteilte der Priester den Segen mit dem Hochwürdigsten. Alles senkte ehrfurchtsvoll das Haupt im Bewusstsein der hohen Gnade, die selten und wenigen Feldgrauen zuteil wird. Darauf sangen wir noch das alte und doch stets neue Dankeslied, Großer Gott wir loben Dich."[282]

Viele Jahre nach dem Ersten Weltkrieg traf Theodor Rutt eine generelle Aussage zu Anstieg und Rückgang religiöser Aktivitäten in Overath am Anfang und zum Ende des Krieges:

„Zu Beginn des Kriegs verband sich die vaterländische Begeisterung auch in unserer Heimat mit einer steigenden religiösen Betätigung. Als jedoch die Friedenshoffnungen immer mehr enttäuscht und die Siegesaussichten immer schlechter, die Blutopfer immer erheblicher wurde und alle möglichen Zwangsmaßnahmen einsetzten, schlug die vaterländische und religiöse Begeisterung allenthalben in bange Erwartung um; schwer lasteten die Kriegssorgen auf den Herzen."[283]

Dass diese Beobachtung für beide Konfessionen galt und nicht nur Overath spezifisch war, geht aus der „Kriegschronik der Evangelischen Kirchengemeinde Bergisch Gladbach" hervor. Der damalige Pfarrer Ludwig Rehse schrieb dazu:

„Die religiöse Welle, die anfänglich in der Volksseele zum Aufflut en gekommen war, ebbte über die Dauer des Krieges immer mehr ab. Die alte Frage, die bei andauernder Not immer wieder in den Menschenherzen sich erhebt, „wo ist nun dein Gott?" macht den Leuten zu schaffen, und viele fanden keine oder nur eine verneinende Antwort. Das trat zutage im wieder abnehmenden Kirchenbesuchen sowie in religiösen Zweifeln, denen der Pfarrer bei der Seelsorge begegnete."[284]

Die Heimatkirche mit ihren Pfarrern und Priestern übernahm weitere kriegsbedingte Aufgaben, wie in der Kriegsfürsorge der Hinterbliebenen gefallener Soldaten und der Einrichtung von Liebesgaben-

Verzeichnis der Barcelona-Pakete,

„S I"

„S II"

„W I"

„W II"

Abb. 129: Verzeichnis eines Paketes für Kriegsgefangene vom Typ „Barcelona".

kommissionen. Dem Pendant zu den katholischen Liebensgabenaktionen des „Marianischen Jünglingsvereins" in Overath entsprach in der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath das durch Pfarrer Zänker ins Leben gerufene „Soldaten Liebeswerk". Die dortige Kommission bestand aus 7 Vertrauensleuten, die die Anschriften der Soldaten zusammentrugen, den ganzen Krieg über Gaben sammelten und monatlich Liebesgabenpakete an die Soldaten versandten.[285] Aber nicht nur die im Feld stationierten Soldaten wurden mit „Liebesgaben" versorgt. Über die „Zentralstelle für Auskunftserteilung und für Hilfe jeder Art während der Kriegszeit" in Bonn - eine Einrichtung des Deutschen Evangelischen Frauenbundes[286] - wurden der Bezug von Paketen mit standardisierten Inhalten und deren Versand an die Kriegsgefangenen durch das Honrather Soldatenliebeswerk organisiert.

Im Dezember 1916 fasste Vikar Horion die besonderen gottesdienstlichen Veranstaltungen in den Overather Kirchen unter dem Titel „Kriegsgebet der Heimat" zusammen.[287] Einleitend erörterte er den Schmerz über die Heimsuchung des Krieges gerade zur Weihnachtszeit. Er zog den Schluss, dass irdische Weisheit in dieser furchtbaren Heimsuchung keinen durchhaltenden Trost bietet, und darum Menschen gläubigen und demütigen Sinnes die Zuflucht zur Krippe von Bethlehem nehmen. Horions Botschaft an den Trostsuchenden in diesem schicksalhaften, in der Geschichte zu etwas Wiederkehrenden verklärten Krieg, ist das Flehen nach der Hilfe Gottes durch das Gebet. Dabei ging er auch auf die aus Feldbriefen erfahrene soldatische Gläubigkeit und deren Glücksgefühle bei Feldgottesdiensten sowie beim Empfang der hl. Kommunion ein. Angerührt zeigte er sich von der Bitte der Feldgrauen an ihre Daheimgebliebenen, „sie nicht zu vergessen und recht eifrig den lieben Gott um Hilfe und Beistand anzuflehen".

Dies bestätigte er anhand der gottesdienstlichen Aktivitäten der Einzelnen und durch die ganze Pfarrgemeinde. Er ließ die katholische Kirche zu einer großen Armee und die Gemeinde zu einem stattlichen

Regiment von Betern werden, die in ihren Pflichten der Fürbitte und des Gottesdienstes nicht ermüdet „mag der Krieg so lange dauern, wie er will". Nachfolgend zählte er die Veranstaltungen in den Pfarrkirchen auf und erläuterte diese kurz. An erster Stelle nannte er die in St. Walburga seit Beginn des Krieges donnerstags stattfindenden sogenannten Friedensmessen „zur Erflehung eines baldigen Endes und glücklichen Ausgangs des gegenwärtigen Krieges". Eingeschlossen darin war das Friedensgebet des hl. Vaters, das von der ganzen Gemeinde zusammen gebetet wurde, und in dem die Gemeinde den allmächtigen Gott um Gnade und Erbarmen in den Leiden und Nöten der Kriegszeit anflehte. Nach dem Hochamt folgte jeden Sonntag eine besondere gottesdienstliche Übung der Heimatgemeinde für ihre Pfarrangehörigen, die Kriegsandacht. Er beklagte aber, dass die Beteiligung hieran nachließ und führte weiter aus:

„(…) während der Friedensmesse und der Kriegsandacht Schulkinder anstatt der sonst üblichen Kirchenlieder vielfach recht schöne Kriegslieder sangen."

Ähnliche Veranstaltungen wurden in den Kapellengemeinden Heiligenhaus und Vilkerath durchgeführt. So fand in der Kapelle in Heiligenhaus jeden Abend eine Rosenkranzandacht statt. Eine stattliche Anzahl Gemeindemitglieder versammelte sich, um Gott den Herren zur Abwendung der Kriegsleiden anzuflehen. In der Heiligen Messe in Vilkerath beteten die Gläubigen das Friedensgebet des hl. Vaters. Das Fürbittengebet enthielt einen besonderen, vom Erzbischof in Köln verfassten, kriegsbezogenen Zusatz. In die Gebete mit einbezogen wurden die Verwundeten, Vermissten und Gefallenen der Heimatgemeinde. Daran schloss sich noch ein Gebet der Kinder zur Gottesmutter für die Soldaten an. Auch das Liedgut war thematisch dem Krieg angepasst, wie das gern gesungene Bruderschaftslied zum hl. Michael, Patron des deutschen Heeres, zeigt. Horion schloss seine Erläuterungen mit einer Metapher ab, in der er den gegenwärtigen Krieg mit dem des jüdischen Volkes beim Auszug aus Ägypten gegen König Amalek in Beziehung setzte.[288] Er übernahm das überlieferte biblische Geschehen unter Weglassen der Verse 14-16 kommentarlos und fuhr fort:

„Josue schlug Amalek mit der Schärfe des Schwertes. So steht auch hinter unseren kämpfenden Truppen eine nicht minder zahlreiche Armee von Betern und Beterinnen, deren Hände auch nicht müde werden bis Gott uns den endgültigen Sieg geschenkt hat. (…) Drum vorwärts mit Mut und Gottvertrauen."

Die protestantischen Christen fanden sich nach Kriegsausbruch ebenfalls zu besonderen kirchlichen Veranstaltungen zusammen. In der Zusammenfassung der Presbyteriumsberichte der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath aus den Jahren 1911-1961 wird geschildert, wie man am Nachmittag nach Bekanntmachung der Mobilmachung eine Abendmahlsfeier abhielt. Danach fanden sich jeden Mittwoch die Gläubigen zu einem Gottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier zusammen. Zudem legten sie gesonderte Gebetsstunden ein.[289]

Der Beitrag eines unbekannten Autors in den Heimatgrüßen im Mai 1918 mit dem Titel „Gott will es" weist auf das nahende Ende des Krieges und die sich ändernde Stimmungslage in der Kirche hin. Durch das Heranziehen und den Vergleich mit dem Lebens-und Leidensweg Jesu wurde das Schicksal der Soldaten im Feld in einen christlichen Bezug gesetzt und der Krieg zu einem modernen Kreuzzug erhöht. Die Botschaft lautete ferner, im Verteidigungskrieg mit dem Schwert in der Hand, das Schicksal in Gottes Hand zu legen. Daher war man rein von unchristlichem Hass und rechtfertigte das Kriegshandwerk mit dem Satz:

„Wir verteidigen bloß, was uns heilig ist, weil es gottgegeben ist".

Die gegen Ende des Krieges deutlich herausgestellte Friedensbereitschaft knüpfte der Verfasser des Beitrages wie folgt an Bedingungen:

„Wenn unsere Feinde den Frieden wollen: auch wir wollen ihn aber keinen Frieden der Knechtschaft und Schmach, weil Gott ihn nicht will. Keinen Frieden der sittlichen Schwäche Wir wollen unsere Feinde nicht vernichten. Sie können den Frieden haben. Aber solange sie freventlich von der Zerstückelung unseres Vaterlandes reden, solange sie unser Heiligstes bedrohen, solange führen wir einen ehrlichen, deutschen, christlichen Krieg. Gott will es, darum in Gottes Namen!"[290]

In einer Arbeit im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten im Jahr 2017 setzte sich der Oberstufenschüler Felix Meyer mit Predigten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges von Pfarrer Ludwig Rehse aus Bergisch Gladbach auseinander.[291] Er kommt zu dem Schluss, dass Pfarrer Rehse in seiner Gemeinde das Kriegsgeschehen motivierend begleitete. Ein weitverbreitetes Verhalten Geistlicher und ihrer Kirchen in der damaligen Zeit.

Kirche in der Nachkriegszeit – Rheinstaatbewegungen
Die deutsche Kriegsniederlage stürzte vor allem den Protestantismus im Reich in eine große Depression. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 hob das Staatskirchentum auf und besiegelte die Trennung von Staat und Kirche. Pfarrer Rehse aus Bergisch Gladbach legte Zeugnis über die tiefe Glaubenskrise vieler Protestanten nach Ende des Ersten Weltkrieges in seiner Gemeinde-Chronik ab:

„Über diesem unerhörten Erleben, das wie ein wüster Traum dünkte, brach in vielen Seelen der Gottglaube mehr oder weniger oder völlig zusammen. Gott hatte die Sache der Gerechtigkeit verlassen und verraten, so verstand man die Sprache der Tatsachen. Die religiöse Not wurde noch gesteigert, als die Kriegsteilnehmer zurückkehrten. Von solchen, die draußen Gott gefunden hatten, wie es in so vielen Feldpostbriefen gestanden hatte, sah und hörte man nichts mehr. Desto mehr von denen, die über die Entsetzlichkeiten der Kriegsführung oder über den unglücklichen Ausgang des Krieges oder durch Beeinflussung von Kameraden an Gott irre geworden waren oder ihn verloren hatten. Andere behaupten zwar, ihren Gottglauben bewahrt zu haben, aber sie wollten von der Kirche nichts mehr wissen. Die Kirche habe im Krieg versagt, die Kirche habe ihren Beruf vergessen und statt dem Frieden dem Krieg gedient, sie habe durch ihre Predigt vom Durchhalten mitgeholfen, den Krieg und damit das Blutvergießen und die allgemeine Not zu verlängern.“[292,293]

Zur Zeit der Weimarer Republik waren immer noch zwei Drittel der Bevölkerung im Deutschen Reich protestantisch, wovon aber ein großer Teil nicht mehr am Abendmahl teilnahm. Bei den Katholiken war die aktive Teilnahme am Kirchenleben noch deutlich stärker ausgeprägt. Die tiefgreifenden Änderungen, mit denen sich der Protestantismus nach dem Ersten Weltkrieg konfrontiert sah, hatten verschiedene Gründe. So wurde er quasi über Nacht aus der teilweise fanatischen Kriegstheologie herausgerissen. Nach und nach brach das landesherrliche Kirchenregiment in den protestantischen Gebieten zusammen. Bei den Anhängern des im Protestantismus durch das Summepiskopat[294] tief verankerten Monarchismus kam es zu Gesinnungskonflikten mit den demokratisch-republikanischen Wertevorstellungen der Weimarer Republik. Der Protestantismus besaß zudem keine eigene politische Partei wie der Katholizismus mit dem Zentrum, sondern lehnte sich stark an die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) an. Ferner stand die evangelische Kirche den Finanzproblemen der neuen Ära verunsichert gegenüber. Noch 1918 betrug der staatliche Zuschuss 28 Millionen Mark

Die großen Umwälzungen unserer Zeit zwingen uns, als eigenes Blatt zur Unterstützung unserer Bestrebungen, das

„Ev.-luth. Volksblatt für Stadt und Land"

herauszugeben. Wir wollen hier nicht bloß Erziehungsfragen, sondern auch kirchliche und Fragen der allgemeinen Politik und des christlichen Volkslebens im Lichte der heiligen Schrift kurz und volkstümlich beleuchten. Es ist jetzt für jeden ernsten Christen heilige Gewissenspflicht, nach Kräften an den vielen neuen Aufgaben, die uns unsere Zeit stellt, mitzuarbeiten. Aufklärung muß in weiteste Kreise getragen werden! Unser Blatt will dabei Wegweiser und Berater sein! Wir bitten um **umgehende Bestellung**, damit das Blatt pünktlich überwiesen werden kann. Der Preis ist so billig gehalten, daß jedermann das **kleine Opfer von Mk. 1.50** (ausschl. 24 Pfg. Bestellgeld) **im ganzen Jahre** bringen kann. Die Mitglieder, die unser bisheriges Organ „Haus und Schule" beziehen, brauchen nicht neu zu bestellen, sondern erhalten das **„Evangelisch-lutherische Volksblatt für Stadt und Land"** vom 1. Januar 1919 ab zugestellt.

Aufruf an das deutsche Christenvolk!

Angesichts der bevorstehenden Trennung von Staat und Kirche verlangt der Ev.-luth. Schulverein **volle Gewissensfreiheit** und **gleiches Recht für alle Eltern und Erzieher**, nicht minder für alle Religionsgesellschaften. Insbesondere stellt er folgende Forderungen:

1. Die Religionsgesellschaften sind berechtigt, den Kindern ihrer Glaubensgenossen Religionsunterricht in den Schulgebäuden der Staatsschulen zu erteilen.
2. Es steht allen Eltern frei, ihre Kinder dem Religions- oder Moralunterricht der Schule zu entziehen und ihnen statt dessen besonderen Religionsunterricht in ihrem Bekenntnisse erteilen zu lassen.
3. Der Errichtung freier Schulen neben den Staatsschulen wird kein Hindernis bereitet; insbesondere steht es den Religionsgesellschaften frei, eigene Schulen zu errichten.
4. Die Eltern, die freie Schulen unterhalten müssen, sind von allen Schullasten des Reichs, des Staats und der Gemeinde freizulassen.
5. Die Religionsgesellschaften sind mit Geldmitteln in der Weise auszustatten, daß sie neben ihren sonstigen Aufgaben auch die religiöse Erziehung der Kinder ihrer Glaubensgenossen übernehmen können.
6. Das Stammvermögen der Kirche, die Kirchgemeindekassen, die kirchlichen Stiftungen, die Pfarrlehen usw. müssen unangetastet bleiben.
7. Der Staat muß alle bisherigen Leistungen an Gehalt, Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeld so lange gewähren, bis die Kirche in der Lage ist, die ihr übertragenen Verpflichtungen selbst zu erfüllen.
8. Ländereien usw. dürfen der Kirche nicht ohne Weiteres weggenommen werden, sondern es muß ihr Wert ersetzt werden, wenn sie enteignet werden sollen.

Zur Begründung der Forderungen unter 3 und 4 bemerken wir folgendes:

Gewissensfreiheit und freie Schulen.

Karl Marx, einer der Begründer der Sozialdemokratie, sagte: „Die christliche Religion haben die Reichen erfunden. Sie vertrösten die Armen auf das Jenseits, um sie hier desto besser drücken und aussaugen zu können." Wer die Heilige Schrift nur einigermaßen kennt (vgl. z. B. Matth. 19, 16–30), der weiß, daß das Unsinn ist. Trotzdem vertreten die meisten Führer der Sozialdemokratie jenen Standpunkt und die Massen schenken ihnen auch darin größtenteils Glauben.

Es läßt sich deshalb mit Bestimmtheit voraussagen, daß besonders in den großen Städten über kurz oder lang ein christusfeindlicher Geist die Staatsschulen beherrschen wird. Und dieser Geist wird sich im ganzen Unterricht, besonders in den Geschichts- und Naturgeschichtsstunden, breit machen. Wenn aber die Kinder christlicher Eltern in solcher Weise durch die Schule beeinflußt werden, so ist das eine unerhörte Gewissensbedrückung. Auf Grund der uns feierlich zugesicherten Gewissensfreiheit und des Satzes, daß gleiches Recht für alle herrschen soll, müssen wir deshalb fordern, daß, wie z. B. in Holland, der Errichtung freier Schulen, natürlich unter Aufsicht des Staates, kein Hindernis bereitet wird. Insbesondere müssen die Religionsgesellschaften das Recht haben, solche Schulen für ihre Glaubensgenossen zu halten. Wenn das erreicht wird, so ist im Notfalle die Errichtung freier Schulen wenigstens möglich.

Man mache man sich klar, daß die Unterhaltung einer Schule ungeheure Opfer an Geld kosten und daß unsere Finanzlage künftig eine sehr traurige sein wird. Wenn also daraus nicht alles scheitern soll, so muß ferner mit größter Entschiedenheit gefordert werden, daß eine doppelte Belastung der Eltern, die ihre Kinder solchen Schulen anvertrauen und diese unterhalten, die mithin dem Staate die Kosten für Erziehung und Unterricht ihrer Kinder abnehmen, auf die eine oder andere Weise vermieden wird. Verlangen wir deshalb, daß diese Eltern von allen Schullasten des Reiches, des Staates und der Gemeinde frei bleiben. In welcher Weise diese Forderung in die Tat

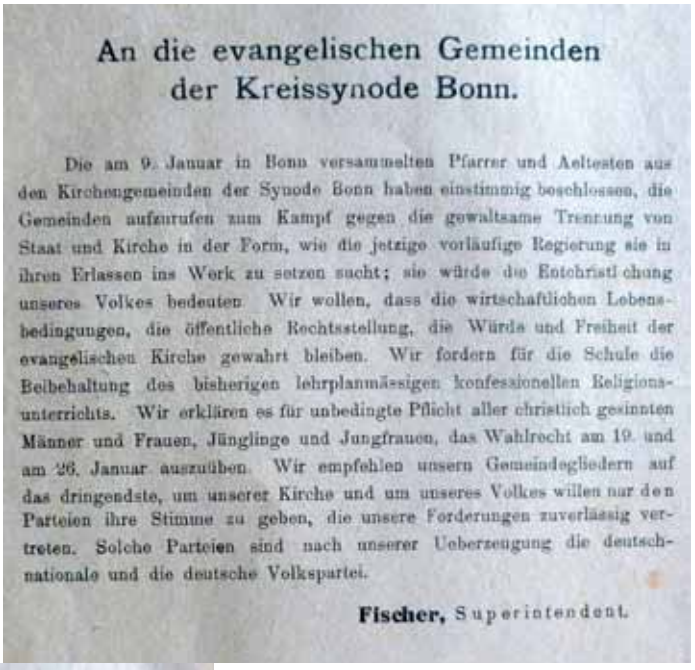
Abb. 130: Probenummer des Evangelisch-Lutherischen Volks-blattes Dezember 1918. Im Namen aller Religionsgesellschaften werden angesichts der bevorstehenden Trennung von Kirche und Staat Forderungen an die Regierung hinsichtlich der Gestaltung des Religionsunterrichts in den Schulen und des rechtlichen Status der Kirchen gestellt.

oder die Hälfte des kirchlichen Etats, und man fragte sich, was daraus würde. Entscheidenden Einfluss hatte auch der sogenannte Nationalprotestantismus,[295] aus dem ein extremer Nationalismus hervorging.[296] Diese Faktoren bewirkten, dass der deutsche Protestantismus auch in den Jahren der Weimarer Republik, mit wenigen Ausnahmen, in einem traditionalistischen, antiliberalen und ausgesprochenen „nationalen" Ordnungsdenken verhaftet war.

Heftige Reaktionen und eine breite publizistische Gegenwehr der Zentrumspresse lösten Ankündigungen des preußischen Kultusministeriums unter Adolph Hoffmann und Konrad Haenisch aus. Demzufolge sah das Ministerium vor, über den Verordnungsweg die Trennung von Kirche und Staat umzusetzen, Staatszuschüsse einzustellen, den Austritt aus der Kirche zu erleichtern und den christlichen Charakter der Schulen mit dem Religionsunterricht aufzuheben. Dies zeigt auch der Beitrag in der Probenummer aus dem Dezember 1918 im Evangelischen Lutherischen Volksblatt.[297]

Diese ablehnende Haltung gegen die beabsichtigte Trennung von Kirche und Staat und die angekündigten Konsequenzen für den Religionsunterricht an den Schulen findet sich auch auf regionaler Ebene wieder. Dies geht aus einem Aufruf des Superintendenten der Kreissynode Bonn an die evangelischen Gemeinden und aus einem Schreiben der Presbyterien der Synode Bonn hervor.

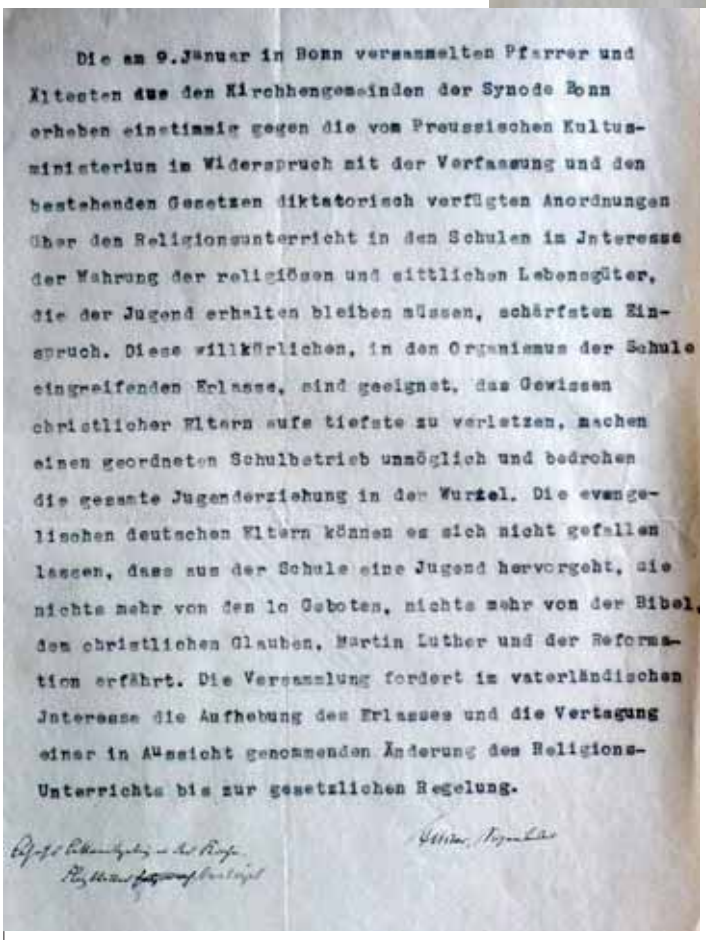
Hoffmann, der als radikalerer Vertreter dieser Politik galt, blieb nur einige Wochen im Amt. Massenpetitionen und Eingaben von Vertretern beider christlicher Kirchen forderten die Nationalversammlung auf, die Stellung der Kirche nicht zu verändern. Die verabschiedete Reichsverfassung mit einer Reihe Sonderregelungen zerstreute die Befürchtungen der Kirchen. Kirchliche Privilegien wurden bestätigt, während man die staatliche Kontrolle über die Kirche reduzierte. Mit der Abschaffung



An die evangelischen Gemeinden
der Kreissynode Bonn.

Die am 9. Januar in Bonn versammelten Pfarrer und Aeltesten aus den Kirchengemeinden der Synode Bonn haben einstimmig beschlossen, die Gemeinden aufzurufen zum Kampf gegen die gewaltsame Trennung von Staat und Kirche in der Form, wie die jetzige vorläufige Regierung sie in ihren Erlassen ins Werk zu setzen sucht; sie würde die Entchristlichung unseres Volkes bedeuten. Wir wollen, dass die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die öffentliche Rechtsstellung, die Würde und Freiheit der evangelischen Kirche gewahrt bleiben. Wir fordern für die Schule die Beibehaltung des bisherigen lehrplanmässigen konfessionellen Religionsunterrichts. Wir erklären es für unbedingte Pflicht aller christlich gesinnten Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, das Wahlrecht am 19. und am 26. Januar auszuüben. Wir empfehlen unsern Gemeindegliedern auf das dringendste, um unserer Kirche und um unseres Volkes willen nur den Parteien ihre Stimme zu geben, die unsere Forderungen zuverlässig vertreten. Solche Parteien sind nach unserer Ueberzeugung die deutschnationale und die deutsche Volkspartei.

Fischer, Superintendent.



Die am 9.Januar in Bonn versammelten Pfarrer und
Aeltesten aus den Kirchhengemeinden der Synode Bonn
erheben einstimmig gegen die vom Preussischen Kultus-
ministerium im Widerspruch mit der Verfassung und den
bestehenden Gesetzen diktatorisch verfügten Anordnungen
über den Religionsunterricht in den Schulen im Interesse
der Wahrung der religiösen und sittlichen Lebensgüter,
die der Jugend erhalten bleiben müssen, schärfsten Ein-
spruch. Diese willkürlichen, in den Organismus der Schule
eingreifenden Erlasse, sind geeignet, das Gewissen
christlicher Eltern aufs tiefste zu verletzen, machen
einen geordneten Schulbetrieb unmöglich und bedrohen
die gesamte Jugenderziehung in der Wurzel. Die evange-
lischen deutschen Eltern können es sich nicht gefallen
lassen, dass aus der Schule eine Jugend hervorgeht, die
nichts mehr von den 10 Geboten, nichts mehr von der Bibel,
dem christlichen Glauben, Martin Luther und der Reforma-
tion erfährt. Die Versammlung fordert im vaterländischen
Interesse die Aufhebung des Erlasses und die Vertagung
einer in Aussicht genommenden Änderung des Religions-
Unterrichts bis zur gesetzlichen Regelung.

Abb. 131 oben: Aufruf des Superintendenten der Kreissynode Bonn vom 21.12.1918 an die Pfarrer und Presbyter der evangelischen Gemeinden gegen „die gewaltsame Trennung von Staat und Kirche".

Abb. 132, links: Widerspruch der am 09. Januar 1919 in Bonn versammelten Pfarrer und Presbyter gegen die vom Kultusministerium getroffenen Anordnungen zum Religionsunterricht in den Schulen.

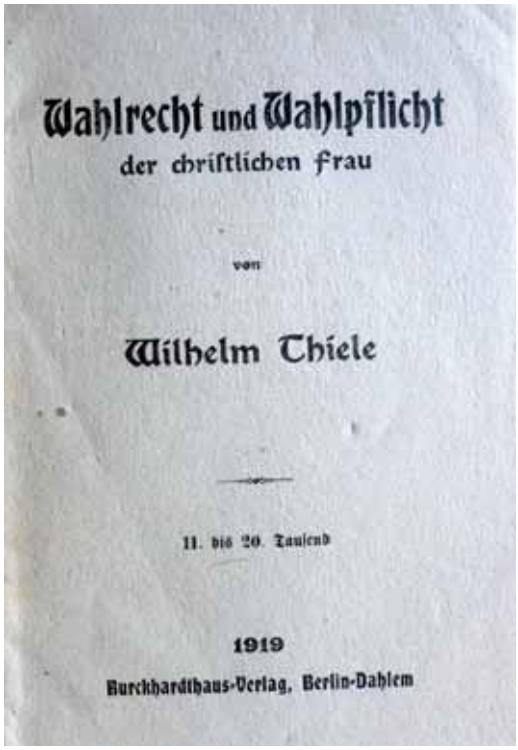


Abb. 133: Die Frauen in Deutschland wurden 1919 mit Broschüren wie die zum „Wahlrecht und zur Wahlpflicht der christlichen Frau" (Wilhelm Thiele) seitens der Evangelischen Kirche über ihre neuen Rechte und Pflichten informiert.

der Staatskirche erhielten die Kirchen den Status von Körperschaften des öffentlichen Rechts mit der Garantie des Kirchensteuereinkommens. Unter staatlicher Aufsicht konnten sie ursprünglich staatliche Aufgaben übernehmen, wie z.B. bei der Erziehung in kirchlichen Schulen (konfessioneller Religionsunterricht, keine neutrale Religionskunde) und Kindergärten oder der Gesundheitsversorgung. In Kirchenverträgen und Konkordaten wurde eine komplizierte Ordnung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat konstruiert, die als "hinkende Trennung"[298] bezeichnet wird. In der inneren Organisation setzten sich Reformimpulse mit dem Wahlrecht der Frauen für die Kirchenparlamente, der Synoden, und die Aufwertung der Kirchenparlamente durch.

Obwohl auch der Einbruch 1918/19 die katholische Amtskirche traf, fiel ihr der Übergang in die neue Staatsform leichter als dem Protestantismus. Ihr Selbstbewusstsein war gestärkt, ihre Rechtsordnung blieb erhalten, die Hierarchie funktionierte weiter, das Papsttum war während des Weltkriegs aufgewertet worden, und die politische Unterstützung der Zentrumspartei wirkte sich häufig vorteilhaft aus. Das neue Selbstbewusstsein des Katholizismus erlebte eine Zeit volksnaher Bewegungen. Zur rechtlichen Sicherung der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich wurde durch den Nuntius der Weimarer Republik Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., eine Reihe von Länderkonkordaten (Bayern 1924, Preußen 1929, Baden 1932) abgeschlossen.[299]

Nach außen hin kaum wahrnehmbar geriet allerdings die katholische Kirche in das Spannungsfeld zwischen Paris, Berlin und dem Heiligen Stuhl. Frankreich versuchte, das katholische Rheinland für die eigene Politik zu nutzen. Im Westen des Reiches befürchtete man nach dem Rückzug der deutschen Truppen eine mögliche Annexion der Gebiete durch Frankreich. Durch Lockerungen der Bindungen des Rheinlandes zum übrigen Preußen und größere politische Eigenständigkeit hofften bürgerliche Kreise der Kölner Zentrumspartei, die Begehrlichkeiten

Frankreichs verhindern zu können. Damit wollte man sich gleichzeitig dem protestantischen Einfluss des Machtzentrums in Berlin entziehen. Diese Bestrebungen einer sogenannten Rheinstaatbewegung, die durch die Parole „Los von Berlin" gekennzeichnet war, entstanden in Kreisen der Zentrumspartei in Köln sowie in einigen anderen Städten.[300] Es bildeten sich Gruppen verschiedener Zielsetzungen, die von größerer Autonomie bis zur Loslösung vom Reich und Zuwendung zu Frankreich reichten.

Ein erster früher Versuch am 4. Dezember 1918 aus dem Umfeld der Kölnischen Zeitung zum Ausrufen einer Rheinischen Republik stieß kaum auf Resonanz. Auch Konrad Adenauer, Oberbürgermeister von Köln und Mitglied der katholischen Zentrumspartei, waren die Vorbehalte seiner rheinisch-katholischen Landsleute gegenüber dem protestantisch dominierten Preußen vertraut. Er war bereit, mit den Alliierten über die Bildung einer westdeutschen Republik zu verhandeln. Anlässlich eines Treffens mit Oberbürgermeistern anderer Regionen, am 1. Februar 1919 in Köln, lehnte er in seiner Ansprache die hegemoniale Vormachtstellung Preußens im Reiche ab und trug seine Vorstellungen über das Aufgehen der westlichen Landesteile in einer „Westdeutschen Republik" vor. Er strebte aber einen Verbleib der „Westdeutschen Republik" im Staatenverbund des Deutschen Reiches an. Adenauers Vorstoß blieb zunächst ohne Folgen. Erst im Zuge der Ruhrbesetzung ändert sich dies, als militante Separatisten agitierten und kurzzeitig eine „Rheinische Republik" ausriefen.[301]

Frankreich unterstützte diese Entwicklung nicht nur auf politischer Ebene gegenüber den ihnen zugewandten Mitgliedern des Zentrums sondern beabsichtigte auch mit seiner Kirchenpolitik, die katholische Bevölkerung auf längere Sicht frankophil zu stimmen.[302] Auch die Bevölkerung katholisch geprägter besetzter rechtsrheinischer Gebiete der Rheinprovinz stand unter der Einflusssphäre dieser Politik und fühlte sich dadurch angesprochen. Eine breite ablehnende Einstellung zu den Rheinstaatbestrebungen bestand aber bei den Protestanten einiger rechtsrheinisch gelegener Regionen mit überwiegend evangelischer Glaubenszugehörigkeit.[303]

Auch für die evangelischen Kirchengemeinden in unserer unmittelbaren Nachbarschaft waren die Rheinstaatbestrebungen ein höchst sensibles Thema und stießen zum Teil auf Ablehnung. So sprach sich z.B. die Leitung der evangelischen Kirchengemeinde Honrath entschieden gegen die forcierten Bestrebungen der Abtrennung des Rheinlandes vom übrigen Deutschland aus. Dies zeigt sich in einer Erklärung des Presbyteriums vom 16.03.1919 mit folgendem Wortlaut:

„Die größere Gemeindevertretung der evangelischen Gemeinde Honrath erklärt allen Versuchen gegenüber, unsere Rheinprovinz von Preußen und dem Deutschen Reich zu trennen, dass es unser heißer und unabänderlicher Wunsch ist, mit Preußen und dem ganzen Deutschen Vaterlande unlösbar verbunden zu bleiben. Insbesondere erklärt sie, das die geistigen und religiösen Bande, die uns mit der evangelischen Kirche Preußens und mit dem gesamte deutschen Protestantismus verbinden, so eng und stark sind, dass keine gewaltsame Trennung imstande sein wird, dieselben jemals zu lockern oder gar zu zerreißen. Deutsch sind wir mit unserem ganzen Denken und Empfinden, mit unserem Glauben, Lieben und Hoffen und Deutsch wollen wir bleiben."[304]

Diese Abtrennungsversuche scheiterten schließlich am Widerstand der Bevölkerungsmehrheit und nach dem sehr harten französischen Vorgehen im Zuge der Ruhrbesetzung. Zudem gelang es dem bischöflichen Vertreter Frankreichs nicht, den Heiligen Stuhl für die Sache Frankreichs zu gewinnen.[305]

Mitten im Krieg entsteht eine Kirche!

Besonderes Engagement verlangte den Katholiken der Kirchengemeinde Overath und besonders denen aus dem Raum Steinenbrück die Fertigstellung ihrer Kirche St. Barbara ab. Mit dem florierenden Bergbau Ende des 19. Jahrhunderts und der wachsenden Einwohnerzahl nahm auch der Wunsch der dortigen Bevölkerung nach einer eigenen Kirche zu. Der lange- und seinerzeit noch beschwerliche Weg zur nächstgelegenen Kirche in Overath zum Empfang der hl. Sakramente sollte dadurch vereinfacht werden. Den Plänen zum Bau der Kirche ging die Gründung eines Kirchbauvereins in Steinenbrück im Jahre 1902 voraus. Der Schriftführer des Vereins und gleichzeitig das Bindeglied zu einem wichtigen Förderer, der AG des Altenbergs/Vieille Montagne, war der Obersteiger Römer. Grundstock für den Bau der Kirche waren

Abb. 134.1: Grundsteinlegung der Kirche St. Barbara in Steinenbrück 15.Mai 1914.

Abb. 134.2: Die katholische Kirche St. Barbara in Steinenbrück nach ihrer Fertigstellung 1916.

eine Spende von 10.000 Franken und die Schenkung eines Grundstückes der Bergwerksgesellschaft. Durch weitere Sammlungen, Kirchenkollekten, einen Zuschuss des erzbischöflichen Generalvikariats, Spenden, Einnahmen aus Wohltätigkeitskonzerten und die Mitgliedsbeiträge des Kirchbauvereins gelang es schließlich, ausgehend von Plänen des Bonner Architekten Jakob Stumpf, die Finanzierung des Kirchbaus zu sichern.[306] Drei Monate vor Beginn des Ersten Weltkrieges, am 4. Mai 1914, erfolgte die feierliche Grundsteinlegung, und das obwohl es hieß:

„Mit Ausbruch des Krieges mangelte es an Werkleuten und Baustoffen", berichtet der Chronist.[307] „Die Kriegswirren vereitelten die Gesamtausführung des Bonner Architekten Stumpf. Es konnte in der Folge nur ein Teil des beabsichtigten Kirchbaus errichtet werden, ohne Glockenturm."

Ungeachtet der Schwierigkeiten schritten die Bauarbeiten rasch voran. Die Kirchengemeinde legte unentgeltlich und eifrig am Bau mit Hand an, so dass die Kirche am 2. April 1916 gesegnet wurde.

Am 11. Juni 1916, zu Pfingsten, schuf man aus den Schulbezirken Steinenbrück und Mittelbech ein von der Pfarre Overath abhängiges Rektorat St. Barbara. Rektor Lauscher schrieb in den Heimatgrüßen über die neu errichtete Kirche St. Barbara:

„Liebe Krieger der Rektoratsgemeinde! (…) Es gibt wohl jetzt und in Zukunft kein schöneres Kriegsdenkmal als eure Kirche, die trotz der ungünstigen Verhältnisse während des Krieges soweit fertiggestellt wurde, daß

sie nunmehr dem Dienste Gottes übergeben werden kann.(…) Ich nannte euer Gotteshaus ein Kriegsdenkmal, weil es im Kriege fertiggestellt ist und weil in dieser Kirche besonders an euch Krieger gedacht wird. Ich als euer neuer Heimatseelsorger kann euch versichern, daß ich an dieser hl. Stätte recht oft euer gedenke, vor allem beim hl. Meßopfer. Ich tue es ja gerne, weil ihr größtenteils in den Gefahren des Krieges des Schutzes Gottes am meisten bedürft."[308]

Im Rahmen einer feierlichen Andacht erlangte die Pfarre St. Barbara am 19. Februar 1928 die Selbstständigkeit als Rektoratspfarre mit eigener Vermögensverwaltung. Mit der Weihe der Kirche durch Weihbischof Dr. Wilhelm Stockum am 10. Juli 1933 wurde die Kirchengemeinde St. Barbara selbstständiges Rektorat.[309]

ANMERKUNGEN KAPITEL 4:

[117]„Heimatfront" bezeichnet die Einbeziehung der Zivilbevölkerung in Kriegshandlungen, auch wenn die eigentliche Front außerhalb der Lebensräume der Bevölkerung liegt. Diese Einbeziehung kann zum Beispiel durch kriegerische Handlungen hinter der Front (wie Bombenangriffe) oder durch Arbeit der Zivilbevölkerung in der Rüstungsindustrie oder militärischen Logistik geschehen. https://de.wikipedia.org/wiki/Heimatfront: Hochgeladen am 12.05.2017.
[118]https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Wirtschaftsgeschichte_im_Ersten_Weltkrieg: Hochgeladen am 24.03.2017.
[119]Horion, Heimatgrüße, Nr. 11, Dezember 1916, S. 107.
[120]Unter dem Namen Hindenburg-Programm wurde das Rüstungs- und Wirtschaftsprogramm der dritten Obersten Heeresleitung während des Ersten Weltkriegs aus dem Jahre 1916 bekannt. Die Produktion der deutschen Kriegswirtschaft war den Materialschlachten des Jahres 1916 (Somme, Verdun) nicht mehr gewachsen. Die Rüstungsproduktion musste deshalb unbedingt effizienter organisiert werden. Ziel des Programms war, bis zum Frühjahr 1917 die Produktion kriegswichtiger Güter zu vervielfachen. Zur Erreichung des Ziels sollten die knappen Arbeitskräfte umfassend mobilisiert werden. Ein Punkt des Forderungskatalogs war die Schließung von sogenannten „kriegsunwichtigen Betrieben", um deren Arbeitskräfte für den Einsatz in Rüstungsbetrieben freizusetzen. Mit dem „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" beinhaltete es auch die verbindliche Arbeitspflicht für alle Männer im Alter von 17 bis 60 Jahren. Die vorgesehenen Produktionszahlen wurden aber nicht annähernd erreicht. Eine Ausweitung dieses Gesetzes auf die gesamte Bevölkerung einschließlich Frauen und Kinder wurde zurückgezogen.
[121]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 57-64.
[122]Rubner, Einfluss der Kriegsverhältnisse, S. 236.
[123]Blum, Government decisions, S. 556–567; Blum, War food rationing, S. 1-21. Daten-Quellen: Zu Abb. 70: Flemming, Landwirtschaftliche Interessen, S. 84; Zu Abb. 72: Ritschl, Spoerer, Das Bruttosozialprodukt in Deutschland, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2, S. 27–54. Nutzung der Grafiken mit freundlicher Genehmigung durch Matthias Blum.
[124]Bach, Untersuchungen.
[125]Bericht über die Verwaltung, StA Overath, Akte Signatur 12-10.
[126]Rutt, Dr. med. Fritz Wester, S. 33.
[127]http://www.zeit.de/1998/35/Der_erste_totale_Krieg/komplettansicht: Hochgeladen am 09.08.2017

[128]Kundrus, Kriegerfrauen, S. 14.
[129]http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/155308/kriegsideologie-und-moderne-massenkultur: Hochgeladen am 11.05.2017.
[130]http://www.europeana1914-1918.eu/en/europeana/record/9200231/BibliographicResource_2000092035458 : Hochgeladen am 13.05.2017; Europeana.eu ist eine virtuelle Bibliothek, die einer breiten Öffentlichkeit das wissenschaftliche und kulturelle Erbe Europas von der Vor- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart in Form von Bild-, Text-, Ton- und Video-Dateien zugänglich machen soll. Als nationalen Aggregator, der Beiträge aus Deutschland liefert, beschloss die Bundesregierung am 2. Dezember 2009 die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) zu schaffen.
[131]Ute Daniel: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft: Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989. Ute Daniel: Der Krieg der Frauen 1914-1918: Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland in: Gerhard Hirschfeld (Hrsg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch: Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Klartext Verlag Essen 1993. https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/: Hochgelden am 09.10.2017
[132]http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/bindemann-heimatfrauen.html: Hochgeladen am 11.05.2017.
[133]https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/alltagsleben/lebensmittelversorgung.html; http://www.handelsblatt.com/politik/international/100-jahre-weltkrieg/wirtschaft-und-finanzen/wirtschaft-im-ersten-weltkrieg-landwirtschaft-litt-am-meisten/10067690-2.html: Hochgeladen am 23.03.2017.
[134]Ute Daniel: Der Krieg der Frauen 1914-1918 https://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/_Rainbow/documents/keiner%20f%C3%BChlt%20sich%202/daniel.pdf: Hochgeladen am 07.08.2017
[135]Morsches, Bensberg im Ersten Weltkrieg, S. 178-179.
[136]https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Wirtschaftsgeschichte_im_Ersten_Weltkrieg: Hochgeladen am 12.05.2017.
[137]Morsches, Bensberg im Ersten Weltkrieg, S. 42-43.
[138]Die Gesellschaft für soziale Reform wurde 1901 gegründet und war während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik eine der wichtigsten und einflussreichsten sozialreformerischen Organisationen.
[139]Gesellschaft für Soziale Reform: Eingabe betr. Die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft, Februar 1918. Quelle: LAV NRW R, RW 0563 Nr.67, Bl. 926
[140]Der hier aufgeführte Anstieg der Frauenarbeit um ca. 17% liegt unter den Steigerungsraten der Vorkriegszeit zwischen 1905 und 1909 und 1909 und 1913 von 22% und 20%.
[141]Eingabe der Gesellschaft für soziale Reform an den Bundesrat und den Reichstag, Februar 1918, Signatur LAV BR 0563 Nr. 63, RG 45072, I.
[142]Schreiben der Kriegsamtsstelle der Rheinprovinz in Coblenz an die Regierungspräsidenten, 14.12.1918, Signatur LAV NRW BR 0563, Nr. 63, Bl. 926 ff.
[143]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 237-238.
[144]https://100jahre-ersterweltkrieg.jimdo.com/frauen-im-ersten-weltkrieg/: Hochgeladen am 12.05.2017.
[145]http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/bindemann-heimatfrauen.html : Hochgeladen am 12.05.2017.
[146]Ziemann, Front und Heimat, S. 292. Die Angaben beziehen sich auf die Situation in Bayern, der Trend sollte aber wegen der zugrundeliegenden gesetzlichen Regelungen (Hindenburg-Programm) auf andere ländliche Regionen übertragbar sein.
[147]Lt. Bericht der Bürgermeisterei Overath über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten pro 1913 lag die Gesamtbevölkerung der Gemeinde Overath bei 5.658. Geht man von einem vergleichbaren prozentualen Anteil männlicher und weiblicher Personen lt. Volkszählung von 1910 aus, so waren 2.789 männlich und 2869 weiblich. Quelle: LV NRW R, BR 0037 Nr. 315.
[148]Nicht berücksichtigt wurde bei der Abschätzung der während der gesamten Kriegsdauer

von mehr als 4 Jahren jährlich nachgerückte Jahrgang wehrpflichtiger Männer. Das Alter der nahezu 200 gefallenen Soldaten aus Overath lag unter 45 Jahre. Daher kann davon ausgegangen werden, dass auch der überwiegende Anteil aller eingezogenen Overather unter 45 Jahre alt war.

[149]Bericht über die Verwaltung, StA Overath, Akte Signatur 12-10.

[150]Horion, Heimatgrüße, Nr. 24, Oktober 1917, S. 222.

[151]http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/bindemann-heimatfrauen.html: Hochgeladen am 12.05.2017.

[152]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 99.

[153]Rutt, Overath, S. 344.

[154]Listen und Briefwechsel, StA Overath, Akten, Signatur 38-93.

[155]CAROLO Mag n° 182, septembre 2014, p. 26-27, Histoire, "Une étonnante rentrée des classes 1914".

[156]Bürgermeister Simons, Dechant Schlenkert: Overather Volkszeitung vom 16. Dezember 1914.

[157]Horion, Heimatgrüße, Nr. 4, August 1916, S. 29.

[158]Ebenda, Nr. 8, Oktober 1916, S. 68.

[159]Dietlinde Munzel-Everling S. 3-4 in http://www.munzel-everling.de/download/munzel_nagelfiguren.pdf: Hochgeladen am 13.09.2017

[160]StA Overath, Akte Signatur 32-84.

[161]Horion, Heimatgrüße, Nr. 28, Februar 1918, S. 252.

[162]Insgesamt arbeiteten in den Kriegsjahren bis zu 28.000 Menschen (1917) in den beiden Rüstungsfabriken. Manche Chronisten sprechen auch von 30.000 Beschäftigten. Wahrscheinlicher ist aber die niedrigere Zahl.

[163]1913 wurde eine bis dahin existierende Liste der zum sogenannten „Institutsort" Siegburg gehörenden umliegenden Ortschaften, aus denen Arbeitskräfte rekrutiert werden konnten, aktualisiert und ergänzt. Nachdem sich der Arbeitskräftebedarf im Verlaufe des 1. Weltkriegs vervielfachte, erweiterte man den Einzugsradius der Mitarbeiter erheblich. Siehe dazu: Warning, Siegburg, S. 69 und S. 78 ff.

[164]Pers. Mitteilung Siegfried Raimann, 03/2017.

[165]Rutt, Overath, S. 350

[166]Kierspel, Johann Kierspel, S.2.

[167]https://www.arcgis.com/home/item.html?id=3e70edfc78054647b922257353e944c7: Hochgeladen am 13.03.2017.

[168]Hellmann, Arbeiterbewegung, S. 22-24.

[169]Speitkamp, Jugend, S. 117-119.

[170]Kronenberg, Die Bedeutung der Schule, S. 14-17.

[171]Schneider, Der Geschichtsunterricht, S. 115 ff

[172]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 498 ff.

[173]Horion, Heimatgrüße, Nr. 15, März 1917, S. 140-141.

[174]Vollminghoff, Erinnerungen, S. 29.

[175]Herrmann, Erziehung.

[176]Horion, Heimatgrüße, Nr. 18, September 1917, S. 168.

[177]https://de.wikipedia.org/wiki/Manifest_der_93: Hochgeladen am 7.5.2017.

[178]Stéphane Audoin-Rouzeau, Die mobilisierten Kinder. Die Erziehung zum Krieg an den französischen Schulen, Übersetzung aus den Französischen von Tobias Scheffel, http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/_Rainbow/documents/keiner%20f%C3%BChlt%20sich%202/audoin-rouzeau.pdf: Hochgeladen am 02.05.2017.

[179]Cabanes, Dumènil (Hg.), Der Erste Weltkrieg, S. 101-108.

[180]Detlef Vonde, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe. https://www.bergische-vhs.de/download/gottesfurcht_und_vaterlandsliebe_1.pdf: Hochgeladen am 02.05.2017

[181]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 504-505.

[182]Kronenberg, Die Bedeutung der Schule, S. 386-389.

[183]Laudenberg, Geschichtliche Entwicklung, S. 56-57.
[184]Horion, Heimatgrüße, Nr. 7, Oktober 1916, S. 55-56.
[185]Wagner, Geschichte macht Schule, S. 34-40.
[186]Scherer, Alt Hohkeppel, S. 190.
[187]Laudenberg, Geschichtliche Entwicklung, S. 57.
[188]Ebenda, S. 57.
[189]Horion, Heimatgrüße, Nr. 34, November 1918, S. 300-301.
[190]Die Darre ist eine Trocknungseinrichtung von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern mit Hilfe von Hitze.
[191]Scherer, Alt Hohkeppel,, S. 188.
[192]Peter Ruland, Kölnische Rundschau vom 22.08.2017, „Waldbeerensammlung, Die Landplage kam mit dem Zug aus Köln."
[193]Horion, Heimatgrüße, Nr. 21, Juli 1917, S. 196.
[194]Ebenda, Nr. 9, November 1916, S. 74.
[195]Kronenberg, Die Bedeutung der Schule, S. 123ff.
[196]Horion, Heimatgrüße, Nr. 9, November 1916, S. 74.
[197]Kronenberg, Die Bedeutung der Schule, S. 123 ff.
[198]Ebenda, S. 126 ff.
[199]Horion Heimatgrüße, Nr. 24, Juli 1917, S. 221-222.
[200]StA Overath, Akte Signatur 32-84.
[201]Horion, Heimatgrüße, Nr. 9, November, S. 74.
[202]Schulchronik der katholischen Volksschule Overath, 1916, S. 59-60
[203]Pfarrarchiv St. Walburga Overath, Signatur III, 8, 149.
[204]http://www.feuerwehr-overath.de/index.php?page=1893-bis-1983: Hochgeladen am 07.05.2017.
[205]Horion, Heimatgrüße, Nr. 24, Oktober 1917, S. 224.
[206]Brief des Kreisausschusses Landkreis Mühlheim am Rhein vom 13. August 1903 an Christian Simons, Quelle: LAV NRW R, BR 0037, Nr. 102.
[207]Ratsprotokoll der Gemeinde Overath vom 7. April 1897, Signatur 10-68.
[208]Bolte, Aschenbrenner, Kreckel, Schultz-Wild, Beruf und Gesellschaft, S. 75-76.
[209]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 563.
[210]Eckart, Erster Weltkrieg, 2015; 112(6): A-230 / B-200 / C-196. https://www.aerzteblatt.de/archiv/167694/Erster-Weltkrieg-1914-1918-Hunger-und-Mangel-in-der-Heimat: Hochgeladen am 27.05.2017.
[211]Horion, Heimatgrüße, Nr. 27, Januar 1918, S. 244.
[212]Ebenda, Nr. 1, Juni 1916, S. 7-8.
[213]Ebenda, Nr. 21, Juli 1916, S. 22.
[214]StA Overath, Akten Signatur 38-39.
[215]Horion, Heimatgrüße, Nr. 27, Januar 1918, S. 244-245.
[216]Bibel, Markus 8, 1-9.
[217]Horion, Heimatgrüße, Nr. 3, Juli 1916, S. 18.
[218]Ebenda, Nr. 21, Juli 1917, S. 196.
[219]Ebenda, Nr. 31, Mai 1918, S. 275.
[220]Ebenda, Nr. 16, März 1917.
[221]Ebenda, Nr. 13, Februar 1917, S.124-125.
[222]Ebenda, Nr. 14, Februar 1914, S. 131.
[223]Bürgermeister Simons, Dechant Schlenkert, Overather Volkszeitung vom 16. Dezember 1914.
[224]Notiz des Zentralbüros der Sociètè De La Vieille-Montagne vom 5.12.1917 an das Büro der Grube Lüderich. Quelle: Sammlung Georg Sturmberg.
[225]Becher, 900 Jahre Overath, S. 67.
[226]Horion, Heimatgrüße, Nr. 23, September 1917, S. 215.
[227]Hauptlehrer Schneider, Schulchronik der Schule der katholischen Volksschule in Overath, S. 47.
[228]Müller, 150 Jahre Schule in Immekeppel, S.74.

[229]Morsches, „Das Overather Notgeld", S. 16. Siehe auch Kapitel 5, „Besatzungszeit - Französische Besatzung" in dieser Arbeit.
[230]https://de.wikipedia.org/wiki/Darlehnskassenschein: Hochgeladen am 8.Juli 2017
[231]Die kurzzeitige Besetzung Overaths durch französische Truppen ab 1922 fällt nicht mehr in die Amtszeit von Bürgermeister Simons. Siehe dazu: E. Schiefeling: Bergische Wacht, Engelskirchen im Weltkrieg – Die Auswirkungen des Ruhrkriegs, Ausgabe vom 19.März 1932, Nr. 66.
[232]https://de.wikipedia.org/wiki/Dulce et_Decorum_est_(Gedicht): Hochgeladen am 13.03.2017.
[233]StA Overath, Vertrag, Akte, Signatur 11-75; Bürgermeister Simons wird später dauerhafte Dienstunfähigkeit attestiert, siehe dazu: Akte LVA NRW R, BR 0037 Nr. 102, S. 226
[234]StA Overath, Protokollauszug Ratssitzung Gemeinde Overath, 13. April 1921
[235]StA Overath, Abschiedsrede, Akten Signatur 11-75.
[236]StA Overath, Akte Signatur 11-1.
[237]Simons, Ein Jahrtausend, S. 129-130.
[238]Becher, 900 Jahre Overath, S. 262.
[239]http://www.koleopterologie.de/arbeitsgemeinschaft/publikationen/pdf-mitt/FRANZEN%201993%20Autobiographie%20Adolf%20Horion.pdf: Hochgeladen am 13.03.2017.
[240]Krüner, Straube, Adolf Horion, S. 179 ff.
[241]Ein Teilgebiet der Insektenkunde oder Entomologie ist die Koleopterologie oder Käferkunde.
[242]Laudenberg, Geschichtliche Entwicklung, S. 57.
[243]https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Horion: Hochgeladen am 13.03.2017.
[244]Franzen, S. 75-89.
[245]Pfarrarchiv St. Margaretha Libur, Aktenfaszikel Nr. 30, 1935.
[246]Jünger, Adolf Horion,1-3; Ders., Sämtliche Werke.
[247]http://www.linkfang.de/wiki/Adolf_Horion: Hochgeladen am 13.03.2017.
[248]Die Marianische Junggesellensodalität war ein Zusammenschluss junger Männer innerhalb einer Gemeinde oder Stadt, die wie die Zünfte und anderen Bruderschaften Wert auf ihre christliche Herkunft legte. Besonders im vorigen Jahrhundert war die Bindung an die Kirche sehr eng. Die Marianische Junggesellensodalität geht auf den Jesuiten Pater Jean Leunis zurück. Diese Laiengemeinschaft fühlte sich der Muttergottes Maria verbunden.
[249]Pfarrarchiv St. Walburga Overath, Gründungsurkunden und Satzungen der Kongregationen, Signatur III, 8, 149.
[250]Horion, Heimatgrüße, Nr. 17, Juni 1916, S. 5.
[251]Ebenda, Nr. 20, Juni 1917, S. 184.
[252]Ebenda, Nr. 30, S. 269-270.
[253]Mitglieder des Overather Vaterländischen Frauenvereins.
[254]Über die „Heimatgrüße an die Overather Krieger" berichtete Andreas Heider unter dem Titel "Und Sieger seid ihr doch!", Achera 2, S. 18-26.
[255]Horion, Heimatgrüße, Nr. 2, Juli 1916, S. 13-14.
[256]Ebenda, Nr. 20, Juli 1917, S. 184.
[257]Horion, Heimatgrüße, Nr. 23, September 1917, S. 216.
[258]Vollminghoff, Erinnerungen, S. 14-15.
[259]Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 68 f.
[260]Stabenau, von Olberg, Geschichte des Truppenübungsplatzes Wahn.
[261]Simons, Eisernes Buch, Seite 225-226, StA Overath Signatur F2
[262]Ebenda, Seite 265.
[263]Horion, Heimatgrüße, Nr. 3, Juli 1916, S. 20.
[264]Geurts, Hilden, Ommer, Raimann, Stahl: Das Erbe des Erzes, Bd. 4, S. 125.
[265]Rechnungsbuch Grube Lüderich, 1913-1921. Quelle: Sammlung Georg Sturmberg
[266]Lebensmittelzulagen für Schwerstarbeiten, die nicht explizit den Kriegsgefangenen zugutekamen, wurden im Rechnungsbuch separat ausgewiesen. Auch die Lieferungen von Wurst, Margarine und Brot an die Grube wurde im Verlaufe von 1919 wieder eingestellt.
[267]Die nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk am 3.3.1918 begonnene Rückführung der 1,2 Millionen russischer Soldaten aus deutscher Gefangenschaft wurde nach dem Waf-

fenstillstand von Compiègne am 11.11.1918 unterbrochen. Etwa ein Drittel der verbliebenen russischen Kriegsgefangenen konnten Deutschland erst später nach und nach verlassen. Offensichtlich galt dies auch, für zumindest einen Teil der russischen Kriegsgefangenen, die im Bergbau der Grube Lüderich beschäftigt waren.

[268]Die Vereinslazarette waren privat geführte Institutionen. Sie unterstanden disziplinarisch und organisatorisch den Reservelazaretten. Für den Betrieb des Lazaretts erhielt die Vereinslazarettführung einen mit der Militärverwaltung ausgehandelten Verpflegungssatz.

[269]Pütz, Kirche im Dorf lassen, S. 38-41.

[270]Pfr. Handschuhmacher, Chronik des Krankenhauses zu Marialinden, Archiv der Franziskanerinnen von Salzkotten, Altenpflegeheim Marialinden, Teil 2, 1916-1921.

[271]Ebenda,

[272]Horion, Heimatgrüße, Nr. 12, Januar 1917, S. 112-113.

[273]http://www.tagesspiegel.de/politik/100-jahre-erster-weltkrieg-zum-jahrestag-bekennt-die-evangelische-kirche-ihr-versagen/10231126.html: Hochgeladen am 15.06.2017.

[274]Bibel, Könige 8, 57.

[275]Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz.

[276]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 24.

[277]Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz.

[278]https://www.evangelisch.de/inhalte/108419/30-07-2014/die-kirchen-und-der-erste-weltkrieg-auf-zu-den-waffen: Hochgeladen am 15.06.2017

[279]Mayer, Soicke, Die Evangelischen Kirchen, 86-89.

[280]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath, Signatur 377.

[281]https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/kriegsverlauf/militaerseelsorge.html: Hochgeladen am 16.06.2017.

[282]Horion, Heimatgrüße, Nr. 14, Mai 1917, S. 134.

[283]Rutt, Heimatchronik, S. 198-199.

[284]Schumacher, Kirche und Kriegsalltag, S. 109-110.

[285]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath: 150 Jahre Presbyterium, Abschnitt A, III. Teil 1911-1961", Signatur 51.

[286]Archiv der Deutschen Frauenbewegung Kassel, Aktenbestand Deutscher Evangelischer Frauenbund , Signatur NL-K-16.

[287]Horion, Heimatgrüße, Nr. 11, Dezember 1916, S. 102 ff.

[288]Bibel, 2. Mose 17, 8–16.

[289]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath, 150 Jahre Presbyterium, Abschnitt A, III. Teil 1911-1961, Signatur 51

[290]Horion, Heimatgrüße, Nr. 31, Mai 1918, S. 274.

[291]Peine, „Als der Pfarrer vom Heldentod predigte", Kölner Stadt-Anzeiger, Bergisches Journal, 18. Juli 2017, S. 36

[292]Schumacher, Kirche und Kriegsalltag, S. 100.

[293]http://www.tagesspiegel.de/politik/100-jahre-erster-weltkrieg-zum-jahrestag-bekennt-die-evangelische-kirche-ihr-versagen/10231126.html : Hochgeladen am 15.06.2017.

[294]Als Summepiskopat oder landesherrliches Kirchenregiment wird die kirchenleitende Funktion eines Landesherrn bezeichnet, die dieser als oberster Bischof (summus episcopus) in seinem Territorium ausübt. Davon zu unterscheiden ist die staatliche Kirchenhoheit, bei der der Landesherr nur eine äußere Aufsicht über die Kirchen ausübte, nicht aber die Kirchenleitung innehatte.

[295]Erläuterungen zur Entstehung des Nationalprotestantismus findet man u.a. bei Kai Detlev Sievers, „Kraft Wiedergeburt des Volkes", „Joachim Kurd Niedlich und der völkische Heimatschutz", Königshausen & Neumann, Würzburg 2007, ISBN 978-3-8260-3377-3. Es heißt dort sinngemäß: „Indem sich die evangelische Kirche nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 weitgehend mit dem nationalen Gedanken identifizierte, war die Kongruenz von Deutschtum, Monarchie und reformatorischem Christentum nicht mehr wegzudenken. Es entstand der Nationalprotestantismus". U. a. geht Sievers in seiner Arbeit auf die von Niedlich

angestrebte Symbiose von Heimatschutz, Erziehung, Religion und Kultur ein. Sie wurde in der für das völkische Denken typischen Form als untrennbare Einheit verstanden.

[296]Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 436-450.

[297]Selbach, Katholische Kirche, S. 92-96.

[298]Diese beruht nicht auf der vollkommenen Befreiung des deutschen Staatswesens von seinen traditionell religiösen Wurzeln, sondern auf einer Kooperation von Kirche und Staat, mit klar abgegrenzten Zuständigkeiten. So haben die christlichen Kirchen durch völkerrechtliche Konkordate und Kirchenverträge historisch bedingte Sonderrechte, ohne Staatskirche zu sein. Verfassungsrechtlich ist es vorgesehen, dass es Religionsgemeinschaften möglich gemacht wird, auf öffentliche Angelegenheiten Einfluss zu nehmen.

[299]http://www.bpb.de/izpb/25170/verhaeltnis-zum-staat-im-historischen-ueberblick: Hochgeladen am 27.06.2017.

[300]Schlemmer, "Los von Berlin".

[301]Siehe dazu Kapitel „Französische Besatzung" dieser Arbeit.

[302]Eine ausführliche Arbeit über die Situation der katholischen Kirche unter dem Einflussnahmeversuch der französischen Besatzung in: Selbach, Katholische Kirche.

[303]Schlemmer, "Los von Berlin", S. 89-90.

[304]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Honrath, 150 Jahre Presbyterium, Abschnitt A, III. Teil 1911-1961, Signatur 51.

[305]http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/Das%20Rheinland%20im%2020.%20Jahrhundert/Seiten/KatholischeKircheundfranzoesischeRheinlandpolitiknachdemErsten-Weltkrieg.aspx: Hochgeladen am 30.06.2017.

[306]Zielhofer, 100 Jahre St. Barbara, S. 37-68.

[307]Becher, 900 Jahre Overath, S.116-120.

[308]Horion, Heimatgrüße, Nr. 4, August 1916, S. 28.

[309]Zielhofer, 100 Jahre St. Barbara, S. 37-68.

5. Kriegsende – Revolution – Besatzungszeit

„…die Uhren gehen nun anders…"

5.1 Demobilisierung – Durchzug von Truppenteilen

In der unruhigen revolutionären Umbruchphase vom Kaiserreich zur parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik 1918/19 überlagerten sich die weiteren Prozesse des Waffenstillstands und Friedensschlusses, der Demobilisierung und Wiedereingliederung der ehemaligen Soldaten, der Besatzung durch die Alliierten sowie der Umstellung der Kriegsproduktion auf eine Friedenswirtschaft. Allein das Organisieren der einzelnen Abläufe und die Umsetzung der Prozesse stellten für die Verantwortlichen in den Kommunalverwaltungen und für die militärische Führung der alliierten Soldaten eine große Herausforderung dar. Hinzu kamen aber noch zum Teil unklare Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten bei gleichzeitig voneinander abweichenden Interessenslagen handelnder Gruppen. Das traf auch auf die Demobilisierung am Ende des Krieges zu. Sie war eine nicht zu unterschätzende Aufgabe, da nach dem Waffenstillstand am 11.11.1918 Millionen von Soldaten binnen kürzester Zeit wieder in die Heimat zurückgeführt und dort in die zivile Gesellschaft integriert werden mussten. Die Rückführung auf rechtsrheinisches Gebiet sollte binnen 31 Tagen erfolgen. Die Betrachtung dieser Abläufe macht bewusst, dass ein vorgelagerter Aspekt von Bedeutung war. Richard Bessel stellt dazu die Frage:

„Wo waren die deutschen Soldaten im Herbst und Winter 1918/19 und wie kehrten sie aus den Schützengräben zurück? Die Antworten auf solche Fragen sind keineswegs eindeutig, aber sie zeigen, daß die Art und Weise, wie die Helden des Reiches ins Vaterland zurückkehrten, sich oft stark von den später verbreiteten Darstellungen unterscheidet."[310]

Er zeigt auf, dass schon zur Zeit des Waffenstillstands eine große Anzahl ehemaliger Frontsoldaten bereits wieder in die Heimat zurückgekehrt waren. Rückholaktionen in den Jahren 1916/17 von Wehrpflichtigen in die Landwirtschaft, die expandierende kriegswichtige Rüstungsproduktion, zunehmende Forderungen nach Urlaub aufgrund wirtschaftlicher und familiärerer Härten, der erhebliche Anteil in der

Kriegsministerium.
Kriegsamt.
Kriegs-Arbeits-Amt.

Berlin NW. 7, den 7. Februar 1918.

Nr. 310. 2. 18. AZS 11.

Bei Beantwortung wird ersucht, Datum und Nr. dieses Schreibens anzugeben.

Vorgang: Schreiben vom 22.12.17 – Nr. 2117/12.18 AZS 11–.
Betrifft: Antrag auf Entlassung und Zurückstellung des Karl Naaf aus Kleineigen.

Nach Mitteilung des stellv. Generalkommandos VIII. Armeekorps ist der Landwirt Karl Naaf am 22.12.17 bis 28.2.18 zurückgestellt worden. Damit dürfte Ihr Ihrongesuch vom 15.12.17 erledigt sein.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass Anträge auf Entlassung, Beurlaubung oder weitere Zurückstellung stets durch den Amtsvorsteher, Landrat, an das zuständige stellv. Generalkommando zu richten sind. Erst wenn dieses oder ein Feldtruppenteil einen ablehnenden Bescheid erteilt, ist das Kgl. Preuß. Kriegsministerium als Beschwerde Instanz zuständig.

A. m. W. b.

An den Pfarrer,
Herrn Martin Zänker,
Ehrwürden,

Hohnrath, Post Bachermühle, Bez. Cöln.

Abb. 135: Beispiel eines Genehmigungsschreibens des Kriegsamtes in Berlin über einem Antrag zur Zurückstellung des Landwirtes Karl Naaf aus Eigen an Pfarrer Zänker aus Hohnrath.

Etappe eingesetzter Soldaten, Deserteure, von Krankheitswellen erfasste „Feldgraue“ und Verwundete führten dazu, dass nur ein Teil der deutschen Soldaten die Demobilisierung am Ende des Krieges mit dem Rückzug aus den Schützengräben erlebte.

Vor der hoffnungslosen militärischen Lage stehend, entließen sich viele Einheiten selbst. Eine große Anzahl beurlaubter Waffenträger kehrte nicht an die Front zurück. Der größte Wunsch für die meisten Soldaten bei Kriegsende war, sofort nach Hause zu kommen. Und viele nahmen daher auch allein den direkten Weg in die Heimat. Am 1.12.1918 wurde die Zahl der Einzelreisenden und Versprengten beim Westheer auf 1 Million bei einer Gesamtstärke von 3.2 Millionen Soldaten geschätzt.[311] Manche Einheiten kehrten halbwegs geordnet nach Deutschland zurück, da für sie die Nutzung eines Truppentransports der schnellste Weg nach Hause war. Mit Hilfe von Verordnungen und weiteren Anordnungen wurden in der Heimat Vorbereitungen zum Durchzug der restlichen Truppen, deren Betreuung und Aufnahme sowie zur Eingliederung der Kriegsheimkehrer getroffen. Ein Beispiel dafür war die „Verordnung über die wirtschaftliche Demobilisierung“ vom 7.11.1918.[312] So installierte am 7. November 1918 der Kreis Cöln-Mühlheim auf Basis gesetzlicher Bestimmungen einen sogenannten Demobilisierungsausschuss. Er war für die Planung und Umsetzung verordneter Vorgaben verantwortlich. In Overath ordnete man einen

entsprechenden Unterausschuss dem Wohlfahrtsausschuss zu. Wie in vielen anderen Städten und Gemeinden war in der hiesigen Gemeinde die Situation durch einen nach außen geordnet erscheinenden Rückzug der deutschen Truppen über den Rhein nach Osten gekennzeichnet. Hinweise darauf, dass Soldaten frühzeitig oder unstrukturiert ihre Verbände verließen, sind den vorhandenen Quellen eher selten zu entnehmen. Johann Kierspel aus Immekeppel lieferte dafür in der Chronik seiner Kriegserlebnisse ein Beispiel.[313] Mit seinem aus Odenthal stammenden Kameraden Heiß war er auf dem Weg von der Westfront über Lüttich zu einer Sammelstelle in Münster zur Auflösung seiner Einheit. Am 27. November 1918 passierten sie mit ihrem Feldartillerieregiment 185 Köln. Hier setzte sich Heiß plötzlich von der Truppe ab und zog nicht mehr weiter mit. Kierspel berichtete:

„Kamerad Heiß hat dies vorausgeschaut; in der Mühlheimer-Freiheit haut er ab, ohne jemand davon in Kenntnis zu setzen. Die Pferde lässt er ruhig allein weitertraben. Außer mir wusste niemand, dass er nicht wieder kommt."

Am 11. Dezember 1918 kam es zu einem anderen außerplanmäßigen Schritt im Zuge der Demobilisierung seines Truppenteils. Notgedrungen trennte sich seine Batterie vom Regiment. Seine Einheit stellte fest, dass sein Regiment in Münster wegen des großen Andrangs der Truppen nicht mehr aufgelöst werden konnte. Die Batterie machte sich allein auf den Weg zur Auflösung und zum Verkauf der Pferde nach Papenburg. Erst am 21. Dezember erreichte er mit einem Kameraden auf dem Rückweg über das Münsterland Dortmund. Von dort wollten sie mit dem Zug nach Köln weiterfahren. Aus Sorge, in Feldkleidung nicht in den Brückenkopf gelangen zu können und dafür nach Metz deportiert zu werden, kehrten sie nach Annen um. In dem kleinen Dorf bei Dortmund feierten sie bei ihnen wohlgesonnenen Bauern, die sie auf dem Hinweg kennengelernt hatten, Weihnachten.[314] Im Bergischen Land mussten die Truppen bis zum 10. Dezember die neutrale Zone erreicht haben, um an bestimmten Standorten oder Sammelstellen - wie z.B. in Lindlar - ihre Waffen abzugeben und entlassen zu werden. Den Empfang und den Durchzug der Heimatkrieger der 4., 6. und 17. Armee beschrieb Christian Simons im Eisernen Buch einleitend wie folgt:

„Die Frist zur Einstellung der Feindseligkeiten auf allen Kriegsschauplätzen lief bekanntlich am 11.11.1918, vormittags 11 Uhr ab, also genau zu

der Stunde, wo in normalen Zeiten in Köln der Karneval begann. Wohl nie ist bei uns im Rheinland einem Karneval eine schlimmere Passionszeit gefolgt wie damals.
Am 11. November begann also der Waffenstillstand und fluteten unsere wackeren Krieger, die noch bis zu 100 km weit in Feindesland standen, heimwärts. Da galt es Vorbereitungen zu treffen. Was das liebende, guckende Menschenherz in der ausgehungerten Heimat nur als Zeichen von Begrüßung und Bewillkommung ersinnen konnte, geschah. Mitten im bitteren Weh über die Verletzten des Krieges, den Verlust so vieler Helden, die Verstümmelung so vieler Tapferer hämmerte und zimmerte Alles in Haus und Hof, auf Straßen und Gassen. Und wenn auch die Sorgen nur vereinzelt wiederkamen, still, herzensschwer, nicht im Siegerkranz. , (…) doch für sie galt noch das Lied „ da gibt's ein Wiedersehen". In kürzester Frist waren alle Häuser und Türen mit einem Festschmuck versehen als gelte es die herrlichsten Siege zu feiern. Die Straßen waren geschmückt mit Grün, Efeupfosten am Bahnhof und alle Ecken und Enden mit allen erdenklichen Festschriften,

Abb. 136 (oben) u. Abb. 137 (rechts): Zurückkehrende deutsche Soldaten im November 1918 in Hoffnungsthal an der Sülzbrücke und im Ort werden von der Bevölkerung begrüßt und versorgt. Das Schild über der geschmückten Brücke trägt die Aufschrift „Herzlich Willkommen".

Kränze an allen Häusern und Flaggen in allen Größen, Arten und Farben, tagelang ständig Ehrendeputationen an den Bahnhöfen. Die Herzen waren zu voll, die Freude trotz all dem Leid zu groß."[315]

Abb. 138: Verpflegungsstation der Schwestern für die heimkehrenden Soldaten in Hoffnungsthal.

So wie in Overath, hieß die Bevölkerung vielerorts die auf dem Rückzug befindlichen Truppen willkommen. Vor allem deutsche Behörden sorgten dafür, dass man den heimkehrenden Soldaten einen festlichen Empfang bereitete. Das Kriegsministerium ließ verlauten:

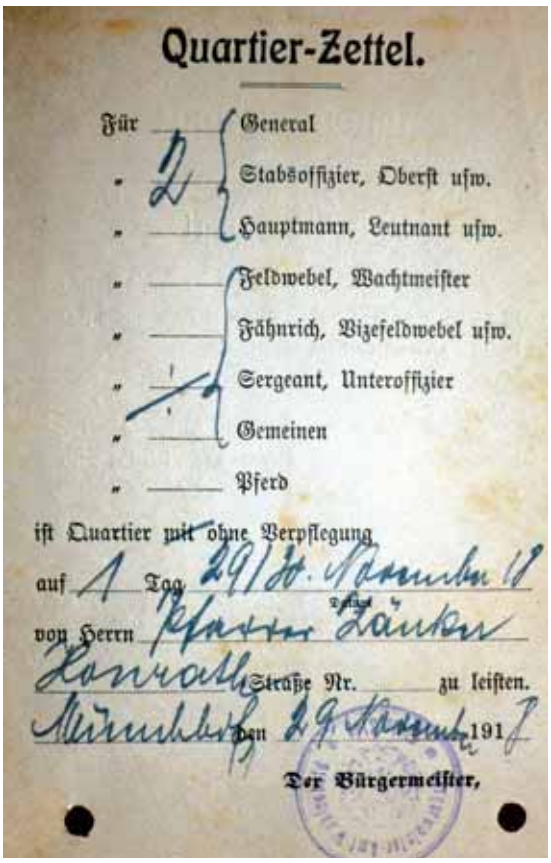
„Reicher Flaggenschmuck der Straßen und Ansprachen durch Vertreter der Bevölkerung werden dazu beitragen, den Soldaten den Tag der Rückkehr in die alte Heimat zur dauernden Erinnerung zu machen."[316]

Geschmückte Häuser, Schilder mit der Aufschrift „Herzlich willkommen, tapfere Krieger" und Verpflegungsstellen an den Straßen erweckten daraufhin nicht den Anschein des Durchzugs einer geschlagenen Armee. Die Kernsätze der Begrüßungsrede an die deutschen Soldaten unter dem Brandenburger Tor durch Friedrich Ebert im Namen der provisorischen Reichsregierung am 10. Dezember 1918 erschienen manch einem Protagonisten eher befremdlich. Sie lauteten u.a.:

„Kein Feind hat Euch überwunden! Ihr habt die Heimat vor feindlichem Einfall geschützt. Neues ist geworden, die deutsche Freiheit ist erstanden (…)."

Dies stieß in der internationalen Presse auf Unverständnis und harsche Kritik, wie ein Artikel aus der New York Times vom 13. Dezember 1918 zeigt.[317] Ein Beispiel, das verdeutlicht, wie unterschiedlich die Geschichtswahrnehmung sein kann, und wie sich die Wahrnehmung von Geschichte im Laufe der Zeit ändert.

Simons berichtete über den Truppenrückzug durch Overath weiter, dass der Durchzug unterschiedlichster deutscher und österreichischer Truppenteile innerhalb der kurz bemessenen Rückzugsfrist vom 14. November bis zum 6. Dezember wegen der gewaltigen Menschenmassen weitgehend zu Fuß erfolgen musste. In allen verfügbaren Räum-



Quartier-Zettel.

Für
- 2 General
- " Stabsoffizier, Oberst usw.
- " Hauptmann, Leutnant usw.
- " Feldwebel, Wachtmeister
- " Fähnrich, Vizefeldwebel usw.
- " 1 Sergeant, Unteroffizier
- " 4 Gemeinen
- " Pferd

ist Quartier mit ohne Verpflegung
auf 1 Tag 29/30. November 18
von Herrn Pfarrer Zänker
Conrath Straße Nr. zu leisten.
Wahlscheid den 29. November 191
Der Bürgermeister,

Abb. 139: Quartierzettel der Nachbargemeinde Wahlscheid für zurückkehrende Soldaten mit Einquartierungen bei Pfarrer Zänker am 29.November 1918.

lichkeiten der Gemeinde wurden die Truppen bis zur Aufnahmegrenze untergebracht und ihre Versorgung sichergestellt.

Da die passierenden Soldaten nur die Orte an den Provinzstraßen benutzen konnten, schaffte man von abseits gelegenen Höfen Futter für die Pferde heran. Der Beigeordnete Dr. Wester organisierte mit geliehenen und beschlagnahmten Lastkraftwagen den Transport zusätzlicher Lebensmittel vom Hauptproviantamt des Generalkommandos Koblenz.

Das gegen Ende des Durchzugs auftretende Durcheinander erklärte Simons damit, dass man schon merkte, „…dass der kommunistische Geist seinen Einzug hält".

Am 21. November mussten sich alle hiesigen Kriegsheimkehrer, nach Geburtsjahrgängen geordnet, in entsprechende Listen im Overather Bürgermeisteramt erfassen lassen. Damit konnten sie vom Bezirkskommando Deutz offiziell entlassen werden. Offensichtlich versuchten auch Arbeiter- und Soldatenräte, Entlassungspapiere auszustellen. Einem Hinweis des Landrats in Cöln-Mühlheim vom 29. November 1918 zufolge erkannten die Alliierten diese Dokumente nicht an.[318] Mit einem Entlassungsgeld, Verpflegung und einem Zivilanzug ausgestattet, konnte nun die Eingewöhnung erfolgen. Auffällig ist, dass aus dieser Zeit ein reger Schriftwechsel zwischen verschiedenen Verwaltungsstellen über den Umgang mit Kriegsheimkehrern vorliegt, die an unterschiedlichen Infektionskrankheiten litten. Die Erfassung der Kranken und deren Behandlung erfolgten kostenlos. Im Verlaufe des November 1918 wirkte der Regierungspräsident auf die Arbeitgeber ein, soweit wie möglich, ihre Arbeiter aus der Zeit von vor dem Krieg und vor der Abwanderung in die Rüstungsindustrie wieder aufzunehmen. Falls erforderlich, sollte die Arbeitszeit auf bis zu 6 Stunden täglich reduziert werden. Kurz darauf, Anfang Januar 1919, ergingen weitere Verordnungen über die Einstellung, Entlassung und Entlohnung gewerblicher Arbeiter sowie von Angestellten.

Aufruf.

An die Landbevölkerung!

Stunden der größten Not sind in unserem Vaterlande angebrochen. Die Aufrechterhaltung unserer inneren Wirtschaft ist auf das schwerste gefährdet. Mangel an Kohlen und Rohstoffen legen die Industrie in großem Umfange lahm. **Ungezählte zurückkehrende Krieger sind arbeits- und erwerbslos.** Es wird unmöglich sein, diesen allen und den vielen anderen erwerbslos gewordenen Arbeitern in Industrie und Handwerk Unterkunft, Nahrung und Arbeit zu geben. Hier muß und kann das Land helfen. **Landwirte, Ihr habt in aufopferndster Weise und unter Einsetzung Euerer ganzen Kraft bisher geholfen! Helft auch jetzt, die zurückkehrenden Krieger und alle anderen, die keine Arbeit finden, auf dem Lande zu beschäftigen.** Gebt ihnen Arbeit, Nahrung und Wohnung, auch dann, wenn Ihr Euch selbst im Raum beschränken müßt. **Baut Wege, meliorieret Euere Felder und Wiesen, macht Waldarbeiten, kurz, schafft Arbeit!** Das ist jetzt eine hohe, sittliche Pflicht der Landwirtschaft.

Ohne Opfer wird und kann es dabei nicht abgehen. Ueber allem aber muß jetzt die Forderung der Erhaltung unserer landwirtschaftlichen Kraft und der inneren Ruhe und Sicherheit stehen. Steigert die Erzeugung, soweit es irgend möglich ist, nehmt an Menschen auf, soviel als Ihr nur irgend unter-

bringen könnt und arbeitet so mit am Wohle unseres Vaterlandes. Was vom Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilmachung geschehen kann, um der Landwirtschaft zu helfen, wird geschehen.

Arbeiter!

Industrie und Handwerk, die Euch bisher beschäftigt haben, liegen darnieder. Die Kohlen- und Transportnot zwingt sie zur Einstellung oder Einschränkung der Arbeit. Das Land aber braucht Arbeiter. In den landwirtschaftlichen Betrieben ist überall vieles nachzuholen. Nichts ist jetzt wichtiger als die Sicherung unserer Ernährung. Landverbesserungen, Wegebauten und viele andere Arbeiten ähnlicher Art harren der Ausführung. Bei der Bestellung und Ernte des kommenden Wirtschaftsjahres können viele Arbeiter lohnende Beschäftigung finden. Es gilt, den Boden bis zum letzten Fleckchen zu bebauen.

Das Land ruft Euch und braucht Euch!

In jedem größeren Verwaltungsbezirk sind landwirtschaftliche Arbeitsnachweise vorhanden. Wendet Euch an sie, Ihr werdet Arbeit finden und helft so am besten Eurem Vaterland.

Reichsamt
für die wirtschaftliche Demobilmachung
(Demobilmachungsamt.)
Koch.

Abb. 140 u. Abb. 141: Aufruf des Reichsamtes für die wirtschaftliche Demobilmachung an die Landbevölkerung zur Einstellung heimkehrender ehemaliger Soldaten in der Landwirtschaft sowie an andere Arbeiter.

In Aufrufen an die Landbevölkerung wurde vom Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilmachung an die Landbevölkerung appelliert, möglichst Kriegsheimkehrer, aber auch andere Arbeitssuchende, in der Landwirtschaft einzustellen.

Der Overather Demobilisierungsausschuss legte auf dieser Grundlage z.B. die Einstellung von Wegemeistern und Arbeitern fest. Sie wurden bei Wegebauarbeiten eingesetzt. Besondere Regelungen für die Besetzung von Arbeitsplätzen galten für die kriegsversehrten Heimkehrer. So mussten ihnen die während des Krieges eingestellten Frauen bei Bedarf ihre Arbeitsplätze zur Verfügung stellen.

Zu den Heimkehrern gehörten auch die vielen Kriegsgefangenen. Bis Ende 1918 gerieten über 800.000 Deutsche in Kriegsgefangenschaft. Das Auswärtige Amt meldete am 4. März 1919, dass die Britische Regierung „die Heimschaffung aller internierten feindlichen Staatsangehörigen" angeordnet hatte. Daraufhin wurden Kriegsgefangenenheimkehrstellen

Abb. 142: Plakatanschlag für Kriegsgefangenenheimkehrer. Sie wurden auf die für sie zuständige Meldestelle im Bürgermeisteramt Overath hingewiesen.

eingerichtet und Vorbereitungen zur Aufnahme der Kriegsgefangenen getroffen. Begrüßung, Unterkunft und Eingliederung sind, so weit erforderlich, auf kommunaler Ebene zu regeln, hieß es. Die Bevölkerung wurde im Zuge einer Opferwoche erneut zu Spendenaktionen aufgerufen. Nach ihrem Eintreffen in Verteilstellen in Deutschland meldeten sich heimkehrwillige ehemalige Kriegsgefangenen mit Hilfe vorgedruckter Karten bei ihren zuständigen Kommunen. Dort plante man ihre Aufnahme.

Für Overath war die Rückkehr von 55 Kriegsgefangenen angekündigt worden. Nach einer Liste in den Gemeindeakten sind 57 ehemalige Gefangene zurückgekehrt, 9 galten noch Mitte 1919 als vermisst. Die letzten deutschen Kriegsgefangenen kehrten nach Ratifizierung des Versailler Vertrags im Januar 1920 aus alliierten Lagern in die Heimat zurück.[319]

5.2 Kriegsende – Revolution

Nachdem im September 1918 die deutsche militärische Leitung die Aussichtslosigkeit der Situation an der Front erkannt hatte und ein sofortiger Waffenstillstand gefordert wurde, gelang es jedoch nicht mehr, das politische System zu reformieren. Die von der Regierung von Max von Baden am 28. Oktober 1918 formell eingeführte Verfassungsreform zu einem parlamentarischen Regierungssystem kam zu spät. Parallel zu diesen politischen Veränderungen fanden bereits im Oktober 1918 erste Gespräche mit Vertretern der Alliierten über einen Waffenstillstand statt. Dennoch befahl am 29. Oktober die deutsche Seekriegsleitung das Auslaufen der Flotte zu einem letzten „ehrenvollen Gefecht“ gegen die britische Flotte. Dieser sinnlose Gefechtseinsatz der Marine war der Anlass für die kriegsmüden Matrosen zu einem Aufstand in Kiel. Anfang November mündete dieser in Windeseile im gesamten Reich in eine revolutionäre Bewegung, der sich zunehmend auch die Arbeiter

anschlossen. Überall in den größeren Städten entstanden revolutionäre Arbeiter- und Soldatenräte, welche die städtischen Verwaltungen übernahmen. Unter den Forderungen der Räte nach Frieden, Abdankung des Kaisers und Umwandlung des Deutschen Reiches in eine demokratische Republik zerfiel die Monarchie schrittweise.

Dem Druck großer Demonstrationen ausgesetzt, erklärte Max von Baden[320] eigenmächtig den Thronverzicht von Kaiser Wilhelms II und übergab nicht verfassungskonform dem Parteivorsitzenden der SPD Friedrich Ebert das von diesem geforderte Amt des Reichskanzlers. Ebert strebte einen gänzlich unblutig verlaufenden Umsturz an. In einer demokratisch zu wählenden Nationalversammlung sollte über die zukünftige deutsche Staatsform entschieden werden. Dies gelang ihm aber nicht, nachdem Philipp Scheidemann den Bestrebungen des Spartakistenführers Karl Liebknecht zur Ausrufung der „freien sozialistischen Republik" zuvorkam. Die Lage in Deutschland war nun durch ein labiles Gleichgewicht konkurrierender Gruppierungen, bestehend aus den Überresten der alten staatlichen Gewalten, gemäßigten Kräften mit der Reichstagsmehrheit, die ein demokratisches Staatswesen anstrebten, sowie linksrevolutionärer, den Parlamentarismus ablehnende Gruppen, gekennzeichnet.

Der Machtkampf wurde in den ersten Tagen der Revolution zugunsten des Parlamentarismus entschieden. SPD und USPD bildeten am 10. November auf parlamentarischer Grundlage den Rat der Volksbeauftragten. Dieser politische Umwälzungsprozess markierte schließlich den Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik.

Mit Hilfe einer Loyalitätserklärung der Obersten Heeresleitung sicherte sich die Sozialdemokratie in den nächsten Wochen ihren Machtanspruch während bürgerkriegsähnlicher Zustände ab. Die mehrheitlich SPD-geführten Delegierten des Reichsrätekongresses der Arbeiter- und Soldatenräte traten für die Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ein. Nach dem Reichskongress verschärften sich die Auseinandersetzungen zwischen dem sozialdemokratischen

Abb. 143 u. Abb. 144 (S. 158): Bewaffnete Zivilisten und Soldaten auf der Ladefläche eines LKWs beim Spartakusaufstand in Berlin Januar 1919. Straßenkämpfe am Brandenburger Tor in Berlin Januar 1919.

Lager und den radikalen Kräften. Auch zwischen USPD und SPD kam es im weiteren Verlauf zu Differenzen. Die Folge davon waren das Ausrufen der KPD durch den linken Flügel der USPD mit dem Spartakusbund[321] und das Ausscheiden der USPD aus dem Rat der Volksbeauftragten. Als Friedrich Ebert am 4. Januar 1919 den Berliner Polizeipräsidenten Emil Eichhorn absetzen ließ, radikalisierten sich linksgerichtete Aktivisten und lösten eine Revolte aus. Gustav Noske, als Volksbeauftragter für Heer und Marine, war verantwortlich für die blutige Niederschlagung des bewaffneten „Spartakusaufstands" vom 5. bis 12. Januar 1919 in Berlin.

Durch die Niederwerfung des Aufstands mit Hilfe von Freikorps sowie die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs am 15. Januar 1919 und die Kontakte der bürgerlichen Parteien zur Armee fühlten sich breite Teile der Arbeiterschaft

Einzelpreis 15 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Jeder tue seine Pflicht und übe sein Wahlrecht aus!

Deutsche! Schafft nach innen und außen Klarheit.

Männer und Frauen, geht am 19. Januar zur Wahlurne!

So wird gewählt.

Einwurf des Wahlzettels in geschlossenem Briefumschlag in die neue Wahlurne.

Abb. 145 (rechts): Das Titelblatt der Frankfurter Wochenzeitschrift „Das Illustrierte Blatt" ruft die Bürger unmittelbar nach Ende des 1. Weltkriegs dazu auf, zu wählen. Es ist die erste demokratische Wahl in Deutschland und der Beginn der Weimarer Republik. Wörtlich: „Jeder tue seine Pflicht und übe sein Wahlrecht aus! Männer und Frauen, geht am 19. Januar zur Wahlurne! Deutsche! Schafft nach innen und außen Klarheit.

verraten. Im Fortgang der Ereignisse führte dies immer wieder zu revolutionären Unruhen und Streiks. Mit einem Schießbefehl legitimiert, war für deren Niederschlagung mit Waffengewalt ebenfalls Noske als Reichswehrminister verantwortlich.

Am 19. Januar 1919 fand die Wahl zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung statt, aus der die bürgerliche Mehrheit von SPD, katholischem Zentrum und der linksliberalen DDP hervorging. Die Opposition wurde durch die monarchisch konservative DNVP und die nationalliberal gesinnte DVP gebildet.

Wegen der Unruhen in Berlin konstituierte sich die Nationalversammlung am 6. Februar 1919 in Weimar. Die bürgerliche Mehrheit der Parteien verabschiedete am 10. Februar 1919 das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt, in dem die Aufgaben der Nationalversammlung festgelegt wurden. Darin heißt es:

„Die verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung hat die Aufgabe, die künftige Reichsverfassung sowie sonstige dringende Gesetze zu beschließen."

Am 11. August 1919 wurde die Weimarer Verfassung beschlossen, die eine föderative Republik begründete.[322]

Zur Eindämmung weiterer Unruhen erließ die deutsche Regierung unter dem Druck der Alliierten später ein Gesetz zur Entwaffnung der Bevölkerung und Auflösung der Selbstschutzverbände. Da aber ein Teil der Waffen in Depots versteckt und nicht abgeliefert wurde, kam es in der Folgezeit damit zu einem wachsenden Schleichhandel.[323] Dies war auch im Sülz-und Aggertal der Fall. Für die durch den Krieg ausgelaugte Bevölkerung bedeuteten die Wirrungen der Revolutionszeit, die sich durch den Rückstrom der deutschen Soldaten von der Front und die anschließende Besatzungszeit verstärkten, erneute Strapazen. Das folgende lokale Geschehen ist vor dem Hintergrund dieser Abläufe auf überregionaler Ebene zu betrachten.

Am 8. November erreichte die Revolutionswelle auch das Bergische Land. Aus Köln kommende Matrosen und Soldaten lösten sie mit hinzu gestoßenen Arbeitern aus. Die Räte konstituierten sich in der Regel aus dieser Gruppe sowie aus Gewerkschaftlern und Parteimitgliedern überwiegend der SPD und USPD spontan oder aufgrund von Wahlen. Entgegen dem Verlauf in einigen Städten Deutschlands vollzog sich der Umsturz im Bergischen Land eher ruhig. Dabei behielten die Bürgermeister und die Verwaltungen mit wenigen Ausnahmen ihre Befugnisse.[324] In vielen Teilen Deutschlands verloren die Räte gegen

Frühjahr 1919 nach den Wahlen zur Nationalversammlung ihren Einfluss.

In einer eingehenden Analyse von Andreas Heider wird auf die in Overath ablaufenden revolutionären Geschehnisse während dieser kurzen Zeitspanne eingegangen.[325] Bedeutende Grundlage für die Betrachtungen sind wiederum die Berichte von Christian Simons im Eisernen Buch sowie entsprechende Gemeindeakten der Gemeinde Overath. Einige wesentliche Meilensteine dieser schicksalhaften Tage werden hier schlaglichtartig zusammengefasst.

Mit den Worten *„O quae mutatio rerum!"*, Oh, welch Wandel der Dinge oder, frei nach Simons, *„Du armes Vaterland! Revolution!"* leitete der Altbürgermeister seinen Eintrag über die Revolution in der Heimat ein. Er fuhr fort:

„Die Vorgänge in der Heimat muß ich schildern. Wenn etwas mir schwer fällt, dann ist es dies. Ich thue es mit Widerstreben, aber ich muß es als Chronist thun um der Sachlichkeit, um der Wahrheit willen.

Abb. 146: Bürgermeister Christian Simons um 1915.

Während die sonstigen pflichttreuen Bürger entweder draußen vor dem Feind ihr Ganzes einsetzten, ja ihr Blut und Leben zum Opfer brachten, in der Heimat den bittersten Kriegsnothwendigkeiten unterworfen, waren es einige wenige, für die es keine Kriegsgesetze gab, die alle obrigkeitlichen Maßnahmen zum Nachtheil ihrer Mitmenschen in der gröblichsten und eigennützigsten Weise zu umgehen und zu durchkreuzen suchten. Ja hiermit noch nicht genug, nach Kriegsschluß, wo nur die Straße regierte, gingen sie gegen die Beamten, denen die ach so bittere Pflicht oblag, alle die harten, aber leider so nothwendigen Zwangsmaßnahmen durchführen zu müssen, mit den unsaubersten Mitteln vor. So lagen sie mit dem Strafgesetz stets im Konflikt, und die Verwaltung war nach dem Grundsatz: Gleiches Recht für Alle, immer wieder gezwungen, gegen sie vorzugehen. Und gerade diese Ele-

mente waren es, die nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges und dem Sturz der Regierung nun glaubten, ihr Müthchen an der Verwaltung kühlen und gegen diese laufen zu können, zumal sie befürchten mußten, von den heimkehrenden Truppen nach Gebühr gebrandmarkt zu werden. Nach dem bekannten Rezept: „Haltet den Dieb!" inscenirten sie mit Hülfe eines dazu gedungenen Marinesoldaten, um alle Aufmerksamkeit von ihrem schmutzigen Treiben abzulenken, unter der Revolutionsflagge eine planmäßige Hetze gegen die Verwaltung."

Simons, als Bürgermeister, war ein pflichtbewusster, korrekter preußischer Beamter mit vaterlands- und obrigkeitstreuer Prägung. Vor diesem Hintergrund sind seine Worte zum revolutionären Geschehen in Overath zu sehen. Daher war es für ihn auch folgerichtig, die Kontrolle der Verwaltung durch den sich in Overath konstituierenden Arbeiter- und Soldatenrat (A.u.S.) zu verhindern. In der hiesigen Gemeinde wurden die Kontrollinitiative und die Übernahme der politischen Gewalt von einer unzufriedenen Bürgerschaft und von revolutionären Soldaten getragen. Simons verfügte mit dem Beigeordneten, Dr. Fritz Wester, über einen besonnenen Zentrumspolitiker und Kreistagsabgeordneten an seiner Seite. Er besaß Fronterfahrung und zeichnete sich im Vergleich zum Bürgermeister durch mehr politische Weitsicht aus. Das erklärt die im Vergleich von Simons Haltung abweichende Strategie Westers, der einer Besetzung des A.u.S.-Rats mit Soldaten zustimmte. Hingegen wollte Simons das neue Gremium mit hiesigen, zivilen, möglichst vertrauten Personen besetzten und das Wahlrecht liberalisieren. In einer rasch einberufenen Sitzung einiger einflussreicher Bürger machte Simons den Vorschlag, unter Beteiligung aller Stände und Berufe, einen zivilen örtlichen Volksrat zu bilden. Jedoch setzte sich Fritz Wester, als ehemaliger Frontsoldat, mit seinem Konzept durch, den heimkehrenden Soldaten die Führung zu überlassen. Dieser Ansatz sollte am kommenden Sonntag in einer Volksversammlung im Steinhofsaal beraten und beschlossen werden. Doch den Zeilen Simons ist zu entnehmen, dass die Ereignisse einen anderen Verlauf nahmen:

„Der Schmutz der Straße hatte sich der Sache bemächtigt.
Am Freitag den 8/11 meldet sich bei mir oder richtiger gesagt tritt in mein Büro ein angeblich vom Arbeiter- und Soldatenrat geschickter, in Wirklichkeit aber von hiesigen Communisten gedungener Revolutionssoldat mit Gewehr, legt mir eine mit Stempel und Unterschrift versehene Legitimation des Arbeiter- und Soldatenrates Köln vor, in der der Auftrag enthalten war, hier auch diesen A.u.S.R. einzurichten."

Im weiteren Verlauf der Geschehnisse traf der fremde Soldat Anordnungen und quartierte sich mit einigen bewaffneten Gesinnungsgenossen im Bahnhofswartesaal von Overath ein. Er machte Auflagen und stellte erste Forderungen. Wegen gesteuerter Hetze gegen die Verwaltung und insbesondere gegen Simons nahm dieser nicht an der am folgenden Tag angesetzten Volksversammlung teil und ließ sich durch die Beigeordneten Ennenbach und Wester vertreten. In der aufgeladenen Atmosphäre der Versammlung wurde Simons verleumderisch angegriffen, und man forderte auf der Grundlage einer vorbereiteten Namensliste einheimischer Kandidaten die Einrichtung eines A.u.S.-Rates. In einem Handstreich wurden die Mitglieder des Volksausschusses von den nicht legitimierten fremden Soldaten benannt. Vorsitzender des A.u.S.-Rates wurde Dr. Fritz Wester. Ihm war es offensichtlich gelungen, durch sein umsichtiges Vorgehen, seine Kenntnisse des kommunalen Verwaltungsapparates und seinen politischen Sachverstand Soldaten und Räte zu beeindrucken.

Unter seinem Vorsitz waren es überwiegend einheimische, durch das frühere Dreiklassenwahlrecht benachteiligte Bürger, die der A.u.S.-Rat bildeten. Er wollte damit den Vorgaben der rheinischen Zentrumspartei entsprechen und den A.u.S.-Rat bei seiner Arbeit zum Erhalt der öffentlichen Ordnung und Sicherheit unterstützen. Mit dem Vorsitz erhielt er eine Schlüsselfunktion im Volksausschuss, die es ihm ermöglichte, Entscheidungen frühzeitig zu begleiten und zu beeinflussen.

Erste Maßnahmen des A.u.S-Rates waren die Einrichtung einer Landwirtschaft –und Lebensmittelkommission, eines Sicherheitsdienstes, der nachts Patrouillengänge und tagsüber Kfz-Kontrollen durchführte,[326] sowie die Gründung einer Rechnungsprüfungskommission. Sie sollte die Geschäfte der Verwaltung überprüfen und Bürgerbeschwerden entgegennehmen. Aufgrund einer Anweisung der preußischen Regierung über die Unterstützung und Zusammenarbeit der Verwaltungsbehörden mit den A.u.S.-Räten musste auch Simons das Nebeneinander von Verwaltung und Overather A.u.S.-Rat akzeptieren. Nur widerspenstig billigte Simons dies, obwohl der Volksauschuss lediglich Kontrollaufgaben gegenüber den Behörden ausübte. Zudem verfügten die alliierten Besatzungstruppen im Rheinland den Erhalt der Funktionsfähigkeit der früheren Verwaltungsorgane und arbeiteten mit diesen zusammen.[327,328]

Durch sein engagiertes Eingreifen gelang es aber 5 Tage nach der Einführung des A.u.S.-Rates dem Bürgermeister und seinem Stellvertreter, den Einfluss der auf dem Bürgermeisteramt residierenden fremden Soldaten und ihrer Anführer auszuschalten. Dabei ermittelte Simons im

Zuge einer dem Ausschuss für Verpflegung und Unterkunft des A.u.S.-Rats Köln vorgetragenen Beschwerde. Seine Nachforschungen ergaben, dass die angeblich nach Overath entsandten Soldaten über kein Mandat des Kölner A.u.S.-Rats und keine Weisungsbefugnis verfügten. Die Overather Delegation – zu der auch Dr. Fritz Wester gehörte[329] – wurde daraufhin bewaffnet und erhielt den Auftrag zur Verhaftung des Anführers der Soldaten des A.u.S.-Rates in Overath. Zur Rede gestellt, verschwanden die Soldaten am nächsten Tag aus der Gemeinde.

Simons sah seine Person gestärkt aus dem Konflikt mit dem fremden Soldaten, der als Schwindler entlarvt wurde, hervorgehen. Dennoch kam es zu Gerüchten und Anfeindungen, die ihren Ursprung in der Kriegswirtschaftsführung des Bürgermeisters und seiner Verwaltungsbeamten während des Krieges hatten. Juristisch nicht immer korrekt, aber in guter Absicht und menschlich einwandfrei, hatte er dafür gesorgt, dass in Notzeiten durch Lebensmitteltausch die Versorgung der Bürger Overaths gesichert war. Dies geschah zwar zum Wohle der Overather Bevölkerung, wurde aber als solches in der allgemein gehrenden Gerüchteküche nicht wahrgenommen. Die Gemeindeverwaltung konnte zur Durchführung strenger Wirtschaftskontrollen mit entsprechenden Aufsichts- und Kontrollmaßnahmen Personen ihres Vertrauens beauftragen. Der Overather Bürger Prumbaum wurde nicht am Kriegswirtschaftsbetrieb beteiligt. Er geriet während des Krieges zunehmend durch Hinterziehung, Schwarzhandel und Verleumdung in das Visier der Aufsichtsbehörde, so dass gegen ihn Verfahren eingeleitet wurden. Daraus resultierten Anfeindungen und Verleumdungen gegen den Bürgermeister. Diese leiten sich zum Teil auch aus Äußerungen von Wester aus der turbulenten konstituierenden Versammlung vom 10.11.1918 zur Benennung des Volksausschusses ab. Er konnte die Erregung der Teilnehmer nur beruhigen, indem er mit nachfolgenden Worten den Rücktrittsforderungen an den Bürgermeister seine Zustimmung nicht versagte:

„Das Volk sollte in kürzester Zeit seinen Wünschen gemäß befriedigt werden. Das Beamtentum liegt im Sterben, es lebe das feie Volk!“

Später erklärte Wester gegenüber dem Bürgermeister, er habe nicht die Overather Beamten speziell gemeint, sondern den Beamtenstaat im Allgemeinen. Doch eine kleine Gruppe Unruhestifter, an der Spitze der Beschuldigte Prumbaum, ließ nicht locker und kritisierte die Kriegswirtschaftsführung des Bürgermeisters und seines Rentmeisters Brochhaus erneut. Nach einer erfolgreichen Klage gegen den Hauptbeschuldigten wegen Verleumdung und dessen Ausschluss aus dem A.u.S.-Rat,

Abb. 147: Rentmeister Hans Brochhaus, ab 1921 Bürgermeister in Overath.

wurden die Gerüchte erst weniger, nachdem Brochhaus und Simons die Kriegswirtschaftsführung einer Revision durch die „Treuhand-Aktiengesellschaft-Cöln" unterziehen lies. Ein Reingewinn von 80.000.- Reichsmark sowie Dank und Anerkennung für die Overather Kommunalbeamten waren das Ergebnis.

Die Resonanz in der Öffentlichkeit darauf war dennoch nicht überall positiv, wie die an Simons gerichtete Rücktrittsforderung mit der Überschrift „Die Overather Bürgermeisterfrage" in der Rheinischen Zeitung am 13. August 1919 zeigte.

Anzunehmen ist, dass Wester den pflichtbewussten aber halsstarrig anmutenden Bürgermeister Simons in den Revolutionstagen als eine Bürde empfand. Deutlich wurde das, als Wester und der Beigeordnete Ennenbach Simons wiederholt zu einem mehrmonatigen Urlaub veranlassen wollten, was der Bürgermeister ablehnte. Offensichtlich mangelte es ihm in dieser Situation an politischem Gespür, um den Charakter und die Ursachen der Revolution richtig einzuordnen. Dabei stand er unter dem Eindruck von den enttäuschenden politischen Entscheidungen über den Kriegsverlauf und die für viele nicht nachvollziehbaren Waffenstillstandsbedingungen. Er erkannte immer mehr, dass die allgegenwärtige kriegsbedingte Not und die Entbehrungen in der ohnehin armen Gemeinde noch kein Ende finden sollten. Die Ablehnung des Krieges und ein hohes Friedensverlangen wurden von seinem in Unordnung geratenen Selbstverständnis überlagert. Letzteres war u.a. vom zunehmenden Verlust an Achtung und Ehrfurcht vor dem Kaiser und regierenden Strukturen durch breite Gesellschaftsschichten beeinflusst. Aus dieser Lage fand Simons kurzfristig keinen Ausweg und für die Verluste an den ihm vertrauten Staatsstrukturen keinen Ersatz. Stark verunsichert und mit der Situation überfordert, ordnete er die Geschehnisse um sich herum lediglich als persönliche Konflikte ein. In Simons Wahrnehmung der Ereignisse verdichtete sich mehr und mehr die Vorstellung, dass auch die Ereignisse im Zuge der Bildung eines Overather Volksausschusses aus Rachegelüsten von seinen persönlichen und politischen Feinden bewusst herbeigeführt wurden. Seine Vermutung, an

der Spitze dieser Gruppe Leute wie Prumbaum, Kops und Eisenhuth ausmachen zu können, konnte er aber nie beweisen. Er erkannte in der Revolution nicht die natürliche Folge des militärischen Zusammenbruchs, sondern glaubte an die Steuerung der Vorgänge durch die Linken und zweifelhafte Subjekte[330].

Die Overather Novemberereignisse sind bei genauerer Betrachtung typisch für den vielerorts anzutreffenden Verlauf des Umsturzes in der Rheinprovinz. Die Revolution war eben nicht - wie es Simons unterstellte - von der radikale Linken oder gar zweifelhaften Subjekten gemacht oder von denen angezettelt worden, sondern, sie musste als eine natürliche Folge des Zusammenbruchs betrachtet werden. Auf dieser Welle des Umsturzes schwammen sicherlich auch zahlreiche zwielichtige Gestalten mit. Das konkurrierende, aber durch die Bevölkerung legitimierte, Nebeneinander von A.u.S.- Rat und Gemeinderat dauerte ca. 6 Monate. Die amtliche Auflösung aller Räte in Deutschland sollte nach der Einführung der parlamentarischen Regierungsform mit der ersten Reichstagswahl im Juni 1919 erfolgen. Nach und nach löste sich die Rätebewegung auf, da nunmehr die demokratisch legitimierten Institutionen Nationalversammlung und ab März 1919, die Kommunalparlamente politisches Handeln übernahmen. Im Bergischen Land verhielt sich das anders, da hier die alliierten Besatzungstruppen in Teilen der Region die Räte auflösten und mit den alten Verwaltungsorganen zusammenarbeiteten. Aufgrund der Veranlassung der Besatzungsbehörden blieb der A.u.S.- Rat in Overath bis zur freien, geheimen Wahl eines neuen, demokratisch legitimierten Gemeinderates am 16.11. 1919 formal weiter bestehen. Das Zentrum errang in dieser Wahl die absolute Mehrheit, und Simons wurde im Amt bestätigt. Am Ende seiner Ausführungen dieses Kapitels Overather Geschichte im Eisernen Buch schloss Simons mit den geringschätzigen Worten:

„So endet der Revolutionsrummel von Overath."

5.3 Besatzungszeit - Krisenjahre

Kanadische und englische Besatzung

Ein Blick in Aufzeichnungen über die Hintergründe, Abläufe und das Erleben der Besatzungszeit lässt erkennen, dass die Wahrnehmung und Einordnung des Geschehens auf Seiten der Besatzungstruppen und bei der hiesigen Bevölkerung zum Teil unterschiedlich waren. Damit unterlag auch die entsprechende Berichterstattung verschiedenartigen Prägungen. Im Wesentlichen ist das auf die divergierenden Rollen von

Besatzern und Beheimateten in dieser Zeit zurückzuführen. Aber auch das Verhalten der Besatzer unterschiedlicher Nationen – von Kanadiern über Briten bis hin zu den Franzosen - wurde von der hiesigen Bevölkerung verschiedenartig wahrgenommen. Die nachfolgenden Beschreibungen der Ereignisse stellen einen Versuch dar, eventuell ergänzende Faktoren für die voneinander abweichende Sichtweise der Ereignisse und Empfindungen auszumachen.

Christopher James Hyland fasste die Rolle des kanadischen Korps im Zuge der Rheinlandbesetzung ab 1918 zusammen und bewertete diese in seiner Masterarbeit im Jahr 2007 an der University of New Brunswick, Kanada.[331] Er stützte sich dabei auf viele authentische Aufzeichnungen von kanadischen Armeeangehörigen aus der Zeit gegen Ende des Krieges und der Besatzungszeit. Sie gehen auf die sogenannten „War Diaries" (Kriegstagebücher) und entsprechende Fachliteratur wie z.B. die Monographie von Sir James Edmonds, "The Occupation of the Rhineland 1918-1929" zurück. Gerade die Ausarbeitung von Hyland stellt eine besonders aufschlussreiche Darstellung des regionalen Geschehens in der unmittelbaren Nachkriegszeit dar, da die kanadischen Einheiten als erste Fremdtruppen große Teile des Rhein-Sieg-Kreises und des Rheinisch Bergischen Kreises kurzzeitig besetzten. Die Erkenntnisse von Hyland und die Niederschriften von Bürgermeister Simons aus dem „Eisernen Buch" der Gemeinde Overath sowie Ergebnisse aus weitergehenden Recherchen werden im Folgenden abwechselnd nebeneinander gelegt und betrachtet.

Hyland beginnt mit einem Rückblick auf die letzte Phase des Ersten Weltkriegs. Niemand auf alliierter Seite hätte noch im Frühjahr 1918 einen deutschen Kollaps vor Ende des Jahres vorhergesagt.[332] So entwickelte man erst spät und in Eile die Besatzungspläne. Die gefürchtete deutsche Frühjahrsoffensive brachte die englischen und französischen Armeen an die Grenze ihres militärischen Leistungsvermögens. Im Sommer 1918 spekulierte das englische Kriegskabinett noch, dass der Krieg bis 1920 dauern könnte.[333] Aber ab dem 8. August 1918, der von General von Ludendorff als „schwarzer Tag" bezeichnet wurde, brach die deutsche Front unter den fortwährenden Attacken der Alliierten zusammen. Nach fast 4,5 Jahren Kampf endete der Erste Weltkrieg am 11.11.1918. Für die alliierte Besatzungsarmee, darunter auch Teile des kanadischen Korps, lief der militärische Einsatz aber erst nach Abschluss ihrer Besatzungsaufgaben aus. An der belgischen Front erlitten gerade die kanadischen Einheiten gegen Ende des Krieges große Verluste. Für sie war es das erste Mal, dass sie das Heimatgebiet eines europäischen Feindes besetzen sollten. Dies geschah in einer Periode

großer Anspannung. Das Chaos war u.a. gekennzeichnet durch tausende herumvagabundierende deutsche Soldaten und die sich abzeichnenden Ergebnisse laufender Verhandlungen über das endgültige Schicksal Deutschlands. In dieser Zeit der Destabilisierung der politischen Situation in Deutschland fürchteten die Alliierten, ausgehend von der „Revolution von oben“[334] , insbesondere einen marxistischen Umsturz und damit eine neue Destabilisierung Zentraleuropas. Zudem war die Besorgnis der britischen Regierung für den Fall der Besatzung Deutschlands über eine Infizierung der britischen Truppen mit dem „Virus des Bolschewismus“ groß.[335] Die zögerlich anlaufenden Waffenstillstandsverhandlungen wurden durch Unverständnis und Verachtung hervorrufende deutsche Einsätze der Kriegsmarine gegen zivile Linienschiffe der Alliierten überschattet und negativ beeinflusst.[336] Ein deutsches Friedensgesuch an die Amerikaner wiesen diese daraufhin zurück.

Im Zuge der Waffenstillstandsvereinbarung von Compiègne vom 11. November 1918 musste die provisorische Reichsregierung u. a. der Besetzung linksrheinischer Gebiete durch alliierte Truppen zustimmen. Ferner wurden vier rechtsrheinische „Brückenköpfe“ mit je 30 Kilometer Radius um Köln, Koblenz, Mainz und 10 Kilometer Radius um Kehl eingerichtet. Die rechtsrheinischen Brückenköpfe sollten die Besatzungstruppen vor einem möglichen Überraschungsangriff neuformierter deutscher Truppen aus dem Hinterland absichern. Ein 10 km breiter Streifen auf dem rechten Rheinufer zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet wurde entmilitarisiert und zur neutralen Zone erklärt. Neben der Übergabe des schweren Kriegsgeräts wurde auch der Friedensvertrag mit Russland für ungültig erklärt. Im Versailler Vertrag von 1919 wiederholte man diese Bestimmungen und befristete die Anwesenheit der fremden Truppen auf 15 Jahre. Weitere wesentliche Festlegungen waren später zu konkretisierende Reparationsleistungen und Gebietsabtretungen. Der wohl bedeutendste Artikel 231 des Versailler Vertrags sprach Deutschland die alleinige Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu.

Vom Einmarsch der alliierten Truppen bis zur Ratifizierung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919 (Inkrafttreten am 10. Januar 1920) verordneten der Oberkommandierende der britischen Besatzungstruppen und der für die Zivilverwaltung zuständige britische Militärgouverneur durch Befehle an die deutsche Bevölkerung. Anschließend unterstand die Verwaltung der besetzten Rheinlande der „Interalliierten Rheinlandkommission“ mit Sitz beim Oberpräsidium der Rheinprovinz in Koblenz. Die Kommission setzte sich aus Vertretern der vier Besatzungsmächte Belgien, Frankreich, Großbritannien und USA zusammen.

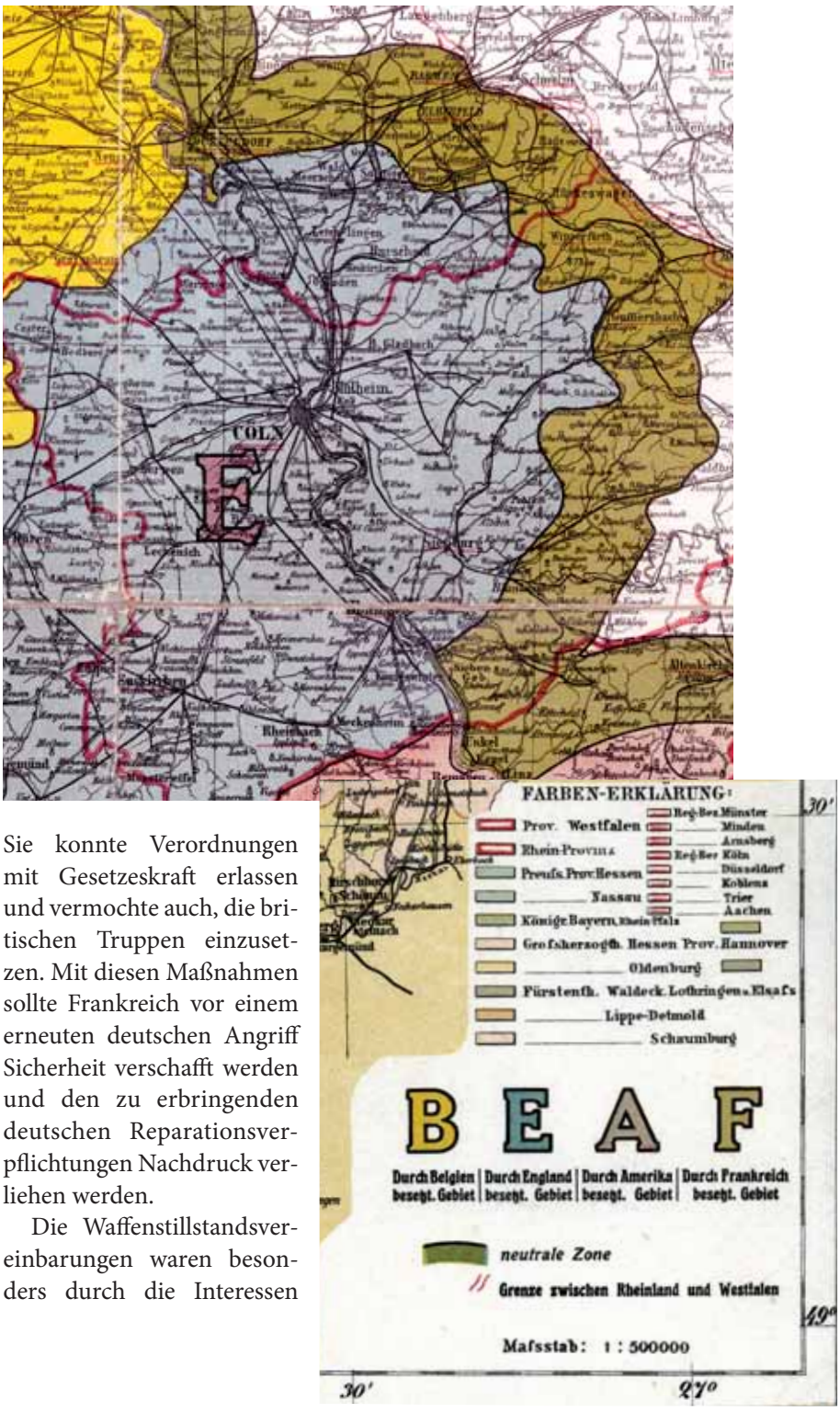


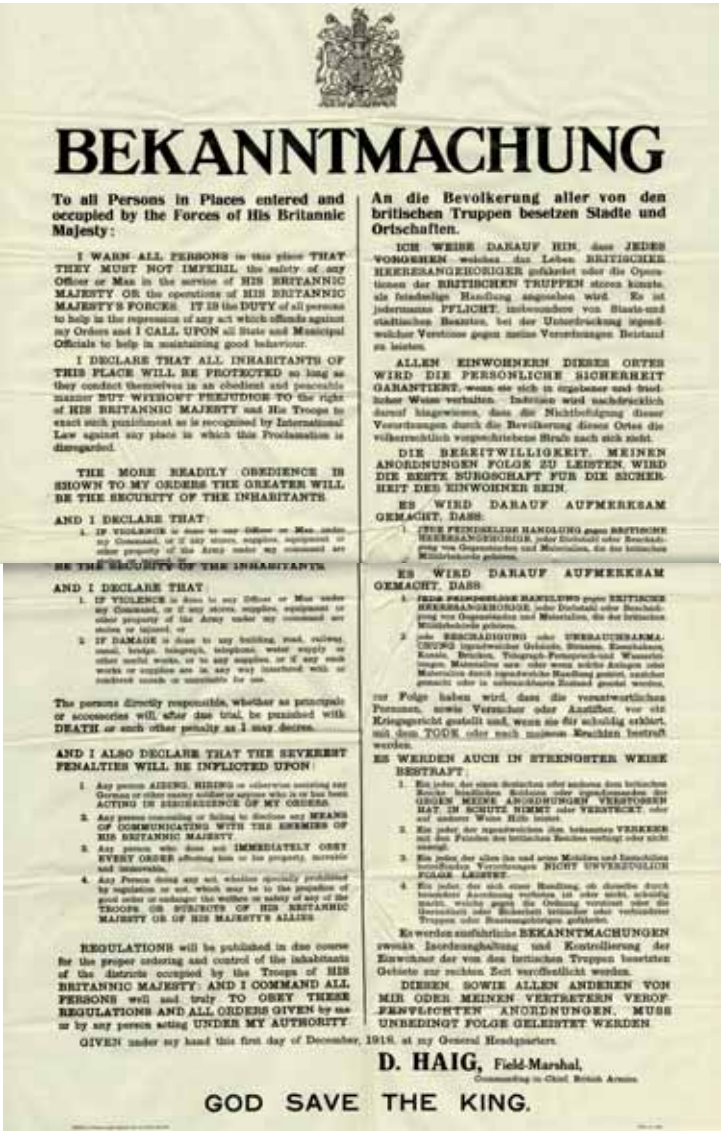
Abb. 148 u. 149: Der Kartenausschnitt mit Legende aus dem Jahr 1920 zeigt Teile der besetzten Gebiete Deutschlands, gelb belgisches Besatzungsgebiet, rot französische Besatzungszone und die englische Besatzungszone mit dem rechtsrheinischen Brückenkopf um Köln braun sowie die entmilitarisierten Zonen oliv.

Sie konnte Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen und vermochte auch, die britischen Truppen einzusetzen. Mit diesen Maßnahmen sollte Frankreich vor einem erneuten deutschen Angriff Sicherheit verschafft werden und den zu erbringenden deutschen Reparationsverpflichtungen Nachdruck verliehen werden.

Die Waffenstillstandsvereinbarungen waren besonders durch die Interessen

Frankreichs geprägt. Das Rheinland wurde unter britische, französische, belgische und amerikanische Besatzung gestellt. Diese Aufgabe sollten auf Seiten der Briten ursprünglich die 2.- und 4. Britische Armee, die mit 4 kanadischen Divisionen sowie australischen, neuseeländischen, südafrikanischen und neufundländischen Einheiten verstärkt worden war, übernehmen.[337] Da die Briten beim Vormarsch der Truppenverbände logistische Probleme erwarteten, reduzierten sie die unter ihrer Führung stehenden Besatzungstruppen erheblich. U.a. verblieben die während des Vormarsches neuformierte 4. Britische Armee sowie die 3. und 4. Kanadische Division in Belgien. Lediglich die Hälfte der ursprünglich vorgesehenen gesamten Besatzungstruppen mit der 2. Britischen Armee und der Ersten Kavallerie Division rückte schließlich auf deutsches Gebiet vor.[338] Im Gefolge der Landstreitkräfte stationierte die britische Militärverwaltung 18 Einheiten der Royal Air Force in ihrer Besatzungszone.[339] Für die Besetzung des rechtsrheinischen Landstriches unterhalb von Düsseldorf entlang des Rheins bis südlich der Region Köln-Bonn waren bis Anfang 1919 das 2. Britische Korps, neuseeländische Einheiten sowie die Kanadier verantwortlich. 28 Tage dauert schließlich der Marsch der 1. und 2. kanadischen Division und den Korpstruppen mit etwa 50.000 Soldaten[340], mehreren Tausend Pferde und Fahrzeugen aus ihren Kampfgebieten um Mons und Valenciennes-Anzin in Belgien, bis sie die Region Köln-Bonn erreichten. Der Marsch war anstrengend und führte über teilweise sehr schlechte Straßen unter extremen Witterungsbedingungen. Der Rhein als Ziel sollte vor Ablauf der Waffenstillstandsvereinbarung am 17. Dezember 1918 erreicht werden. Für die Rheinüberquerung war der 13. Dezember vorgesehen. Die Vorhut bildete ein britischer Kavallerieschirm. Auf dem Weg durch Belgien wurden die Kanadier durch die belgische Bevölkerung als Befreier mit großer Dankbarkeit begrüßt. Noch heute erinnern Namen von Straßen und Plätzen in Belgien an diesen Triumphzug kanadischer Verbände. Unterwegs kam es auf deutscher Seite beim Durchmarsch der kanadischen Truppen teils zur unsystematischen Freilassung alliierter Kriegsgefangener. Zu Zeitverzögerungen führten der inländische zivile Eisenbahnverkehr in Belgien und Frankreich sowie die von Kampfhandlungen und die zurückweichenden deutschen Truppen zerstörten Eisenbahneinrichtungen und Gleise.

Die Überquerung der deutschen Grenze am 4. Dezember 1918 machte die Truppenführung der Kanadier zu einem besonderen Ereignis. Äußerste Disziplin und Ordnung waren angesagt, ohne nach außen irgendwelche Schwächen zu zeigen. Respekt vor privatem Besitz und den Quartieren gegenüber wurde den Soldaten in Erinnerung gerufen.



BEKANNTMACHUNG

To all Persons in Places entered and occupied by the Forces of His Britannic Majesty:

I WARN ALL PERSONS in this place THAT THEY MUST NOT IMPERIL the safety of any Officer or Man in the service of HIS BRITANNIC MAJESTY OR the operations of HIS BRITANNIC MAJESTY'S FORCES. IT IS the DUTY of all persons to help in the repression of any act which offends against my Orders and I CALL UPON all State and Municipal Officials to help in maintaining good behaviour.

I DECLARE THAT ALL INHABITANTS OF THIS PLACE WILL BE PROTECTED so long as they conduct themselves in an obedient and peaceable manner BUT WITHOUT PREJUDICE to the right of HIS BRITANNIC MAJESTY and His Troops to exact such punishment as is recognised by International Law against any place in which this Proclamation is disregarded.

THE MORE READILY OBEDIENCE IS SHOWN TO MY ORDERS THE GREATER WILL BE THE SECURITY OF THE INHABITANTS.

AND I DECLARE THAT

1. IF VIOLENCE is done to any Officer or Man under my Command, or if any stores, supplies, equipment or other property of the Army under my command are stolen or injured, or

2. IF DAMAGE is done to any building, road, railway, canal, bridge, telegraph, telephone, water supply or other useful works, or to any supplies, or if any such works or supplies are in any way interfered with or rendered unsafe or unsuitable for use,

The persons directly responsible, whether as principals or accessories will, after due trial, be punished with DEATH or such other penalty as I may decree.

AND I ALSO DECLARE THAT THE SEVEREST PENALTIES WILL BE INFLICTED UPON

1. Any person AIDING, HIDING or otherwise assisting any German or other enemy soldier or anyone who is or has been ACTING IN DISOBEDIENCE OF MY ORDERS.

2. Any person concealing or failing to disclose any MEANS OF COMMUNICATING WITH THE ENEMIES OF HIS BRITANNIC MAJESTY.

3. Any person who does not IMMEDIATELY OBEY EVERY ORDER affecting him or his property, movable and immovable.

4. Any Person doing any act, whether specially prohibited by regulation or not, which may be to the prejudice of good order or endanger the welfare or safety of any of the TROOPS OR SUBJECTS OF HIS BRITANNIC MAJESTY OR OF HIS MAJESTY'S ALLIES.

REGULATIONS will be published in due course for the proper ordering and control of the inhabitants of the districts occupied by the Troops of HIS BRITANNIC MAJESTY: AND I COMMAND ALL PERSONS well and truly TO OBEY THESE REGULATIONS AND ALL ORDERS GIVEN by me or by any person acting UNDER MY AUTHORITY.

GIVEN under my hand this first day of December, 1918, at my General Headquarters.

D. HAIG, Field-Marshal,
Commanding-in-Chief, British Armies.

GOD SAVE THE KING.

An die Bevölkerung aller von den britischen Truppen besetzen Stadte und Ortschaften.

ICH WEISE DARAUF HIN, dass JEDES VORGEHEN welches das Leben BRITISCHER HEERESANGEHORIGER gefährdet oder die Operationen der BRITISCHEN TRUPPEN stören könnte, als feindselige Handlung angesehen wird. Es ist jedermanns PFLICHT, insbesondere von Staats- und städtischen Beamten, bei der Unterdrückung irgendwelcher Vergehen gegen meine Verordnungen Beistand zu leisten.

ALLEN EINWOHNERN DIESES ORTES WIRD DIE PERSONLICHE SICHERHEIT GARANTIERT, wenn sie sich in ergebener und friedlicher Weise verhalten. Indessen wird nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die Nichtbefolgung dieser Verordnungen durch die Bevölkerung dieses Ortes die völkerrechtlich vorgeschriebene Strafe nach sich zieht.

DIE BEREITWILLIGKEIT, MEINEN ANORDNUNGEN FOLGE ZU LEISTEN, WIRD DIE BESTE BURGSCHAFT FUR DIE SICHERHEIT DES EINWOHNER SEIN.

ES WIRD DARAUF AUFMERKSAM GEMACHT, DASS:

1. JEDE FEINDSELIGE HANDLUNG gegen BRITISCHE HEERESANGEHORIGE, jeder Diebstahl oder Beschädigung von Gegenständen und Materialien, die der britischen Militärbehörde gehören,

2. jede BESCHADIGUNG oder UNBRAUCHBARMACHUNG irgendwelcher Gebäude, Strassen, Eisenbahnen, Kanäle, Brücken, Telegraph-Fernsprech- und Wasserleitungen, Materialien usw. oder wenn solche Anlagen oder Materialien durch irgendwelche Handlung gestört, unsicher gemacht oder in unbrauchbaren Zustand gesetzt werden,

zur Folge haben wird, dass die verantwortlichen Personen, sowie Verleiter oder Anstifter, vor ein Kriegsgericht gestellt und, wenn sie für schuldig erklärt, mit dem TODE oder nach meinem Ermessen bestraft werden.

ES WERDEN AUCH IN STRENGSTER WEISE BESTRAFT:

1. Ein jeder, der einem deutschen oder anderen dem britischen Reiche feindlichen Soldaten oder irgendjemandem, der GEGEN MEINE ANORDNUNGEN VERSTOSSEN HAT, IN SCHUTZ NIMMT oder VERSTECKT, oder auf andere Weise Hilfe leistet.

2. Ein jeder der irgendwelchen ihm bekannten VERKEHR mit den Feinden des britischen Reiches verfügt oder nicht anzeigt.

3. Ein jeder der allen ihn und seine Mobilien und Immobilien betreffenden Verordnungen NICHT UNVERZÜGLICH FOLGE LEISTET.

4. Ein jeder, der sich einer Handlung, ob dieselbe durch besondere Anordnung verboten ist oder nicht, schuldig macht, welche gegen die Ordnung verstösst oder die Unversehrtheit oder Sicherheit britischer oder verbündeter Truppen oder Staatsangehöriger gefährdet.

Es werden ausführliche **BEKANNTMACHUNGEN** zwecks Inordnunghaltung und Kontrollierung der Einwohner der von den britischen Truppen besetzten Gebiete zur rechten Zeit veröffentlicht werden.

DIESEN, SOWIE ALLEN ANDEREN VON MIR ODER MEINEN VERTRETERN VEROFFENTLICHTEN ANORDNUNGEN, MUSS UNBEDINGT FOLGE GELEISTET WERDEN.

Abb. 150: Bekanntmachungen der englischen Besatzungstruppen unter Feldmarschall D. Haig vom 1. Dezember 1918.

Es sollte ein starkes positives Image bei physischer und mentaler Überlegenheit ausgestrahlt werden. Mit den Farben des Regiments, des Union Jacks und unter Begleitung von Marschmusik marschierte man in Deutschland ein. Den Kanadiern erschien der Rückzug deutscher Truppen als weitgehend geordnet. Aber kaum hatten die deutschen Soldaten die Grenze erreicht, lösten sie sich in eine unkoordinierte Masse feldgrauer Zivilisten auf, heißt es bei Hyland. Zwischendurch wurden Waffenlager an die alliierten Kräfte übergeben. Entlang der Straßen bestand jedoch ein Durcheinander von ausgeschlachteten deutschen Militärfahrzeugen, toten Pferden, Ausrüstung und sogar Waffen. In manchen Gesichtern der Deutschen war auch Erleichterung beim Einmarsch der Besatzungstruppen abzulesen. Die Besatzungstruppen repräsentierten in dem bestehenden organisatorischen und politischen Durcheinander Stabilität. Zwei Aspekte bestimmten die ersten Eindrücke der Kanadier im Umgang mit der deutschen Zivilbevölkerung. Wenig überraschend war eine eher kalte distanzierte Zurückhaltung gegenüber den fremden Soldaten. Das andere war die förmliche, offizielle zustimmende Art der Bürgermeister und ihrer Verwaltung in den Städten und Gemeinden. Sie war nach Ansicht der Kanadier auf eine gute frühzeitige Vorbereitung und Schulung der Haltung der Verwaltung zur Besatzungssituation durch offizielle deutsche Stellen zurückzuführen. Dies galt ebenso für die durch Zeitungs-

annoncen und Plakate sensibilisierte Bevölkerung. Auch von Seiten der alliierten Besatzungstruppen wurden Vorgaben an die Bevölkerung gemacht. Zwei wesentliche Befehle prägten das Besatzungsrecht während der Militärherrschaft. Der britische Oberkommandierende, General Haig[341] forderte darin Gehorsamkeit ein und stellte jedwede Feindseligkeit gegen die alliierten Truppen unter Strafe.

Dafür wurde von Seiten der Besatzungstruppen zugesagt, lokale Gesetze und lokales Recht zu respektieren sowie persönliche Sicherheit zu garantieren, solange dies nicht gegen die Rechte und die Sicherheit der Besatzer stand. Ferner machte General Plumer[342] detaillierte Vorgaben an die Bevölkerung, die die bürgerlichen Freiheiten erheblich einschränkten. Die Routine des Marsches zum Rhein wurden in den Vorbereitungen der Grenzüberschreitung am 3. Dezember unterbrochen.

Im Zuge des deutschen Truppenrückzuges kam es in Köln zu Lebensmittelengpässen, die am 4. Dezember zu Unruhen und Plünderungen von Geschäften führten. Die Kölner Zivilgarde schritt ein, gab Warnschüsse ab und stellte die Ordnung wieder her. Aus Sorge, die Unruhen könnten sich ausweiten, entschieden General Plumer und Marschall Foch[343] die vorgezogene Besetzung strategischer Punkte in Köln durch die Entsendung einer kleinen Hilfstruppe englischer Kavallerie und gepanzerter Fahrzeuge. Zudem wurde noch die 28. Brigadegruppe mit einem neufundländischen Regiment in Außenbezirken Kölns stationiert. Am 8. Dezember erhielt die 1. Britische Kavalleriedivision den Befehl, mit Unterstützung der 28. Brigade alle Rheinquerungen, den Rundfunksender sowie öffentliche Gebäude zu sichern. Die Spitze der kanadischen Verbände erreichte am 9. Dezember den Rhein. Die 1. Division bezog südlich und westlich von Köln- und die 2. Division in westlich von Bonn gelegenen Ortschaften Quartier. Am Freitag den 13. Dezember war die Rheinüberquerung vorgesehen. Für die Besatzungstruppen ein Ereignis allergrößter Bedeutung. Nach dem Ersatz der vorausgesandten britischen Posten führten die Kanadier Erkundungen über den Rhein durch und brachten ihre Ausrüstung auf Vordermann. Die Truppenverbände der 1. und 2. Kanadischen Division versammelten sich so nah wie möglich linksrheinisch an die Stadtzentren von Köln und Bonn. Am 12. Dezember passierte die 1. Britische Kavalleriedivision den Rhein bei Bonn und Köln, um rechtsrheinisch Kontrollposten zu beziehen. Am 13. Dezember morgens um 9:30 Uhr überquerten die durchnässten kanadischen Truppenteile der 1. Kanadischen Division und 2. Kanadischen Division unter den Regimentsfarben und dem Union Jack mit Marschmusik und aufgepflanzten Bajonetten die „Deutzer Brücke“ in Köln[344,345] und die „Alte Brücke“[346] in Bonn.

Abb. 151: Rheinüberquerung der 3. Brigade der 1. Kanadischen Division über die Alte Brücke in Bonn am 13. Dezember 1918. Die Parade wurde von Major General A. C. MacDonald abgenommen, rechts das 15. Bataillon der 48. Highlanders Pipes & Drums.

Die 29. und 9. Britische Division überquerte den Rhein in Köln über die Hohenzollernbrücke und die Mülheimer Brücke.[347]

Bonn wurde Zentrum kanadischer Truppenaktivitäten während der Rheinlandbesetzung. An Eisenbahnverbindungen und Straßen waren Kontrollpunkte eingerichtet. Die 1. Division erreichte am 14. Dezember eine Linie entlang der Agger von Lohmar nach Overath bis Heiligenhaus, von dort nach Immekeppel und Moitzfeld. Die 2. Division traf in ihren Stellungen an der Strecke Neunkirchen – Oberkassel – Birlinghoven (St. Augustin) ein. Sie besetzten dort ihre Infanterieaußenposten. Die 1. Britische Kavalleriedivision wurde nun ersetzt. Sie zog sich auf die linke Rheinseite nach Godesberg zurück. Am 16. Dezember waren alle Stellungen in den Außenposten

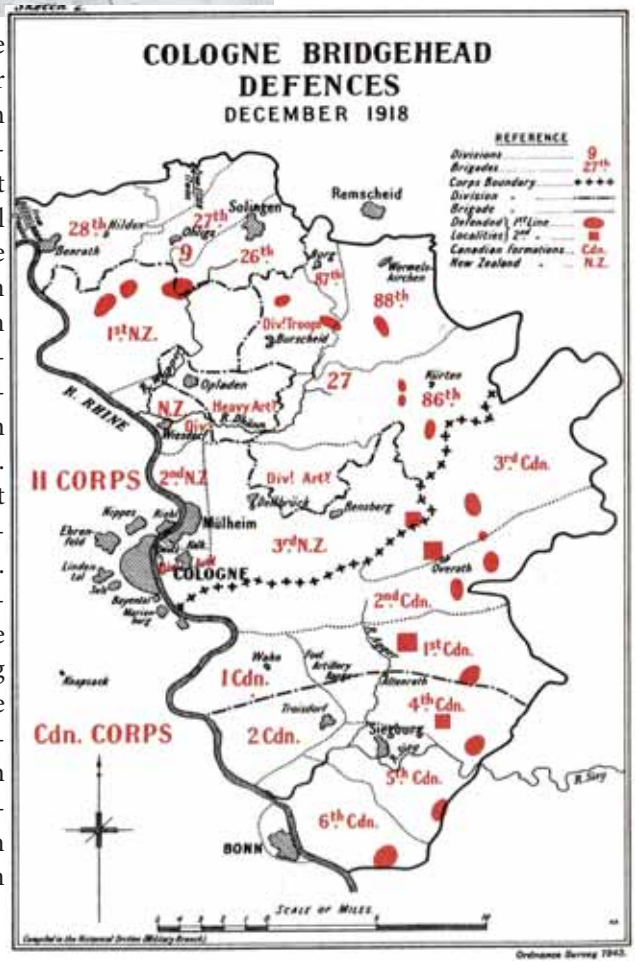


Abb. 152: Verteilung der Besatzungstruppen im rechtsrheinischen Brückenkopf um Köln unmittelbar nach der Besetzung im Dezember 1918.

des südlichen Brückenkopfes eingenommen.

Das Besatzungsgebiet östlich von Overath erstreckte sich bis zum Grünscheider Köpfchen bei Loope. Engelskirchen lag bereits in der neutralen Zone und war zu diesem Zeitpunkt von Köln abgeschnitten.[348,349]Für den Verlauf der Grenze zwischen dem Overather Besatzungsgebiet und der neutralen Zone war der Grenzabschnitt zwischen den Gemeinden Drabenderhöhe und Much relevant. Die Grenzlinie verlief westlich des Heckbergs bei Alemich in die Gemeinde, durchschnitt sie hier von Osten nach Süden und verließ sie bei Buschhofen (bzw. Eulenthal).[350]

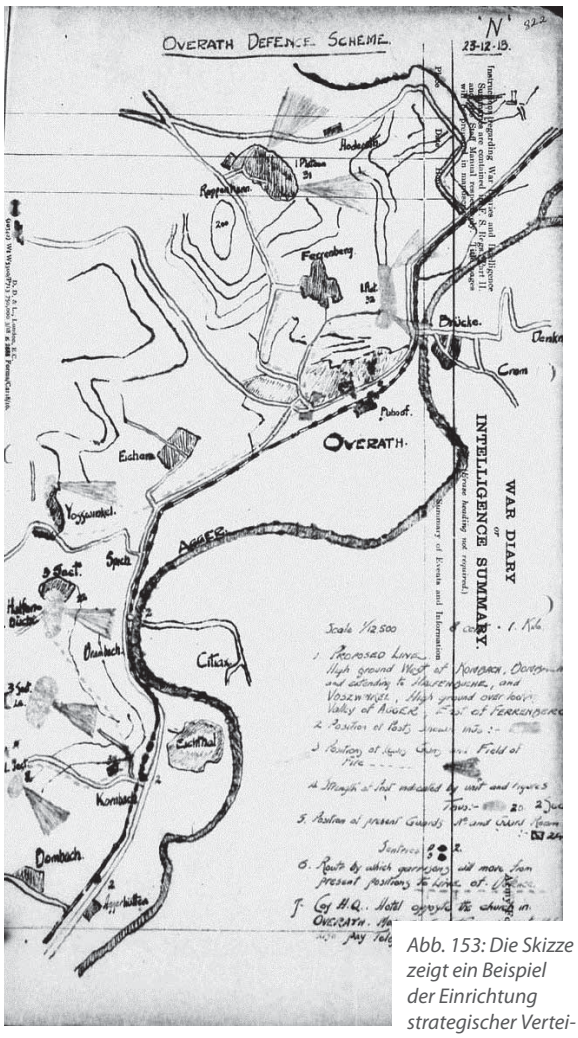


Abb. 153: Die Skizze zeigt ein Beispiel der Einrichtung strategischer Verteidigungsstellungen um Overath durch das 7. Kanadische Infanteriebataillon aus Richtung Wahlscheid entlang der Agger, Siegburgerstraße und Bahnlinie. Skizziert sind ferner Verteidigungslinien, Posten und deren Stärke, Maschinengewehrstellungen sowie das Hauptquartier der kanadischen Einheit.

Die Truppen begannen nun mit ihren Verteidigungsvorbereitungen, denn noch war kein Friedensvertrag abgeschlossen. General Currie, Befehlshaber der kanadischen Truppen, erhielt taktische Vorgaben vom Hauptquartier der Britischen Armee. Ansonsten waren die Kanadier in der Detailausgestaltung ihrer Aufgaben frei. General Foch formulierte als strategisches Hauptziel die Verstärkung des Brückenkopfes. Im Hinterland sollten dazu im östlichen Grenzbereich des Brückenkopfes an die Topographie des Geländes angepasste Außenposten angelegt werden. Ferner wurden dahinterliegend die Truppen so verteilt, dass sie sich im Falle eines Überraschungsangriffs bei Bedarf rasch auf eine definierte Hauptverteidigungslinie zurückziehen konnten. Die Hauptverteidigungslinie bestand aus zu verteidigenden Gebäuden, Einrichtungen oder Ortschaften. Sie machte sich das strategische Potenzial der Umgebung zu Nutze und war an eine Versorgungslinie angebunden. Jeder Aufstellungsort musste mit Gräben, Stacheldraht und anderen Hindernissen gesichert werden. Feldartillerie und Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht.

In den Städten richteten die Kanadier Munitionslager und Marschverpflegungsstellen ein. Ferner wurden die Linien, Stellungen und Lager unter strategischen Gesichtspunkten mit Soldaten besetzt.

Ursprünglich sollte der Kölner Brückenkopf in einem Radius von 30 km um Köln ausgebildet werden. Mit Unterstützung deutscher Offiziere passte man den Grenzverlauf sinnvollerweise weitgehend an die kommunalen Grenzen an.[353]

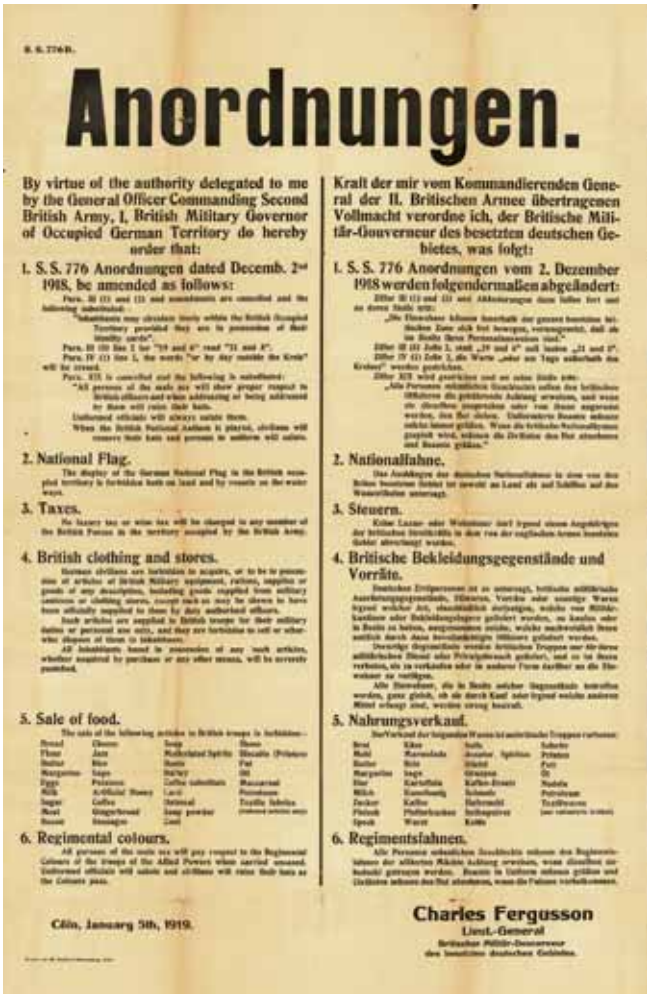
Sorge bestand in der unerlaubten Überschreitung der entmilitarisierten Zone. Alle taktischen Überlegungen führten dazu, dass das Gros der Truppen rechtsrheinisch stationiert wurde, und nur ein kleiner Rest auf der linken Rheinseite verblieb. Die taktischen Vorgaben führten im östlichen und südöstlichen Bereich der Region zur Einrichtung abgegrenzter Sektoren an Sieg, Wahn, Lennefe, Agger und Sülz. Die Gemeinde Overath und angrenzende Gebiete lagen im Besatzungsbereich der 1. Kanadischen Division mit deren 2. und 3. Brigade.

Nachdem die kanadischen Truppen sich eingerichtet hatten, wurde ihnen zunehmend bewusst, dass neben der Wahrnehmung der militärischen Aufgaben auch die hiesige Bevölkerung verwaltet werden musste. Das normale zivile Leben sollte in der besetzten Zone wieder hergestellt werden. Die Militärverwaltung erkannte schnell, dass es in dieser Situation von Vorteil war, auf die bestehenden deutschen Verwaltungsstrukturen und das vorhandene Personal zurückzugreifen. Lediglich eine Kontrollfunktion verblieb bei den Besatzungstruppen. Ferner sollten alle Verkehrswege, Verkehrsmittel und Kommunikationsmittel unversehrt bleiben und mit dem vorhandenen zivilen und militärischen deutschen Personal weiter betrieben werden. Damit wurden Artikel 5 und Teile des Artikels 7 der Waffenstillstandvereinbarungen weiterhin angewendet, und die deutsche Bürokratie wurde im Block übernommen. Unter dem Zeichen des zeitlich befristeten Waffenstillstandsabkommens und der Unsicherheit darüber, inwieweit noch mit deutschen militärischen Aktionen zu rechnen war, wurde das Kriegsrecht eingeführt. In der britisch besetzten Zone setzte man auf der Ebene unterhalb der Militärgouverneure Teilgebietskommandanten ein. In Teildistrikten, die weitgehend den Gemeindegebieten entsprachen, blieben die Bürgermeister bei der Durchsetzung ziviler Pflichten Ansprechpartner für die Teilgebietskommandanten. Dies galt für Vorschriften im Sinne des deutschen Rechts und für Vorgaben und Erlasse der Militärverwaltung. Mit der Einrichtung von Kriegs- und in den ländlichen Gegenden Schnellgerichtsstellen mit Richtern im Offiziersrang bürdete man der Bevölkerung eine weitere Gerichtsbarkeit-Ebene auf. Sie war für Verstöße gegen Befehle der Besatzungsarmee sowie für Fälle von Gewalt

gegen deren Personal und Eigentum zuständig. Damit sollte aus dem Blickwinkel der Alliierten für Recht und Ordnung gesorgt werden. Insbesondere die Einführung des Kriegsrechts hatte aber drastische Einschränkungen der Freiheiten unter der Zivilbevölkerung zur Folge. Die durch Befehle oder Verordnungen erlassenen Maßnahmen der britischen Besatzungsbehörden sollten die Bewegung der Menschen leicht überprüfbar machen, Spionage erschweren und die deutsche Bevölkerung zu Respekt gegenüber den Besatzungssoldaten anhalten. In jedem Haushalt musste an der Eingangstür eine Liste mit Angaben über die Bewohner aufgehängt werden. Jeder Bürger, der älter als 12 Jahre war, hatte einen Ausweis mitzuführen. Telefonieren war nicht gestattet. Reisen ohne Ausweis innerhalb des besetzten Gebietes sowie zwischen der Besatzungszone und den übrigen Gebieten Deutschlands waren strafbar. Kommunizieren über die Post oder mittels Telegrammen unterlag der Zensur. Versammlungen – außer bei kirchlichen Veranstaltungen – waren nicht erlaubt.

Besonders sensibel waren für die Alliierten bolschewistische Aktivitäten und die Verbreitung entsprechender Thesen. Dies unterlag verschärften Kontrollen, und Verstöße waren strafbewehrt. Am meisten Ärger bei der deutschen Bevölkerung erregte aber die Ausgangssperre von abends 19:00 Uhr bis morgens 6:00 Uhr und die Pflicht, den Hut vor alliierten Offizieren, deren Fahne und beim Spielen der Nationalhymne zu ziehen. Wie sensibel die Befolgung z.B. der Ausgangssperre anfangs für die Alliierten war, zeigt ein Bericht in der New York Times vom 16. Dezember 1918 über die Nichtbeachtung des Verbots in Köln. Einige Kölner machten es sich geradezu zum Sport, herausfordernd dagegen zu verstoßen und wurden dafür mit Strafen belegt.[354] Soweit die zusammengefassten Schilderungen von kanadischer Seite zum Marsch aus den Stellungen der kanadischen Einheiten in Belgien und der Besetzung des Kölner Brückenkopfes.

Andere Quellen lassen verlauten, dass auch der Wirtschaftsverkehr stark reglementiert wurde. Längerfristig galt, dass Einfuhren von Nahrungsmitteln, Brennstoffen sowie Fertigwaren für die Industrie in das besetzte Gebiet erlaubt waren. Dagegen waren Ausfuhren anfänglich nahezu unmöglich. Später wurden sie gegen Antragstellung beim Militärgouverneur entschieden. Einige Produkte waren davon ausgenommen. Die Siegermächte wollten den Warenstand von 15. Januar 1919 nicht absinken lassen, da er als materielles Faustpfand diente. In der Praxis legten die Briten aber die Ausfuhrregelungen ab Mitte Januar 1919 weitgehend frei aus. Damit waren Ausfuhren aus dem besetzten Gebiet wieder möglich mit Ausnahme von Kohle, Maschinen und Farben. Die-



S. S. 776 B.

Anordnungen.

By virtue of the authority delegated to me by the General Officer Commanding Second British Army, I, British Military Governor of Occupied German Territory do hereby order that:

1. S. S. 776 Anordnungen dated Decemb. 2nd 1918, be amended as follows:

2. National Flag.

3. Taxes.

4. British clothing and stores.

5. Sale of food.

6. Regimental colours.

Cöln, January 5th, 1919.

Kraft der mir vom Kommandierenden General der II. Britischen Armee übertragenen Vollmacht verordne ich, der Britische Militär-Gouverneur des besetzten deutschen Gebietes, was folgt:

1. S. S. 776 Anordnungen vom 2. Dezember 1918 werden folgendermaßen abgeändert:

2. Nationalfahne.

3. Steuern.

4. Britische Bekleidungsgegenstände und Vorräte.

5. Nahrungsverkauf.

6. Regimentsfahnen.

Charles Fergusson
Lieut.-General

Abb. 154:
In der aktualisierten Anordnung des britischen Militärgouverneurs vom 5. Januar 1919 werden einige Auflagen für die Zivilbevölkerung abgeschwächt.

se bedurften einer Ausfuhrerlaubnis.[355] Anfang Januar 1919 wurden einige der rigiden Reglementierungen, wie z.B. die Reiseerlaubnis aus besetztem in unbesetztes Gebiet, die Grußpflicht, Telefonieren, Telegrafieren und die Passpflicht spezifiziert bzw. abgeschwächt.

Die Bürgermeister wurden aufgefordert, Listen mit der kommunalen Angestellten, der in der Gemeinde beheimateten Bürger, sowie Daten über militärische Einrichtungen, Kommunikationssysteme und Fabriken zu erstellen. Entlassene deutsche Soldaten unterlagen ebenfalls der Passpflicht.

Weit weniger geordnet und problemlos erscheint der Einmarsch der Alliierten und speziell der Kanadier in Overath, legt man Bürgermeister Simons Berichte zugrunde. Danach trafen die ersten Besatzungstruppen am Donnerstag, den 12. Dezember, nachmittags gegen 4 Uhr aus Richtung Bensberg kommend in Altenbrück und Steinenbrück ein. Mit Unterstützung des Kaufmanns Eisengarten bezogen hier 8 Offiziere und 30 Mann mit Pferden Quartier und erhielten Verpflegung.[356]

Am folgenden Tag setzten sich die Einquartierungen der britischen Kavallerie in Overath fort. Die Mannschaften zogen teilweise bis zur Grenze des Brückenkopfes zwischen Marialinden und Federath, richteten Kontrollposten ein und übernahmen sichernde Aufgaben.

Simons spricht davon, dass am 13. Dezember vormittags ein englischer Offizier mit Namen Gilman erschien, sich nach seinen englischen oder französischen Sprachkenntnissen erkundigte und für 7 Offiziere, 250 Mann, 300 Pferde, 2 Büros und 1 Kasino Quartier anfragte. Die

Abb. 155 u. Abb. 156: Englische Besatzungssoldaten der Royal Fusiliers (City of London Regiment) auf dem Sportplatz in Untereschbach und vor einem Privatquartier 1919.

Offiziere wurden in privaten Häusern gesondert einquartiert, wobei die Hausbesitzer auch ganze Etagen räumen mussten. Parallel dazu suchten sich die Mannschaften auch selbst Quartiere.

Am Nachmittag wurde Simons in den Laden vom Schmied Odenthal gerufen. Diesen hatte man als Schreibstube des Kommandeurs hergerichtet. Simons Sohn dolmetschte das Gespräch. Eingangs fragte der Kommandeur nach Waffen. Simons antwortete, dass alle Waffen von den Soldaten in die unbesetzte Zone mitgenommen wurden. Daraufhin händigte der englische Offizier dem Bürgermeister Plakate als Aushang aus und erteilte folgende Befehle:

- *Mehr als 3 Personen dürfen nicht zusammen stehen.*
- *Die Uhren seinen morgen, auf englische Zeit, 1 Stunde zurückzustellen.*
- *Den Soldaten möge man in ihrer Unterkunft ein Bad ermöglichen. Ist dies nicht möglich, sind 2 Eimer heißes Wasser bereitzustellen.*
- *Die Quartierwirte müssten den Soldaten Hemden und Socken waschen.*
- *Für die Offiziere würden täglich zum Tee im „Steinhof" 20 Eier, 2 l Milch und 2 Pfd. Butter verlangt. Einmalig 4 Hühner, 2 Gänse oder Enten und 6-8 Pfd. Mehl.*
- *Drei Schmiede würden 2-3 Tage von 8 Uhr bis 3 Uhr nachmittags für das Beschlagen der Pferde beansprucht.*
- *Die Bürgerschaft habe die Offiziere zu grüßen."*

Erste Beschwerden der Bürgerschaft am Abend machten deutlich, dass sich allen guten Vorsätzen zum Trotz, die Soldaten recht wenig „soldatisch ehrenhaft" gaben, da sie nahmen, was sie so benötigten. Bei den ersten Einheiten fremder Soldaten handelte es sich um Voraus-einheiten bzw. versprengte oder durchziehende Truppenteile.

Abb. 157: Am 13. Dezember 1918 trifft der erste alliierte Offizier mit seinem Pkw und Fahrer vor dem Overather Rathaus ein.

Der 14. Dezember 1918 begann mit der Aufforderung, der Bürgermeister möge zum Kommandanten kommen. Anwesend war auch der Brigadekommandeur mit seinem Adjutanten. Letzterer sprach deutsch. Die Herren erkundigten sich nach dem hiesigen A.u.S.-Rat.

Mittlerweile erreichten den Bürgermeister weitere Klagen. Ein Offizier hatte dem Melker Hürholz von Hasenberg und Kraus von Schommelsnaaf die Mütze vom Kopf geschlagen, weil sie nicht grüßten. Simons bemerkte dazu:

„Dass in dem stundenweit ausgedehnten Sprengel bei den vielen Ortschaften und Gehöften die gestrige Anordnung unmöglich der Bürgerschaft bekannt sein könne, auch hätten die nie im Kriege gewesenen Bewohner bisher kaum einen englischen Offizier gesehen, geschweige davon, dass sie einen solchen überhaupt ihrem Dienstcharakter nach zu unterscheiden wüssten. Da gab's dann eine allgemeine Belehrung, an welchen Abzeichen man einen englischen Offizier erkennt."

Auf der Straße wurde der Bürgermeister Zeuge, wie ein anderer englischer Offizier einem Mann die Mütze abnahm, sie auf die Erde warf und ihn dann zum Grüßen aufforderte. Er schrieb:

„Als jener sich die Mütze wieder aufsetzt und doch nicht grüßt, nimmt er sie ihm nochmals ab und grüßt ihn mit seiner Mütze. Nach dieser Robinsonade hatte der Mann die Sache endlich verstanden und ging grüßend von dannen."

Mit Hilfe des hiesigen Dolmetschers Ackenhausen erhielt Simons auf dem Rückweg bei der Kommandantur ausdrücklich die Bestätigung,

„ (…) dass die Truppen mit Pferden ohne Verpflegung einquartiert seien, dass niemand berechtigt sei, der Bürgerschaft etwas willkürlich zu nehmen und dass alles Erforderliche durch das Bürgermeisteramt angefordert werde."

Auf dem Amt, angekommen, trafen 600 Kanadier ein, die sich wild einquartierten. Daraufhin versuchte Simons, sich beim Kommandanten über dieses tolle Durcheinander zu beschweren, da es jede Ordnung und Übersicht untergrabe. Der Komamandant entgegnete,

„dass dies Amerikaner seien, als Engländer habe er darüber nicht zu bestimmen."

Direkt darauf erschien auch der kanadische Kommandant mit der Ankündigung:

„Im Moment müsse er 32 Offiziere und 600 Mann in Sälen, wenn auch ohne Stroh, unterbringen, morgen nehme er gerne die Quartierliste der Gemeinde entgegen."

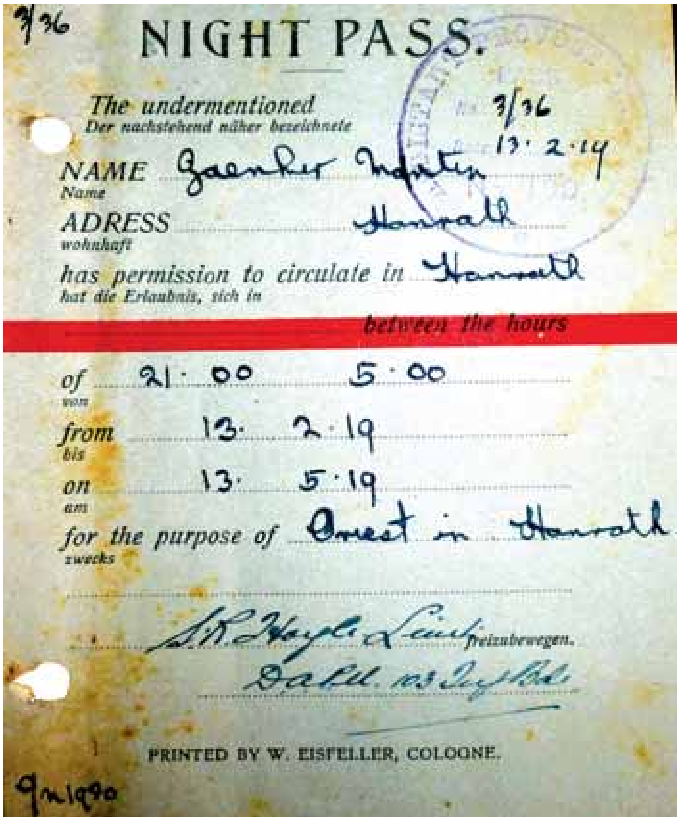
Im Übrigen möge das Simons nicht sehr beunruhigen, sie blieben vielleicht nur einen Tag. Da die Säle von den Engländern durchweg belegt waren, ging es zu den Schulen. Es heißt dazu im Eisernen Buch:

„Da flogen die Bänke an Tür und Fenstern heraus; so schnell ging die Selbsteinquartierung der Kanadier, dann requirierten sie sofort für die Offiziersmesse gegen Bezahlung einmalig 4 Enten (ducks), 6 Hühner (chickens), 2 große Weißkohl, 3 Kilo Wirsing oder Sprossenkohl und 3 Kilo Kartoffeln, sodann täglich 2 Ltr. Rahm (cream), 4 Ltr. Milch, 2 Pfd. Butter und 48 Eier(eggs) für ihr Kasino."

Bei Simons versuchte sich zwischenzeitlich vergeblich, auch ein kanadischer Offizier einzuquartieren. Am 15.Dezember 1918 rückte der englische Kommandant Gilman mit seinem Stab wieder ab. Vorher requirierten sie noch einige Lebensmittel und bezahlten diese unter Preis. Auch in Schulchroniken wird über undisziplinliertes Verhalten der Soldaten berichtet. Eine schottische Einheit hatte in Mittelbech in der Schule Quartier genommen. Dort haben sie „wie die Wilden gehaust", heißt es:

„Sie schlagen das Schulgerät kaputt und verbrennen es. Sie reißen die Keller auf und bedienen sich am Kartoffelvorrat der Gemeinde. In der Annahme sie seien in einem nicht zu Overath gehörenden Gebiet, sperren sie die durch das Holzbachtal führende Straße nach Steinenbrück."

Johann Vogel aus dem Steinhof gab an, dass die abrückenden Engländer eine größere Menge Zigaretten gestohlen haben, verschiedene


3/36

NIGHT PASS.

The undermentioned
Der nachstehend näher bezeichnete

NAME Gaenker Martin
Name

ADRESS Honrath
wohnhaft

has permission to circulate in Honrath
hat die Erlaubnis, sich in

between the hours

of 21.00 5.00
von

from 13.2.19
bis

on 13.5.19
am

for the purpose of Arrest in Honrath
zwecks

freizubewegen.

PRINTED BY W. EISFELLER, COLOGNE.

Abb. 158: Nachtpass für den nächtlichen Straßenverkehr zwischen 21:00 und 05:00 Uhr vom 13.02.1919 bis 13.05.1919 im Ortsgebiet Honrath.

Gebrauchsgegenstände sind verschwunden, und am Abend wurde gezecht. Simons berichtete weiter über das Eintreffen der in Overath verbleibenden kanadischen Soldaten:

„Am 16. Dezember rückten die ersten Kanadier ein. Es ist ein Bataillon von ca. 950 Mann. Der befehlshabende Oberst sprach Deutsch und war in Danzig geboren.“

Für das Overather Gemeindegebiet ließen sich für die kurze Besatzungszeit die Anwesenheit des 5. und 7. Bataillons (Marialinden und Overath) der 2. Infanteriebrigade und Teile des 14.und 15. Kanadischen Bataillons der 3. Infanteriebrigade (Immekeppel) zuordnen.[358,359]Ab dem 2. Januar löste das 10. Bataillon der 2. Kanadischen Infanteriebrigade das 5. Bataillon ab und blieb bis zum 08. Januar 1919 in Overath, mit seinem Hauptquartier in Marialinden.[360]

Bestimmungen und Verordnungen wurden verschärft. Nächtlicher Straßenverkehr war nur gegen Nachtpässe gestattet.

Reisen war anfangs nur auf das Gemeindegebiet beschränkt und nur gegen besondere Ausweise außerhalb des Brückenkopfes erlaubt.

Erst später dehnten die Besatzer die allgemeine Reiseerlaubnis auf das Besatzungsgebiet aus. Zur Umsetzung des Verbots der Nutzung von Kommunikationsmitteln wurden Post und Telegrafenstelle gesperrt. Nur zur Erfüllung der Wünsche der Kanadier ging das Telefon. Sonst war die Bevölkerung nahezu von der Welt abgeschnitten. Auch die neuen Einheiten zahlten ihre beschlagnahmten Lebensmittel auf Basis der von ihnen festgesetzten Preise. Requiriert wurden nicht nur Waren sondern auch Leistungen, wie z.B. von Handwerkern. Die Truppen waren angehalten, ihre Forderungen an die Bürgermeisterei zu richten,

so dass die Verwaltung sie als Aufträge oder Bestellungen an deutsche Firmen und Lieferanten weitergab. Die Gemeindeverwaltungen stellten darüber Rechnungen aus, die von Verantwortlichen in den Einheiten gegengezeichnet wurden. Die Rechnungen wurden gesammelt und dem Reich als eigentlichem Schuldner zur Erstattung weitergeleitet. Die Verwaltung leitete die ausgezahlten Beträge an Privatpersonen und Firmen weiter.

Die Praxis zeigte, dass die Requisitionen nicht immer geordnet verliefen, und so den Lieferanten der Gegenwert ihrer Waren und Dienstleistungen nicht erstattet wurde. Auch gönnten sich einige Offiziere etwas Besonderes. So ließen sich später alliierte Offiziere eine Offiziersmesse einrichten, die aber weitgehend unbenutzt blieb, da die Offiziere Bürgerhäuser bevorzugten. Für die kleine Gemeinde Overath war dies mit erheblichen Kosten verbunden.[361]

Nr. 18.

Ausweis

zum Aufenthalt in Deutschland

für Bürgermeister Christian Simons aus Overath

Gültig vom 1. Juli 1917 bis Ende 1920

für folgende Person:

Personalbeschreibung:

Größe:

Gestalt:

Haar:

Augen:

Gesichtsform:

Besondere Kennzeichen:

Christian Simons

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Vorausgeführte tatsächlich die durch die Photographie dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.

Simons hat sich politisch nicht bemerkbar gemacht.

Overath am 1. Juli 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Abb.159: Ein von Bürgermeister Simons für sich selbst ausgestellter Ausweis.

Tagsüber trafen im Bürgerneisteramt diverse Anzeigen über Diebstähle ein. Eine erste Quartierliste der Kanadier wurde abgelehnt, da keiner auf die Höfe wollte. Jeder bevorzugte, mit anderen Kameraden im Ort untergebracht zu werden. Ein verirrter Trupp Engländer zog wieder ab.

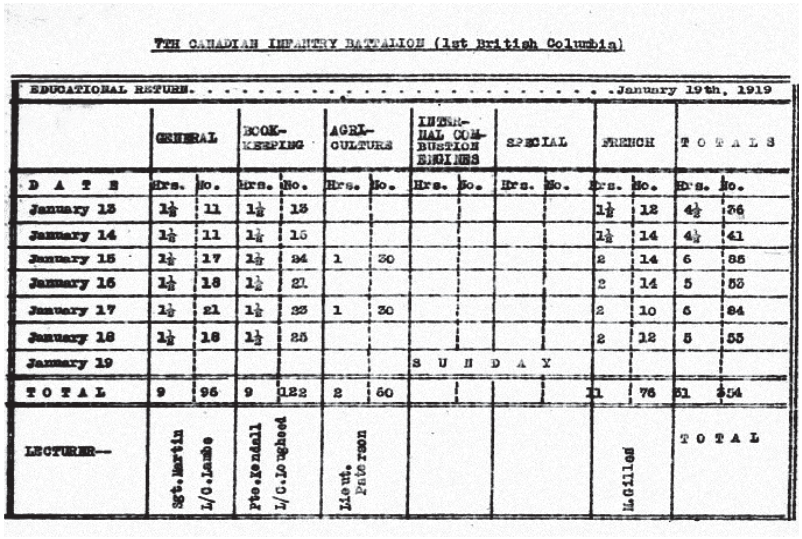
Der 20.12.1918 brachte eine neue Überraschung: Die Einführung der Passpflicht für alle Personen über 12 Jahre wurde angeordnet. Aber woher in kürzester Zeit so viele Fotos nehmen? Simons Sohn zeichnete sich dabei mit Ideenreichtum aus. Er stellte die Menschen nebeneinander, fotografierte sie reihenweise und zerschnitt die Fotos anschließend wieder.

In den ersten Wochen der Besatzung nach Einrichten ihrer Stellungen empfanden die Kanadier selbst ihre Aufgaben als eher wenig aufwendig und von viel Routine sowie Langeweile gekennzeichnet, schreibt Hyland.

Abb. 160: Soldaten des Maschinengewehrzuges des 10. Kanadischen Bataillons.

Patrouillengänge und Postenstellen an den wichtigsten Einrichtungen, Lagern, Straßen, Bahnhöfen sowie Brücken über Agger und Sülz waren die Regel. An den Außenposten kam es mit der Zivilbevölkerung häufig durch Unverständnis und Unkenntnis der Regeln zu Ärgernissen. Schmuggel und Schwarzmarktaktivitäten waren ein um sich greifendes Problem. Da vor allem Frauen in Schmuggelaktionen verstrickt waren, setzte man zur Aufklärung der Fälle eigens weibliche alliierte Offiziere ein. Kanadische Ingenieureeinheiten waren bei der Einrichtung und Reparatur von Schießplätzen, Brücken und Straßen eingebunden. Die Wechselwirkung zwischen Moral, Disziplin und Unterhaltung bei den Streitkräften war bekannt. Zudem litten viele Soldaten der kanadischen Truppen unter Heimweh. Berücksichtigt man ihre Ausbildungszeit in Kanada, so waren manche von ihnen 5-6 Jahre fern ihrer Heimat. Nach Erfüllung ihrer Pflichten hatten die kanadischen Soldaten relativ viel Freizeit. Diese Freizeit versuchte die Truppenführung, durch ein großes Angebot an Schulungs-, Ausbildungs- und Unterhaltungsprogrammen sinnvoll auszufüllen. Die Schulungs- und Ausbildungsangebote zielten vor allem auf die Kenntnisvermittlung ab. Ein anderer wichtiger Aspekt lag in der Förderung der Reintegration der Soldaten in die kanadische Gesellschaft. Die Angebote wurden mit Referenten aus den eigenen Reihen aber auch durch externe Unterstützung von der „Khaki University of Canada" ausgefüllt.

Zusätzlich bot die Truppenführung Tagesausflüge nach Köln, Bonn, Koblenz, dem Drachenfels oder den Besuch von Konzerten und Come-



7TH CANADIAN INFANTRY BATTALION (1st British Columbia)

EDUCATIONAL RETURN. . . . . January 19th, 1919

	GENERAL		BOOK-KEEPING		AGRI-CULTURE		INTER-NAL COM-BUSTION ENGINES		SPECIAL		FRENCH		TOTALS	
DATE	Hrs.	No.	Hrs.	No.	Hrs.	No.	Hrs.	No.	Hrs.	No.	Hrs.	No.	Hrs.	No.
January 13	1½	11	1½	13							1½	12	4½	36
January 14	1½	11	1½	15							1½	14	4½	41
January 15	1½	17	1½	24	1	30					2	14	6	85
January 16	1½	18	1½	21							2	14	5	53
January 17	1½	21	1½	23	1	30					2	10	6	84
January 18	1½	18	1½	25							2	12	5	55
January 19							S U N D A Y							
TOTAL	9	96	9	122	2	60					11	76	31	354
LECTURER—	Sgt. Martin / L/C. Lambe		Pte. Kendall / L/C. Longhead		Lieut. Peterson						Lt. Gillet		TOTAL	

Abb. 161: Schulungsplan des 7. Kanadischen Bataillons vom 13.-19.Januar 1919.

dy-Shows an. In einigen deutschen Kinos – wie am Neumarkt in Köln – liefen spezielle Vorführungen englischer Spielfilme, die von den Truppen gern besucht wurden.

Ein besonderes Ereignis mit aufwendigen Vorbereitungen war für die kanadischen Soldaten das Weihnachtsfest 1918, das sie in mehreren Sälen des Ortes feiern wollten. Leider trafen in der Vorbereitung des Weihnachtsessens die Lebensmittel und Zutaten nicht mehr rechtzeitig vor Weihnachten ein. Daher stellten sie umfangreiche Lebensmittellisten auf. Die Produkte sollten von umliegenden Höfen gegen Bezahlung besorgt werden. Da die Overather kaum selbst etwas besaßen, und die Nachricht eintraf, dass die Truppe mit Gänsen beliefert werden sollte, ließ sich die Liste deutlich reduzieren. Die Vorbereitungen für die Weihnachtsfeierlichkeiten der Kanadier nahmen viel Raum ein. Simons berichtet lediglich, er habe Weihnachten „in stiller Zurückgezogenheit verbracht. (…) Während die Besatzer in Saus und Braus lebten, musste sich die Zivilgesellschaft hohlwangig mit Brot zufrieden geben".

Für die kanadischen Soldaten wurden gemeinsame Andachtsparaden durchgeführt, einige besuchten zusammen mit der hiesigen katholischen Bevölkerung die Messen. Viel Besuch wurde erwartet. Zur Freude aller gab es weiße Weihnachten. Das Gros der Kanadier feierte mit abendlicher Regimentsmusik auf den Straßen und in den Sälen sehr lebhaft. Dabei kam es infolge des Genusses von deutschem Bier und kanadischem Whisky zu Ausschreitungen, wie z.B. durch das 5. Kanadische Bataillon in Marialinden. Simons detaillierte die Ausschreitungen nicht weiter, sondern verwies auf Bemerkungen eines älteren, vorneh-

men und bescheidenen Offiziers, der entschuldigend die Situation der Soldaten mit den Worten anführte:

„Sehen sie die Leute kommen halb verwildert aus dem Felde, an Alkohol kaum mehr gewöhnt, junges Volk, das erste Freudenfest, finden die deutschen Weine und Getränke , kennen die Wirkung nicht und übernehmen sich. Die Folgen sind klar."

Obwohl im Laufe der Zeit die der deutschen Bevölkerung auferlegten strikten Regelungen gelockert wurden, bedeutete die Brückenkopfregelung für das westliche Bergische Land wie auch für Overath und einige angrenzenden Gemeinden eine Zeit der Belastung durch Einquartierungen, Requisitionen und Reibereien zwischen den Besatzungstruppen und der heimischen Bevölkerung.[362] Die Gemeinde Overath hatte so bei ca. 5.900 Einwohnern zeitweise 2.500 Mann, 500 Pferde und militärisches Gerät einquartieren müssen.[363] Allein im Ort Overath mit 970 Einwohnern lagen 1.000 Soldaten. Überdies war das zivile Leben durch Beschlagnahmungen von öffentlichen Gebäuden wie Schulen und Verwaltungseinrichtungen, sowie infolge der Einschränkung von Freiheitsrechten erheblich gestört. Post-, Pressezensur und weiterhin eingeschränkte Ausgangszeiten, Versammlungsverbote, Ausweis- und Grußpflichten zogen Trotz, Widerspenstigkeit und Auflehnung nach sich.[364] Auch führte in der Folgezeit das Sperren der Bahnlinie zwischen Ehreshoven und Engelskirchen sowie von wichtigen Straßen[365] zwischen den besetzten und den unbesetzten Zonen − wie z.B. in Lindlar − durch die englischen- und später, französischen Besatzungstruppen zu einer zeitweiligen erheblichen Einschränkung der Wirtschaft und des Verkehrs zwischen Overath und dem Oberbergischen Kreis.[366,367]

Die Sichtweise der Situation der Soldaten auch im Verhältnis zur Zivilbevölkerung wird in der Arbeit von Hyland weiter vertieft:

Viele Soldaten waren in der kleinen ländlichen Gemeinde weit verstreut untergebracht, so dass sie nicht viel Zerstreuung erfuhren. Sie waren weitgehend sich selbst überlassen.[368] Nach Feierabend wurde Sport die beliebteste Freizeitaktivität. Fußball-, Cricket- und Baseballturniere waren eine willkommene Abwechslung. So wurde der interdivisionäre Sporttag in Bonn am 18. Januar 1919 zu einem herausragenden Event. Im Hintergrund stand aber immer die Furcht der alliierten Militärverwaltung vor Disziplinmangel und Reputationsverlust der Truppen. Aus dem Blickwinkel der kanadischen Seite schien das System militärischer Vorgaben und Führung mit den Freizeitangeboten für die Soldaten im Wesentlichen zu funktionieren. Die deutsche Bevölkerung akzeptierte

die fremden Truppen und ihr Alltag verlief zunehmend wie früher. Offiziell bestand ein Verbrüderungsverbot zwischen den deutschen Zivilisten und der Truppen. Insbesondere unter den Frauen war die Distanziertheit gegenüber den Kanadiern groß. Nur mit deutschen Kindern wurde die Zurückhaltung aufgegeben und man war ihnen gegenüber freundlich und freigiebig. Ab Juli 1919 gestattete die Militärverwaltung die Heirat zwischen Briten und deutschen Frauen. Lockere Beziehungen alliierter Soldaten mit deutschen Frauen, den sogenannten „Schokoladenmädchen", standen besonders unter der deutschen Geistlichkeit und der bürgerlichen Presse in der Kritik.[369] Laut einer Erfassung der Kommune aus dem Juli 1920 schloss man aus der gestiegenen Anzahl unehelicher Kinder in Overath, dass es auch zwischen Overatherinnen und Besatzungssoldaten zu Beziehungen kam.[370] Nach Hyland wurden Bordelle und die stark ansteigende Anzahl Prostituierter zu einem mehr oder weniger geduldeten Übel. Man versuchte sie möglichst an die Randzonen der Städte zu verbannen, dennoch wurden sie von den Soldaten frequentiert. Über unsittliche Annäherungen von Soldaten Overather Frauen gegenüber und den Versuch Bordellsitten einzuführen berichtet Theodor Rutt.[371]

Aus der kanadischen Sichtweise geht hervor, dass Klagen aus der Zivilbevölkerung über das Fehlverhalten der Truppen nicht ausblieben. Konrad Adenauer, seinerzeit Bürgermeister in Köln, hatte dort ein Beschwerdebüro eingerichtet.[372] Man konnte sich aber wegen der Flut der eintreffenden Meldungen nicht um alle Missstände kümmern. Reibungspunkte in den alltäglichen Abläufen entstanden vor allem durch die Einquartierungen und Beschlagnahmen von Gebäuden. Manche Soldaten weigerten sich Rechnungen zu bezahlen. Entsprechend der unterschiedlichen Erfahrungen mit ihren „Gästen" reagierten die deutschen „Gastgeber" mal gastfreundlich oder auch ablehnend. Nach und nach kam es bei den kanadischen Soldaten mancherorts doch zu disziplinarischen Verfehlungen. Die britischen Militärbehörden sahen in den im Laufe der Zeit aktenkundig gemachten disziplinarischen Verstößen der kanadischen Soldaten die Gefahr einer Verstimmung auf übergeordneter politischer Ebene und waren frustriert über das undisziplinierte Verhalten. In Köln drohten sie sogar den kanadischen Truppen mit Ausgangsperren. Im Falle besonders schwerer Verstöße leitete die britische Behörde gegen kanadische Soldaten disziplinarische Maßnahmen ein. Diese wurden jedoch in der Regel von der kanadischen Truppenkommandantur als haltlos zurückgewiesen. Alle von außen herangetragenen Argumente, die die Reputation des kanadischen Korps negativ beeinflusst hätten, wurden abgewehrt.

Im Nachhinein entsteht der Eindruck, dass man von Seiten der kanadischen Truppenführung mit allen Mittel versuchte, die Integrität der Truppe und deren Reputation zu schützen. Einige schwerwiegende Fälle kamen jedoch vor das Militärgericht. Hintergrund dieser insgesamt 44 Gerichtsfälle waren grobe disziplinarische Verfehlungen. Soweit die weiteren Darstellungen von Hyland.

Auswertungen entsprechender Unterlagen in der nördlichen Besatzungszone von Hartmut Roehr zeigen, dass in diesem von englischen Soldaten gehaltenem Gebiet gerade die Militärgerichtsstellen in den Städten sehr aktiv waren und eine größere Anzahl Zivilpersonen aburteilten. Für die breite Bevölkerung führten Strafzumessungen und das System der Gerichtsbarkeit unter Berücksichtigung eines öffentlich nicht verbreiteten Militärstrafgesetzbuchs oft zu Verbitterung.[373] Eine Abfrage des „Reichs- und Preußischen Staatskommissars an die Leiter der deutschen Verwaltungsbehörden in den nunmehr unter englischer Besatzung stehenden Gebieten" vom 4. September 1920 spricht die vielen Klagen der Bevölkerung über die Praktiken alliierter Militärgerichte an und diente zu deren Verifizierung.[374] Rückläufe der angeschriebenen Verwaltungen der Region konnten nicht ermittelt werden.

Aus einer Bilanzierung der Overaher Verwaltung über Zwischenfälle von Overather Einwohnern mit Angehörigen aller Besatzungstruppen geht hervor, dass es zu 18 Fällen kam, die der sogenannten Feststellungsbehörde vorgelegt wurden. Ferner kam es in drei Fällen zur Bestrafung deutscher Angehöriger durch die Besatzungsbehörden wegen Jagdvergehens.[375]

Auch die Marialindener Zwischenfälle galten aus Sicht der deutschen Bevölkerung als gewalttätig. Selbst in der Chronik des Marialindener Krankenhauses ist darüber zu lesen.[376] Der ganze Ort, einschließlich des teilweise mit Kanadiern belegten Krankenhauses, war nach einiger Zeit in Mitleidenschaft gezogen. Eingeschlagene Fensterscheiben, notdürftig verlegte Ofenrohre, zertretene Gärten und Anlagen, fehlendes Mobiliar und Fußböden waren die traurige Bilanz der Anwesenheit der kanadischen Einheit nach ca. vier Wochen. Weitere kriminelle Akte, wie Diebstähle kanadischer Soldaten, verfolgte der Overather Arzt, Dr. Fritz Wester. Er reichte bei der örtlichen Kommandantur Beschwerde ein.[377] Die Nachforschungen auf Ebene der Kommandantur verliefen allerdings ohne Ergebnis. Wester seinerseits versuchte, danach beim „Reichskommissar zur Verfolgung von Gewalttätigkeiten gegenüber Zivilpersonen in besetzten Gebieten" in Berlin Genugtuung zu erlangen. Kurze Zeit später wurde er vor das englische Kriegsgericht geladen und mit einer Anklage konfrontiert. Er verdankte es der Einsicht eines eng-

lischen Kapitäns, dass die vorher bereits vom Vorsitzenden des Gerichts verhängte Strafe von 6 Monaten Gefängnis und seine Ausweisung ausgesetzt wurden. Simons verwies in seinen Berichten darauf, dass kleinere Übergriffe kanadischer Soldaten bestraft wurden. Fasst man die Erkenntnisse zusammen und ergänzt diese mit denen aus anderen Quellen, so wird deutlich, dass die verantwortlichen Offiziere auf der Bataillonsebene vor Ort in den Gemeinden und Ortschaften in der Regel Vergehen der Soldaten bei Bedarf auch mit disziplinarischen Maßnahmen ahndeten. Andererseits stützen Feststellungen im Zuge schwererer Vorfälle die These von Hyland, wonach Offiziere übergeordneter Ebenen bemüht waren, die kanadischen Truppen systematisch gegen Vorwürfe von Disziplinlosigkeit zu schützen und sie dagegen abschirmten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es individuelle Unterschiede in der Anwendung der Vorschriften und im Strafmaß gab, und durch die hohe Fluktuation der Truppen eine Verfolgung der Vergehen in der Tat schwierig war.

Abb. 162: Rückmarsch aus Deutschland im Januar 1919. Die 3. Kompanie des 15. Bataillons der 3. kanadischen Infanterie Brigade mit Marschgepäck auf der Straße von Immekeppel nach Untereschbach.

Schon am 16. Dezember erhielt General Currie die Mitteilung zur Demobilisierung der kanadischen Besatzungstruppen. Sie sollten durch Truppen des X. Korps der Britischen Armee (32., 34. und 41. Division) ersetzt werden. Logistische Gründe führten dazu, dass die 3. Kanadische Division, die noch in Belgien stand, zuerst demobilisiert wurde. Aus ihren Stellungen im Rheinland und am Kölner Brückenkopf begann die Rückführung der 1. Kanadischen Division nach Belgien auf dem Schienenweg mit je 3 Zügen pro Tag am 5. Januar 1919 und dauerte bis zum 18. Januar 1919. Am 7. Januar 1919 hatten sich die Kanadier aus Overath zurückgezogen. Als Ersatz folgten Teile der 41. Britischen Infanteriedivision. Vom 19. - 27. Januar 1919 schloss sich danach der Rückzug der 2. Kanadischen Division an. Sie sollten durch Einheiten der 34. Britischen Infanteriedivision ersetzt werden. Kleinere kanadische Ingenieureinheiten verblieben bis zum 6. Februar in Deutschland. Damit lag die reine

Abb.163: Offiziere des B-Zugs des 15. Batt. des Hampshire Regiments.

Besatzungszeit bei der 1. Division bei 3 Wochen und bei der 2. Division bei 5 Wochen. Ihr Kommandant General Currie schrieb über den Rückzug:

„(…) sie hatten sehr viel Angst nach Hause zu kommen (…)".

Die ersten in Overath und Umgebung am 9. Januar 1919 eintreffenden, dauerhaft stationierten englischen Einheiten gehörten zur 122. Infanteriebrigade der 41. Division. Sie kamen aus der Wallonie in Belgien mit der Eisenbahn bis Hoffnungsthal. Es waren 4 Züge des 15. Bataillons des Hampshire Regiments. Ca. 900 Soldaten machten erneut in Overath Quartier.

In Marialinden war ab dem 9. Januar 1919 das 12. Bataillon des East Surrey Regiments einquartiert. Die Anwesenheit, Unterbringung und Aktivitäten englischer Besatzungssoldaten dokumentiert Simons mit Fotos und einem kurzen Bericht. So wohnten die länger verbleibenden Soldaten im Sommer 1919 draußen in ihren Zelten. Das größte lag auf dem sogenannten „Wegbösch" zwischen Overath-Brücke und Wasser.[378]

Abb. 164 u. Abb. 165: Beispiele von Zeltlagern der britischen Besatzungssoldaten 1919 in Overath.

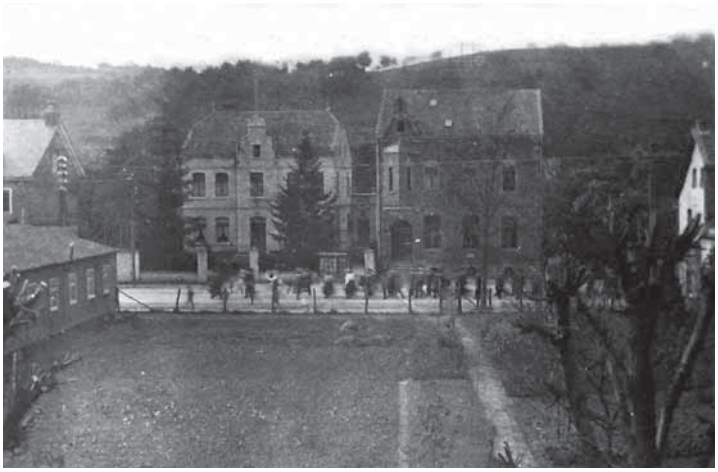


Abb. 166: 1918/1919 erfolgte entlang des Bahnhofsvorplatzes ein Gedenkmarsch über die Hauptstraße am Postamt (rechts) und Bürgermeisteramt (links) vorbei. Am linken Bildrand erkennt man einen Teil der Baracke, die als Kirche und Erfrischungsraum für die englischen Besatzungssoldaten diente. Am rechten Bildrand sieht man den Garten der Gaststätte Kops

Im Herbst und Winter mussten die Verwaltung und die Bevölkerung große Unterkunftsräume bauen. Farbigen Soldaten war es in Overath zu kalt, sie wurden daher in die Städte zurückgezogen. Die Unterbringung in Bürgerquartieren lehnten sie ab. Auf der Feldgräfe zwischen Bahndamm und Hammermühle entstand eine Offiziersbaracke aus Holz. Sie diente später dem englischen General von Köln, Lord Hotshison, als Sommer- und Absteigequartier.

Auf dem Weg nach Marialinden vom Ley´schen Kreuz aufwärts und in der Bahnhofsstraße zwischen Bürgermeisterei und Bahnhof wurden Mannschaftsräume mit zugehörigen Küchen errichtet. Die Baracke in Bahnhofsnähe nutzten die Soldaten sonntags auch als Kirche. In der Woche diente sie mit englischer Bedienung als Erfrischungsraum und Geschäftsladen. Die Gemeindeverwaltung Overath bemühte sich vergebens um eine spätere Nachnutzung der Baracken als Arbeiterwohnungen. 1920 versuchte der neu gegründete Verkehrsverein (früher Verschönerungsverein) erfolglos, das seit 1911 bestehende Badehaus an der Agger vom Reichsvermögensamt zu erwerben.[379] Es ging schließlich in den Besitz eines Privatmannes über.[380]

Auch der militärische Alltag der britischen Truppen war nicht besonders aufregend und ähnelte dem der kanadischen Truppen. Sie verließen Marialinden bereits Mitte Februar 1919 wieder. Das 15. Bataillon des Hampshire Regiments räumte Overath Ende Januar 1919. Es folgte eine neue Einheit britischer Truppen. Ab Anfang März 1919 machten in Overath und Marialinden das 8. und 9. Bataillon des East Surrey Regiments Quartier. Auch Immekeppel blieb von Einquartierungen nicht verschont. Eintragungen dazu findet man in den Kriegstagebüchern des 17. Bataillons der Royal Fusiliers.[381] Ein Zug der Einheit war vom 26. August bis 22. September 1919 im Ort stationiert. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die von Conrad Grommes[382] beschrieben indischen Kolonialtruppen.[383] Das Hauptquartier der gleichen Einheit war vom 26. August 1919 bis zum 22. September 1919 in Overath stationiert.

Abb. 167: Offiziere des 17. Bataillons der Royal Fusiliers 1919 in Rösrath. Reihe vorn in der Mitte sitzend Feldmarschall Bernhard Law Montgomery, der im 2. Weltkrieg gegen Erwin Rommels Afrikacorps in der Schlacht von El Alamein siegreich war und entscheidenden Anteil an der erfolgreichen alliierten Landung in der Normandie hatte.

Auch hier setzten sich Teileinheiten aus indischen Kolonialsoldaten zusammen.

Ab Februar 1919 wurden an Grenzabschnitten des Brückenkopfes im Gemeindegebiet Overath Drahtverhaue errichtet. Dazu holzten die britischen Soldaten Waldungen recht unfachmännisch weit über dem Boden ab. Felder und Wiesen wurden zertrampelt und bereits bebaute Flächen für die Drahtverhaue benutzt. Die Kirchengemeinde Marialinden und den Schulbezirk Eulenthal teilten die Besatzer durch diese Maßnahmen vorübergehend in zwei Teile. Dies führte zu einer enormen Verunsicherung der Bevölkerung. Der Bau von Verhauen wurde schließlich vom Pionierregiment Middlesex zu Ende geführt.[384]

Die während der Besatzungszeit verursachten Schäden wurden zusammengetragen und von den Kommunen dem Reich in Rechnung gestellt. Über die Höhe der Besatzungskosten für die Einquartierung der Truppen in Overath, liegen keine Angaben vor. Jedoch existieren einige qualitative Beschreibungen der durch die Besatzung verursachten Schäden. Unterschieden wurde darin nach Geschäftsschäden (unbezahlte Rechnungen oder falsch berechnete Preise), Verkehrsschäden (Beschädigung von Straßen und Gleisen, wie z.B. an einer Gleissperre in Aggerhütte), Industrieschäden (durch die Besatzung hervorgerufener Produktionsausfall, wie z.B. in der Schürriemenfabrik Kühler & Stock in Altenbrück), Flur- und Wohnungsschäden (Anlegen von Reitplätzen, Exerzierplätzen, Schießplätzen, Verteidigungsanlagen, Pferdeweiden…) und Fischerei- und Jagdschäden (Fischfang mit Handgranaten).[385] Die Entwertung der Mark zwischen 1919 und 1922 begünstigte bei der Begleichung der Kosten den Schuldner gegenüber dem Anspruchsberechtigten, so dass der Geschädigte oft nur einen kleinen Teil seiner Ansprüche erstattet bekam.

Einige Eindrücke über Land und Leute aus Sicht der Engländer gehen aus einem Tagebuch des Private Brian Lawrence hervor.[386] Er gehörte

ursprünglich auch zum 15. Bataillon des Hampshire Regiments, wurde aber kurz vor Erreichen der Gemeinde Overath in das 2. Bataillon versetzt. Er schwärmte von der Schönheit des Bergischen Landes mit seinen Wäldern, Hügeln und Tälern auf dem Weg von Bergisch Gladbach nach Wermelskirchen. Auch über das malerische Wermelskirchen und seine Bewohner berichtete er. So nannte er z.B. die Meisterweber mit ihren Stuben, in denen sie an 1-2 Webstühlen standen. Eine besonders innige Beziehung entwickelte sich zur Bandweberfamilie Bockhacker, bei der er Quartier fand. Zu deren Sohn Max, der in der deutschen Armee gedient hatte und kein Englisch sprach, entwickelt sich eine beinahe freundschaftliche Beziehung und Brain Lawrence wurde immer mehr in die Familie integriert. Man verständigte sich mit Zeichen und Mimik. Max vermittelte Brian handwerkliche Fähigkeiten der Bandweber. Im Februar 1919 trat Brian Lawrence Einheit den Rückweg nach Belgien an. Der Weg führte sie über Bensberg. Dort nahm das Bataillon kurzzeitig in den Baracken der Kadettenanstalt und Schulen Quartier. In einem Schrank fand Brian Lawrence ein Bestrafungsbuch, in dem Vergehen der Kadetten aufgelistet waren. Nach einem mühseligen Rückweg mit dem Zug, dann per Schiff und schließlich mit der Bahn kam Private Brian Lawrence endlich in England an, wo man ihn am 8. April 1919 aus der Armee entließ.

Freizeit-und Sportaktivitäten – wie z.B. Fußball und Cricket – waren bei den Briten beliebt. Dazu wurden in Overath allerlei Plätze requiriert. Am 4. September 1919 fand auf Divisionsebe-

Abb. 168 u. Abb.169: Die Divisionspferdeschau am 16. September 1919 im Auel in Overath wird in den Tagebüchern des 9. Bataillons des East Surrey Regiments ausführlich beschrieben.

Abb. 170: Nachschubwagen von Maultieren gezogen. Sie wurden häufig in den Trains der britischen Armee verwendet.

ne ein Crosslauf statt. Für die Gegend einzigartig, richteten die britischen Truppen am 16. September 1919 auf beschlagnahmten Wiesen im Auel eine Divisionspferdeschau mit Pferderennen aus. Diese Sportveranstaltung war ein großes gesellschaftliches Ereignis und brachte interessante Tage, zu denen die Offiziere der Garnison Köln und Umgebung mit ihren Damen erschienen. Auf dieses Ereignis ging das von Anfang März 1919 bis Ende September 1919 in Overath stationierte 9. Bataillon des East Surrey Regiments in seinen Tagebüchern ein. Danach war das Bataillon besonders in den Disziplinen Pferderennen der Offiziere und Maultierrennen erfolgreich.

Die Maultiere wurden als Zugtiere für die schweren Transport- und Nachschubwagen verwendet. Die britische Armee hatte im Krieg aus den USA über 200.000 Mulis gekauft.

Bürgermeister Simons schließt seine Berichte über die Besatzungszeit mit folgenden Zeilen ab:

„Im Allgemeinen darf man darum sagen, dass von einigen Ausnahmen abgesehen, die englischen wie auch die kanadischen Besatzungstruppen sich als Menschen taktvoll benommen haben und die Bevölkerung nach Lage der Verhältnisse gut mit ihnen auskam. Die vorstehenden Gedankengänge möchte ich auch, ohne auf Einzelheiten einzugehen, übertragen auf die folgende Zeit bis 1921, da sich in steten Sorgen und Mühen das Bild der Besatzung im Großen und Ganzen immer ähnelt. Es war uns nur im Vorstehenden darum zu tun, der Nachwelt ein kleines Bild zu geben von dem was die Heimat erlebt, wie sie gelebt, und was sie gelitten hat in dem fürchterlichsten Kriege, den die Welt je gesehen hat.“

Der häufige Wechsel der britischen Einheiten im Jahr 1919 ging auch auf Bestrebungen der konservativen Regierungspartei in Großbritannien zurück. Sie beabsichtigte, die Besatzungstruppen um ältere Männer mit Aussicht auf Beschäftigung sowie um Familienväter auszudünnen. Hinzu kam der Abzug der Commonwealthtruppen wie

z.B. aus Kanada. Aufgefüllt wurden diese Truppen durch junge unerfahrene britische Wehrpflichtige, die erst Ende des Krieges ihre Einberufung erhielten.[388] Neue Auffassungen und Gewohnheiten sowie erneute Quartierwechsel belasteten wiederum die deutsche Bevölkerung. Im Verlaufe der Pariser Friedenskonferenz reduzierten die Briten im Juli und August 1919 ihre Truppen auf nahezu die Hälfte der ursprünglichen Besatzungsstärke.[389,390] Im Oktober 1919 traten sie zudem verschiedene Gebiete um Euskirchen, Schleiden und Düren an die Franzosen ab. Aus Overath zogen die letzten Engländer am 10. November 1919 ab.[391]

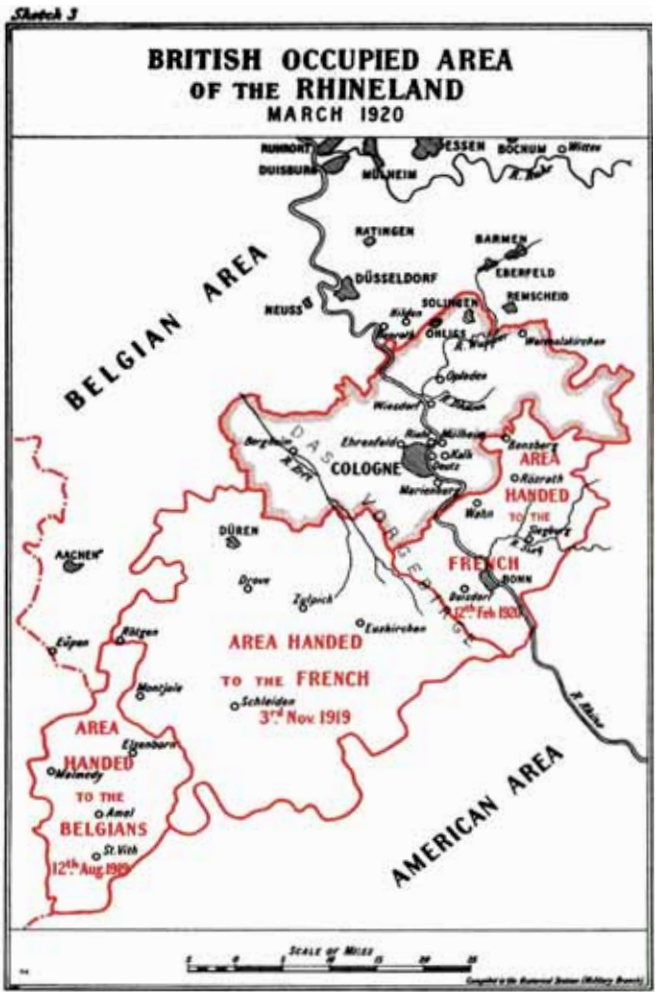


Abb.171: Die Skizze zeigt den schrittweisen Rückzug der Briten aus ihren Besatzungsgebieten im Rheinland und die Übergabe an Franzosen und Belgier um 1920 bis auf das mit der gepunkteten Linie umrandete Rumpfgebiet um Köln.

Französische Besatzung

Mit zunehmender Demobilisierung der britischen Besatzungsarmee wurden am 12. Februar 1920 auch die Gebiete um Bonn und Siegburg sowie ein Teil des südlichen Rheinisch-Bergischen Kreises an die Franzosen übergeben.[392] Im März 1920 bestand die „Rhine Garnison" nur noch aus 7 englischen Bataillonen und reduzierten zugehörigen Einheiten im Brückenkopf. Im Gegensatz zu Frankreich sahen die Briten von Deutschland keine unmittelbare Bedrohung mehr ausgehen. Nach der Übergabe an die Franzosen gehörten die Orte Rösrath, Wahn, Bensberg und Overath[393] zu deren Besatzungsgebiet. In Overath beschränkte sich die französische Besatzung im Wesentlichen auf den Ort und einige Außenposten. Ihre Hauptaufgabe lag in der Überwachung des Grenzverkehrs. Im Ort betraf dies den Straßenverlauf zwischen Alter Post (heute Bergischer Hof) und der Schmiede Nümm.

Abb. 172: Schmiede Nümm, rechts v. Hause Büscher um 1910.

An einer Absperrkette wurde der Durchgang scharf kontrolliert. Die französischen Truppen unterbrachen am 19. Mai 1922 ihre Präsenz in Overath und nahmen diese erneut im Rahmen der Ruhrbesetzung wieder auf.

Johann Schiefeling, Herausgeber der Bergischen Wacht, berichtet in einer Zusammenfassung der Kriegs- und Nachkriegsereignisse in Engelskirchen in der Jubiläumsausgabe der Bergischen Wacht 1932 auch über Geschehnisse unter französischer Besatzung in Overath.[394] Mit dem Rückzug der Engländer und der Wiederaufnahme des Zugverkehrs im November 1919 nahm der Schieber- und Schmuggelverkehr durch Engelskirchen stark zu. In der Regel durch alliierte französische und belgische Offiziere begünstigt, erteilte die französisch-belgische Eisenbahnverwaltung den „Klein- und Großschiebern" erforderliche Zulassungen zum Transport großer Mengen an Waren aus Köln in die unbesetzten Gebiete. Dies geschah ohne die sonst üblichen Zollzahlungen. Eine Verkehrssperre verbesserte die Situation nur vorübergehend.

1922 und Anfang 1923, unmittelbar nach der Besetzung des Ruhrgebiets durch französische Truppen, patrouillierten mehrfach französische Soldaten durch das Agger- und Lennefetal und besetzten die Bahnhöfe in Overath und Ründeroth mit dem Ziel, den unerlaubten Güterverkehr zu unterbinden. Die Franzosen hatten das gesamte besetzte Gebiet mit einem Kordon von Patrouillen umzogen. Nur im Aggertal war noch ein Durchgang offen geblieben, der ihnen entgangen war. Ab Anfang Februar 1923 entwickelte sich durch dieses „Schlupfloch" ein immer reger werdender Lkw-Verkehr. Waren jeglicher Art wurden so aus Köln und dem übrigen Rheinland in die unbesetzten Gebiete Deutschlands geschafft. Die Route führte über Untereschbach durch das Sülz-und Lennefetal, über Spitze, Dürscheid, Linde, nach Lindlar, von dort nach Engelskirchen-Ründeroth und weiter ins unbesetzte Gebiet.[395] Auf der Suche nach Passagen für den unerlaubten Gütertransport in die unbesetzte Zone sperrten die Franzosen am 5. März 1923 vorübergehend den Bahnhof in Untereschbach und eine Straße in Spitze. Zwischen dem 7. und 9. März 1923 richtete die französische Besatzung um die östliche

Grenze der britischen Besatzungszone eine 10-20 km breite Zone ein, in der sie Kontrollposten stationierten. Dies kam einer Handelsbarriere zwischen britischer Zone und Deutschland gleich und führte zu einer Isolierung der Briten auf dem Landweg.[396] Durch diese generelle, mit den Briten nicht abgestimmte, Maßnahme spitzten sich die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und die fortschreitende Inflation weiter zu.[397] Mit der Einrichtung von ständigen Zollposten in Immekeppel, Dürscheid und Spitze Mitte März 1923 und der Besetzung Ründeroths am 4. April 1923 konnten die französischen Besatzer den Ring um den englischen Brückenkopf Köln schließen und geboten so den Schiebereien weitgehend Einhalt. In Immekeppel wurden zur Besetzung des Kontrollpostens vom 12. März bis zum 5. April 1923 insgesamt 23 Mann des tunesischen Schützenregiments teilweise in Bürgerquartieren untergebracht.

Das Schmugglerwesen im Bergischen Land ging aber in abgeschwächter Form weiter bis gegen Ende der Ruhrbesetzung.[398,399]

Weiter wird in der Bergischen Wacht unter der Absatzüberschrift „Besetzung Overaths“

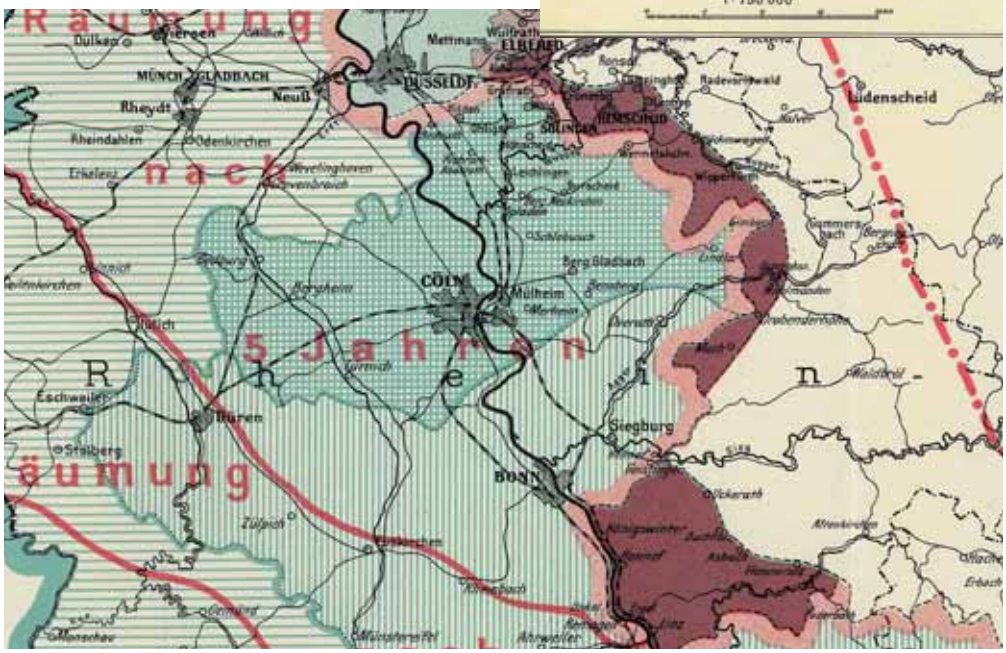


Abb. 173 u. Abb. 174: Kartenausschnitt mit Legende der besetzten Gebiete im Rheinland, Stand Juni 1925.

Abb. 175: Sitzung des Gemeinderates Overath in Eckhausen, Much 13.03.1923.

über das Einrücken französischer Truppen Anfang Februar 1923 in Overath berichtet. Aus anderer Quelle geht hervor, dass die Franzosen auch in Overath zeitweise eine Zollstation errichteten.[400] Störungen des Eisenbahnverkehrs zogen einen stark ansteigenden Fahrzeugverehr auf den Straßen der Nachbargemeinden, wie z.B. Lindlar nach sich.[401] Das westdeutsche Eisenbahnnetz stand in dieser Zeit unter der französischen Oberaufsicht, der sogenannten Règie.[402]

Ebenfalls am 5. März 1923 wurde der Overather Bürgermeister Brochhaus, Nachfolger von Bürgermeister Simons, nach Much ausgewiesen. Er hatte sich geweigert, Plakate der französischen Besatzungstruppen auszuhängen.[403] Er führte von Much-Eckhausen aus seine Amtsgeschäfte weiter. Selbst nach Aufhebung der Overather Zollstation am 4. April 1923 und die Verlegung nach Much, erlaubten die Franzosen seine Rückkehr nach Overath nicht. Er musste also weiterziehen, um weiterhin seinen Gemeindeaufgaben zumindest teilweise nachzukommen.[404] Erst am 1. Oktober 1924 kehrte er nach Overath zurück und nahm seinen Dienst wieder auf. So wie Brochhaus erging es vielen Verantwortlichen in Verwaltung und Kirche, die den Anweisungen der französischen Besatzung nicht genau folgten.[405]

Abb. 176: Ratssitzung im neuen Rathaus Begrüßung und Eröffnung 1923-24.

Schiefeling bringt das Geschehen um die französische Besatzung in den Jahren 1923 mit dem „Ruhrkrieg“ sowie mit entsprechenden Auswirkungen und weiteren Besetzungsmaßnahmen durch die Franzosen in Zusammenhang. Im Zuge ausbleibender Reparationslieferungen

annektierten Franzosen und Belgier Anfang Januar 1923 die bis dahin unbesetzten Regionen des Ruhrgebiets und dehnten ihre Zone bis hinunter in die Kreise Wipperfürth und Gummersbach aus.

Abb. 177: Passkontrolle an der Leppestraße 1923.

Die deutsche Regierung rief daraufhin die Bevölkerung an der Ruhr zum passiven Widerstand auf und unterstützte diesen finanziell. Aufkommenden Unruhen und Streiks begegneten die Franzosen und Belgier mit Zwangsmaßnahmen, Ausweisungen und Repressalien. Als Folge daraus nahm die rheinische Wirtschaft immer mehr Schaden, und die Inflation beschleunigte sich rasant. Die Bilanz des Widerstandes war:

Abb. 17 u.. Abb. 179: Flugschrift gegen die Ruhrbesetzung mit Erläuterungen zum Stand der Reparationsleistungen Deutschlands. Die Schrift diente der deutschen Regierung zur Information der Bevölkerung.

Abb. 180: Meldungen aus der Bergischen Wacht vom 16. August 1923. Ein eventuelles Einlenken der französischen Regierung zur Ruhrbesetzung wird an die Aussetzung des passiven Widerstandes gekoppelt.

132 Tote, 11 Todesurteile, wovon eines vollstreckt wurde, eine Reihe lebenslänglicher Zuchthausstrafen, viele Freiheits- und Geldstrafen, mehrere Milliarden Goldmark Schaden an der deutschen Volkswirtschaft sowie Hunger und Elend in weiten Kreisen der Bevölkerung.[406]

Bereits im Sommer war erkennbar, dass das Konzept des Ruhrkampfes

Eine ganz unwahrscheinliche Meldung.

Angebliches Einlenken Frankreichs.

((Paris, 14. Aug. Im Auswärtigen Amt wurde gestern abend bestätigt, daß die französische Regierung daran denke, eine offizielle Erklärung über eine evtl. Einschränkung der Ruhrbesetzung abzugeben, falls die Zusammensetzung des neuen Kabinetts ausreichende Gewähr für das Verhalten Deutschlands in der Wiedergutmachungsfrage biete. Man wolle der neuen deutschen Regierung ihre Aufgabe erleichtern. Die französische Regierung erkenne an, daß die bedingungslose Einstellung des passiven Widerstandes unmöglich sei, weil jede deutsche Regierung von vornherein dadurch unhaltbar erschüttert werde. Die geplante französische Erklärung ist also bestimmt, ohne vorherige Verhandlungen Zusicherungen Frankreichs zu schaffen, auf die sich der neue Reichskanzler bei der Einstellung des passiven Widerstandes berufen kann. Eine weitere Regelung soll nach der bekannten französischen Auffassung in Verhandlungen mit Deutschland vereinbart werden, zu denen Frankreich nach Einstellung des passiven Widerstandes bereit sei. Die Form der französischen Erklärung steht noch nicht fest. Im Auswärtigen Amt bezeichnet man es als sicher, daß die Erklärung betonen werde, Frankreich erstrebe nicht den Ruin Deutschlands, sondern seine Gesundung und die Ordnung seiner Finanzen.

In Berliner Blättern wird darauf hingewiesen, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß die französische Erklärung nichts als einen Gegenschlag gegen die englische Note bedeute.

(Wir geben die ganze Meldung solange mit allem Vorbehalt wieder, bis eine Bestätigung von anderer Seite vorliegt. D. Red.)

verfehlt war. Ungeachtet dessen kam es erst Ende September 1923 zum Abbruch der Maßnahmen seitens der deutschen Regierung.[407,408]

Inflation und Notgeld

Infolge der Finanzierung des Ersten Weltkriegs grassierte schon seit Kriegsende die Inflation. Sie nahm durch die Ausweitung der durch den Staat in Umlauf gebrachten Geldmenge zunehmend an Fahrt auf. Im Zuge des passiven Widerstandes während der Ruhrbesetzung ging die Regierung zur Auszahlung von Hilfen an die Streikenden über. Dies zog eine noch rascher fortschreitende Inflation, die sogenannte Hyperinflation, nach sich. Diese Entwicklung mündete in ständig steigenden Preisen und führte im Sommer 1923 zu unzureichenden Anpassungen von Arbeitslöhnen. Es kam zu Unruhen in den Belegschaften und Streiks in vielen Firmen im Bergischen Land, in denen Lohnanpassungen gefordert wurden. Eine Entwicklung, die auch auf die Belegschaften der Gruben Lüderich und Weiß der AG des Altenbergs zutraf. Hier verschlechterte sich noch die wirtschaftliche Lage durch die von der französischen Besatzungsverwaltung auferlegten Einschränkungen im Eisenbahnverkehr. Hüttenbetriebe konnten nicht mehr ausreichend mit Erz beliefert werden, und es trat ein Mangel an dringend benötigten Materialien für den Bergbau, wie z.B. Grubenholz, ein.[409] Obwohl der Betriebsrat mit der Firmenleitung im August 1923 Lohnanpassungen auf Basis von Indexziffern vereinbart hatte, legten die Bergleute Ende des Jahres ihre Arbeit nieder. Die Folge war ein einmonatiger Betriebsstillstand.[410]

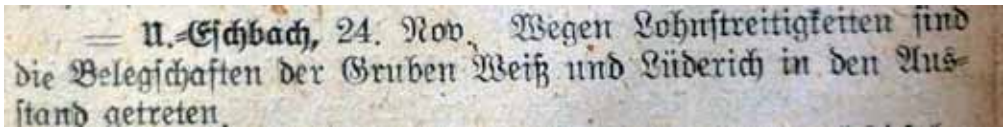

= U.-Eschbach, 24. Nov. Wegen Lohnstreitigkeiten sind die Belegschaften der Gruben Weiß und Lüderich in den Ausstand getreten.

Abb. 181: Mittelung über den Ausstand in den Gruben Lüderich und Weiß in der Ausgabe der Bergischen Wacht vom 26. November 1923.

In den Städten Solingen, Remscheid und Wuppertal des Bergischen Landes versuchte man noch, durch die Ausgabe von Großgeldscheinen im Nennwert von 5 bis 100 Mark auf die beginnende Inflation zu reagieren. Ab 1920 brachten viele Gemeinden und Verkehrsvereine Serienscheine mit aufwendig gestalteten Motiven heraus. Nach dem Verbot der neuen Ausgabe von Notgeld im Juni 1922

Bekanntmachung.

Infolge der eingetretenen Geldknappheit hat die Gemeinde Gutscheine über eine Million und 500 000 Mark herausgegeben. Die Einlösung erfolgt kostenlos bei der Gemeindekasse und der Kreissparkasse, Zweigstelle Overath. Die Geschäftsleute werden gebeten, das Notgeld in Zahlung zu nehmen.

Overath, den 16. August 1923.

Der Bürgermeister. J. V.: Linder.

Abb. 182: Quelle: Bergische Wacht Ausgabe vom 17. August 1923

und der sich rasch beschleunigenden Inflation wurde 2 Monate später die Ausgabe von Scheinen zu 500 bis 1.000 Mark an besonderen Ausgabestellen wieder erlaubt. Im weiteren Verlauf der Inflation steigerten sich die Nennwerte der Geldscheine bis auf 100 Billionen Mark. In Overath reagierte die Gemeindeverwaltung auf die Knappheit des umlaufenden Geldes als Folge der Inflation mit der Ausgabe von sogenannten „Gutscheinen". In einem ausführlichen Beitrag in der „Achera 11" mit dem Titel „das Overather Notgeld" gibt Max Morsches einen Überblick zu diesem Thema.[411] Es waren insgesamt 19 beidseitig bedruckte und mit Wasserzeichen versehene Inflationsscheine der Gemeinde. Sie hatten zwischen Mitte August 1923 und 31.12.1923 einen Nennwert von 500 Tausend bis 5 Billionen Mark.

Ergänzt wurde die Ausgabe von Inflationsnotgeld durch die Unter-eschbacher Firmen AG des Altenbergs, die Fa. Kühler & Stock sowie den Edeka-Großhandel e.G.m.b.H.[412]

Ab November 1923 versuchte man, die Inflation mit der Ausgabe von wertbeständigem Notgeld zu stoppen. Es waren Ausgabescheine der Vereinigten Elektrizitäts- Genossenschaften Overath-Hohkeppel in Overath mit Nennwerten in Gold, Dollar oder Naturalien.

Abb.183 u. Abb. 184 (obere Reihe): Overather Notgeld, Nennwert 5000.000 Mark, Vorder- und Rückseite herausgegeben von der Gemeinde Overath im August 1923.

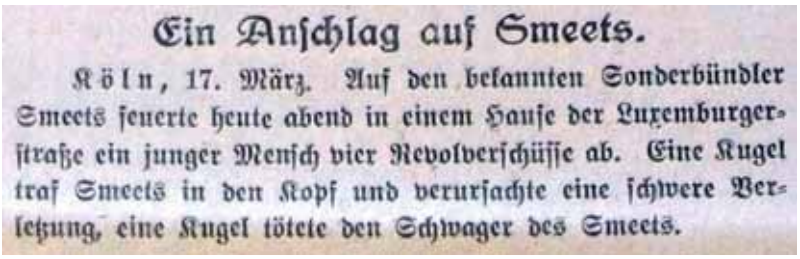
Abb. 185 u. Abb. 186 (untere Reihe): Notgeld der AG des Altenbergs mit einem Nennwert von 500.000 Mark sowie wertbeständiges Notgeld der Vereinigten Elektrizitäts-Genossenschaften Overath-Hohkeppel aus dem Jahr 1923.

In einer Zeit, in der Angestellte und Arbeiter zuerst wöchentlich dann täglich und sogar stündlich ihren Lohn ausbezahlt bekamen, hieß es immer, rasch das Geld, vor seiner weiteren Entwertung, in Waren umzusetzen. Daher war die Einführung von wertbeständigem Notgeld vorteilhaft. Auch einige Zeit nach der Ausgabe entsprach es dem aufgedruckten Gegenwert.

Aufkommende Separatistenbewegungen

Der Bevölkerung gegenüber traten die Franzosen weitaus härter und rücksichtsloser auf als die Kanadier und Engländer, was vielerorts zu Unmut und Empörung führte. In dieser Situation keimten auch die seit 1918/1919 schwelenden Rheinstaatbestrebungen erneut auf. Im Vergleich zu den Anfängen dieser Bewegung[413] gelang es nun der separatistischen Strömung, deren Ziel es war, sich von Preußen zu lösen, stärker an Einfluss zu gewinnen. Sie wurde von belgischen und französischen Besatzungstruppen unterstützt und führte zum kurzzeitigen Versuch der Gründung der sogenannten „Rheinischen Republik". Anders als im Rheinland und in der Pfalz, den Zentren dieser Loslösungsbewegung, fand sie im Bergischen Land keine Resonanz.[414,415] Entgegen den Interessen der Briten war Frankreich an der Errichtung eines Pufferstaates im Rheinland mit frankophiler Regierung und der Abtrennung vom übrigen Deutschland interessiert.

Hans Adam Dorten, ein Verfechter der Proklamierung der Rheinischen Republik, wurde von weiteren Aktivisten Anfang März 1919 zum ersten Bevollmächtigten zur Errichtung der Rheinischen Republik gewählt. Auf sein Bestreben, und ohne Zustimmung der parlamentarischen Gremien einzuholen, verfolgte er die Loslösung des Rheinlandes vom übrigen Deutschen Reich. Von Wiesbaden aus, wo Dorten gute Kontakte zur französischen Besatzungsmacht unterhielt, wurde am 1. Juni 1919 die Rheinische Republik ausgerufen und Hans Adam Dorten ihr Präsident. Aufgrund des massiven Protestes der Bevölkerung, vieler Verbände und der gesamten Stadtverwaltung scheiterte der Putsch nach einer Woche. Die französische Besatzungsmacht versagte Dorten weitere Unterstützung und nahm eine neutrale Haltung ein. In Köln gründeten der aus der USPD ausgetretene Franz Josef Smeets und seine Anhänger im August 1919 den Rheinlandbund, der Anfang 1920 in „Rheinisch-Republikanische Volkspartei" (RRVP) umbenannt wurde.[416] Die RRVP strebte einen neutralen, pazifistischen, sozialen und demokratischen Rheinstaat außerhalb des Deutschen Reichs an. Die deutschen Behörden leiteten gegen Smeets ein Verfahren wegen Spionage ein. Wenige Tage danach, am 17. März 1923, wurde der Separatistenfüh-



Ein Anſchlag auf Smeets.

Köln, 17. März. Auf den bekannten Sonderbündler Smeets feuerte heute abend in einem Hauſe der Luxemburgerſtraße ein junger Menſch vier Revolverſchüſſe ab. Eine Kugel traf Smeets in den Kopf und verurſachte eine ſchwere Verletzung, eine Kugel tötete den Schwager des Smeets.

Abb. 187: Meldung in der Bergischen Wacht vom 20. März 1923 über einen Anschlag auf den Feibündler Franz Josef Smeets und seinen Schwager.

rer in seinem Kölner Büro niedergeschossen und schwer verletzt. Sein Schwager starb bei dem Anschlag. Eine starke Fraktion der Volkspartei unter Führung des Aacheners Leo Decker verbündete sich am 1. Juli 1923 mit dem seit Frühsommer 1923 von Düsseldorf aus agitierenden Joseph Matthes (1886-1943) und dessen separatistischer Neugründung mit beachtlichem Zulauf, dem „Rheinischen Unabhängigkeitsbund". Am 15. August 1923 schloss sich mit dieser neuen Kraft auch Dortens Rheinische Volksvereinigung zur „Vereinigten Rheinischen Bewegung" zusammen. Smeets blieb mit dem Rest seiner Volkspartei auf Distanz. Die unter den Separatisten leidende Bevölkerung setzte sich zum Teil mit Waffengewalt gegen diese Gruppierungen zur Wehr.[417] Nach zahlreichen Protesten der deutschen und englischen Regierungen sowie der deutschen Bevölkerung, endete die Herrschaft der „Freibündler" am 20. November 1923.

Overather Kartoffelkrieg

Ausgangspunkt der Auseinandersetzungen war die wirtschaftliche Notlage der städtischen Bevölkerung aus dem Kölner Raum. Im Oktober 1923 machten sich wiederholt viele hungernde Kölner mit dem Zug auf den Weg ins Bergische. Sie plünderten u.a. auch die Overather Felder. Die englischen Besatzungsbehörden lehnten Polizeiunterstützung aus Köln zum Schutz der Overather Bürger mit der Bemerkung ab, dass hierfür die französische Besatzung des Kreisdelegierten in Siegburg zuständig sei. Doch der dortige Verantwortliche wies den Hilfeappell des stellvertretenden Bürgermeisters Lindner aus Overath mit der Bemerkung wiederholt zurück,

„…die Leute aus Overath und den umliegenden Dörfern sollten erst die Rheinische Republik ausrufen, dann kämen sie".

Eine entsprechende telefonische Information erhielt der zuständige Landrat Eberhard in Köln-Mühlheim. In der Folge kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen einer Overather Bürgerwehr

und den Plünderern. Der Streit eskalierte zwischen dem 26. und 29. Oktober 1923, so dass auf beiden Seiten der Parteien Tote zu verzeichnen waren.[418] Am 27. und 28 Oktober herrschte in Overath Anarchie. Erst später griffen die abwartenden französischen Truppen ein und verlegten im November 1923 eine Kompanie Kolonialtruppen in den Lindenhof nach Overath zur Befriedung der Situation. Der Overather Bahnhof wurde ebenfalls besetzt.[419]

Bürgermeisteramt Overath.

Es wird zum wiederholten Male darauf hingewiesen, daß gemäß Befehl des kommandierenden Generals der französischen Rheinarmee alle Zu- und Abgänge in dem Bestande der Kraftfahrzeuge aller Art, Pferden etc. und Wagen, welche von Pferden gezogen werden, unverzüglich auf dem Bürgermeisteramt zu melden sind

Erfolgen Veränderungen im Bestande der Pferde etc. so müssen folgende Angaben gemacht werden:

1. Für jeden Zugang: Name, Vorname, Beruf und Wohnort des früheren Eigentümers.
2. Für jeden Abgang: Name, Vorname, Beruf und Wohnort des neuen Besitzers (im Falle des Verkaufs oder die Ursache des Abganges (Eingang)

Die französische Militärbehörde wird von Zeit zu Zeit durch besondere Kontrolloffiziere die Angaben an Hand der Listen bei den Besitzern von Kraftfahrzeugen und Pferden usw. prüfen, und diejenigen, bei denen es sich herausstellt, daß sie falsche oder unvollständige Angaben gemacht haben, militärgerichtlich verfolgen lassen.

Etwaige Aenderungen in den Monaten Juli, August, September sind binnen 2 Tagen zu machen.

Overath, den 24. September 1923.

Das Bürgermeisteramt.

Abb. 188: Meldung aus der Bergischen Wacht vom 27. September 1923. Overath steht immer noch unter französischer Besatzung. Die Befehle des kommandierenden Generals sind zu befolgen.

Auch dieser lokale Konflikt dokumentiert das große Interesse der französischen Militärverwaltung an den seinerzeit aufgekommenen separatistischen Bewegungen im Rheinland. Durch deren Unterstützung mit vergleichbaren Aktionen versuchten die Franzosen, auf die deutsche Regierung Druck auszuüben. Overath blieb jedoch während der Besatzungszeit der Franzosen von weiterer länger andauernder Präsenz französischer Truppen verschont. 6 Jahre nach dem Friedensvertrag von Versailles zwischen den Alliierten und Deutschland erfolgte im Januar 1926 auf der Grundlage der Verträge von Locarno die Räumung der ersten Besatzungszone um Köln, zu der auch Overath gehörte. Bis dahin verblieben französische Garnisonen in Siegburg und Bensberg.[420]

1923 wurde mit der Hyperinflation, Ruhrbesetzung und „Ruhrkampf" von Januar bis September und den kommunistische Unruhen in Sachsen und Thüringen zum Krisenjahr der Weimarer Republik.

Putsch rechtsradikaler Kräfte

Nach dem Abbruch der Ruhrkämpfe Ende September 1923 erklärte die bayerische Landesregierung den Ausnahmezustand für Bayern und erwog unter dem neu ernannten Generalstaatskommissar und Rechtsmonarchisten, Gustav von Kahr, militärisch gegen die Reichsregierung vorzugehen. In dieser Situation versuchte Adolf Hitler, Parteiführer der NSDAP, am 8. und 9. November durch einen bewaffneten Putsch die Regierung Stresemann in Berlin abzusetzen und selbst die Macht in ei-

Fehlschlag Ludendorffs?

y „Das Verbreiten anderer als amtlicher Nachrichten über die Münchener Ereignisse wird hierdurch verboten", so ordnete gestern der Reichswehrminister an. Da aber seit 1914 die amtlichen Nachrichten so tief im Kurse stehen, wie unsere Mark, ist mit dem Verbot der nichtamtlichen Nachrichten nicht auch der Glaube an die amtliche Berichterstattung erzwungen.

Ludendorff und Hitler sollen inzwischen verhaftet worden sein. Die Nachricht ist natürlich amtlich und darum zweifelsfrei, — so sollte man wenigstens meinen. Aber gleich hinterher meldet WTB ebenso „amtlich, daß Hitler „nach neueren Meldungen entkommen sei, er sei aber verwundet."

Die Anordnung, daß nur amtliche Nachrichten über die Münchener Vorgänge verbreitet werden dürfen, hat General v. Seeckt inzwischen zurückgezogen.

Wie es im übrigen steht, weiß man ebensowenig. Die Nachricht von der „erpreßten Erklärung" klingt doch sehr merkwürdig, da es sich um deutschnationale Helden handelt, die „eher tot sein wollen, als daß sie eine Lüge aussprechen". Im amtlichen Bericht aber spielen alle diese Helden, die Revolutionäre sowohl als die rechtmäßige Regierung, eine sehr erbärmliche Rolle. Im übrigen ist es kein übler Witz, daß gerade die rechtsgerichtete Regierung, just als sie so recht gemütlich im Hofbräuhaus zusammensaß, eine Revolution der noch rechteren Nationalsozialisten erleben mußte. Und erst Ludendorff? Wie tief ist dieser ehrgeizige Mann gesunken!

Ludendorff und Hitler festgenommen.

WTB Berlin, 9. Nov. (Telegr.) Amtlich. Das Gebäude des Wehrkreiskommandos in München wurde heute nachmittag von der Reichswehr nach Kampf genommen. Auf beiden Seiten sind geringe Verluste zu verzeichnen. Ludendorff und Hitler wurden festgenommen.

Abb. 189 u. Abb. 190: Proklamation an das deutsche Volk!, Hitler-Putsch in München, 8./9. November 1923. Artikel aus der Bergischen Wacht über die Festnahme Hitlers und Ludendorffs vom 11. November 1923.

ner nationalen Diktatur an sich zu reißen. Zur Unterstützung seiner Absichten hatte er sich mit rechtsradikalen Kräften verbündet und plante, rechtskonservative Kreise in der bayerischen Regierung und Verwaltung auf seine Seite zu ziehen. Das Vorhaben scheiterte jedoch, als diese sich von ihm distanzierten, und die Reichswehr sich zurückhielt. Den „Marsch zur Feldherrnhalle" am 9. November 1923 stoppte die Bayerische Landespolizei mit Gewalt. Dabei verloren 15 Putschisten, 4 Polizisten und ein Schaulustiger ihr Leben. Hitler kam nach seiner Festnahme mit Ludendorff in Haft.

Zwar kam Hitler nach seinem Prozess bereits am 20. Dezember 1924 frei, doch hatte der Putschversuch auf lange Sicht sowohl für ihn, für Bayern, Deutschland und die Welt bedeutende Folgen.[421]

ANMERKUNGEN KAPITEL 5:

[310]Bessel, Die Heimkehr der Soldaten, S. 224.
[311]Ziemann, Front und Heimat, S. 373.
[312]StA Overath, Akte Signatur 38-89.
[313]Kierspel, Josef Kierspel, S. 124.
[314]Ebenda, S. 130-131.
[315]Simons, Eisernes Buch, StA Overath, Signatur F2.
[316]https://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/_Rainbow/documents/keiner%20f%C3%BChlt%20sich%202/bessel.pdf: Hochgeladen am 13.05.2017
[317]New York Times, Deutschland über Alles, 13. Dezember 1918.
[318]StA Overath, Akte Signatur 38-89.
[319]Ebenda, Signatur 38-89.
[320]Von Oktober bis November 1918 war Max von Baden etwa einen Monat lang der letzte Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs unter Kaiser Wilhelm II.
[321]Der Spartakusbund war eine Vereinigung von marxistischen Sozialisten in Deutschland, die während des Ersten Weltkriegs am Ziel einer internationalen Revolution des Proletariats festhielten, um Kapitalismus, Imperialismus und Militarismus weltweit zu stürzen.
[322]Die föderative Republik stellt eine Mischform aus präsidialem und parlamentarischem Regierungssystem dar.
[323]Rutt, Overath, S. 346-349.
[324]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 567-572.
[325]Heider, Die Overather Arbeiter- und Soldatenräte, S. 58-66.
[326]StA Overath, Akte 38-88: Die Mitglieder des am 14. November 1918 berufenen Sicherheitsdienstes trugen Armbinden und hatten einen Ausweis. Der Dienst war in 10 Bezirke aufgeteilt, und die Mitglieder waren bewaffnet. Nur in bestimmten Fällen, wie z.B. bei Plünderungen, durften die Waffen angewendet werden.
[327]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 571.
[328]Hyland, Merciless Marches, S. 86.
[329]Rutt, Dr. med.Fritz Wester, S. 43.
[330]Heider, Die Overather Arbeiter- und Soldatenräte, S. 58-66.
[331]James Hyland, Mercilles Marches.
[332]Carr, A History of Germany, S. 268.
[333]Stanley, Canada's Soldiers, 320-1.
[334]Ein Beispiel der deutschen Geschichte für die „Revolution von oben" ist der kaiserliche Parlamentarisierungserlass vom 30.09.1918 und der Übergang in die Weimarer Republik. Dieser beinhaltete die Reformen mit Verfassungs- und Gesetzesänderungen im Deutschen Kaiserreich im Oktober 1918, gegen Ende des Ersten Weltkrieges. Formell wurde dadurch das parlamentarische Regierungssystem eingeführt. Zuvor waren Vertreter der Parteien in die Reichsleitung eingetreten. Damit sollte nach außen wie nach innen gezeigt werden, dass sich Deutschland auf einen Friedensschluss und auf eine Demokratisierung vorbereite. Nach der Machtübernahme der Sozialdemokraten am 9. November leiteten sie den Übergang zur Republik ein (Novemberrevolution).
[335]Williamson, The British in Germany.
[336]https://de.wikipedia.org/wiki/RMS Leinster: Hochgeladen am 24.04.2017.
[337]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 12, p.18.
[338]Ebenda, p.86, p.345 app. III.
[339]Williamson, The Britisch in Germany, p. 343
[340]Nach Angaben von Chris Hyland lag die Gesamtstärke der kanadischen Truppen am 17.11.1918 bei 107.000 Soldaten (ca. 25.000 Pferde); Quelle: War Diary, Canadian Corps AA&QMG, 17 November 1918, LAC, RG 9, III D3, vol.4822. Danach sollte die Stärke der zwei Divisionen kanadischen Besatzungstruppen im Rheinland bei ca. 50.000 (ca. 12.000 Pferde).
[341]General Douglas Haig war britischer Feldmarschall und während des Ersten Weltkriegs von

1915 bis 1918 Oberbefehlshaber an der Westfront.

[342]Feldmarschall Herbert Charles Onslow Plumer kommandierte im 1. Weltkrieg das V. Britische Korps. 1915 übernahm er die 2. Britische Armee. Nach dem Krieg kommandierte Plumer bis April 1919 die Britische Rheinarmee, die das Rheinland besetzte.

[343]Der französische Marschall Ferdinand Foch wurde im 1. Weltkrieg Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Frankreich und Belgien. Als Oberbefehlshaber der Entente nahm Foch in Compiègne am 11.11.1918 die deutsche Kapitulation zu den von ihm ausgehandelten Bedingungen entgegen. 1919 nahm er als Vorsitzender des Obersten Kriegsrats an der Pariser Friedenskonferenz teil.

[344]Hyland, The Canadian Corps, p.9; War diary, 1st Canadian Division General Staff, 12th December 1918, LAC, RG 9, III D3, vol.4837, G.3-105/8, Operation Order No. 316. In den Kriegstagebüchern der kanadischen Besatzungstruppen wird angegeben, dass die Rheinüberquerung am 13.12.1918 über die „Neue Brücke" in Köln erfolgte. Aufgrund des Marschweges von der Bonnerstraße kommend, über den Chlodwigplatz, die Severinstraße, Waidbach, Mühlenbach und Heumarkt ist davon auszugehen, dass die kanadischen Truppen die frühere Deutzer Hängebrücke zur Rheinquerung nutzten. Offensichtlich bezeichneten sie die Deutzer Hängebrücke als „Neue Brücke", da diese erst 1915 fertiggestellt wurde. 1945 brach sie zusammen und wurde später neu gebaut. http://scholars.wlu.ca/cgi/viewcontent.cgi?article=1651&context=cmh: Hochgeladen am 13.05.2017.

[345]War diaries of the 1st Canadian Division, 2nd and 3rd Inf. Brig. e000313505 http://www.bac-lac.gc.ca/eng/discover/military-heritage/first-world-war/Pages/war-diaries.aspx: Hochgeladen am 14.06.2017.

[346]Als „Alte Rheinbrücke" wird die erste Bonner Rheinbrücke bezeichnet, die von 1898 bis 1945 bestand und die linksrheinische Stadt Bonn mit der rechtsrheinischen Gemeinde Vilich verband. Auf den Pfeilern des Ende des Zweiten Weltkriegs zerstörten Bauwerks wurde 1948/49 eine neue Rheinbrücke errichtet, die 1963 den Namen „Kennedybrücke" erhielt.

[347]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 99; Ebenda, p. 103-104.

[348]Hesse, Engelskirchen, S 122.

[349]Am 27. Dezember 1918 zogen in Engelskirchen kanadische Truppen ein und besetzten Bahnstation, Post und Fernmeldeamt.

[350]Bericht, S. 3, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.

[351]Sir Arthur William Currie war ein kanadischer Offizier, zuletzt General und Befehlshaber der kanadischen Truppen im Zuge der Rheinlandbesetzung.

[352]General Ferdinand Foch trat für eine Zerstückelung des Deutschen Reichs sowie für eine Verlegung der französischen Militärgrenze bis zum Rhein ein, um jedwede deutsche Aggression gegen Frankreich unmöglich zu machen.

[353]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 101.

[354]The New York Times, British Punish Cologne Citizens, Deliberate Infractions of Curfew Rules Result in Fines and Imprisonment, Published December 18, 1918.

[355]Hartmut Roehr, „…schwer genug…" S. 162 ff. Der 15.01.1919 war ein Stichtag zu dem die alliierte Militärbehörde den Waren- und Güterbestand im besetzten Gebiet erfassen ließ.

[356]Bei den Anfang Dezember 1918 eintreffenden englischen Einheiten handelt es sich um Gardedragoner, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.

[357]Schulchronik der Schule zu Bech ab 1. Januar 1874, S. 88-89.

[358]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 61.

[359]War diaries of the 1st Canadian Division, 2nd and 3rd Inf. Brig. 5th, 7th, 10th, 15th. Inf. Batt. 1918-1919: e000313506, e001040011, e001040012, e001040049, e001046693, e001046746, e001046765, e001046769, e001046826, e001046827, e001046831, e001046863, e001046864, e001080022, e001080023, e001080029, e001084494; e001084495 , e001084496, e001084518, e001084522, e001084533 and e001084534; e000313505, e000313506, e000313520, e000313526. http://www.bac-lac.gc.ca/eng/discover/military-heritage/first-world-war/Pages/war-diaries.aspx: Hochgeladen zu verschiedenen Zeitpunkten 02-07/2017. Geschichtsverein Rösrath: Ein halbes Jahrhundert, Bd.44, Rösrath 2014, S. 163; Simons, Eisernes Buch, Feindliche Besatzung, StA Overath Signatur F2.

[360]War diaries of the 1st Canadian Division, 10th Canadian Inf. Batt. e001087213 and e001087212
[361]Rutt, Dr. med. Fritz Wester, S. 49.
[362]Ebenda, S. 4 ff.
[363]Bericht, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[364]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 579.
[365]Rutt, Overath, S.348-350.
[366]Hesse, S. 127.
[367]Müller, Lindlar, S. 451-454.
[368]Auch in anderen Quellen wird über Routine im Alltag der kanadischen Truppen berichtet, z.B.: Beattie, Regimental History, p. 399.
[369]Kölner Post vom 25.Juli 1919.
[370]Bericht, S. 10, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[371]Rutt, Dr. med. Fritz Wester, S. 4.
[372]Williamson, The British in Germany, p. 56.
[373]Roehr, „…schwer genug…", S. 77 ff.
[374]Quelle: LAV NRW R BR0014 Nr. 359, NF 78.
[375]Bericht, S. 10, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[376]Pfarrer Handschuhmacher, Chronik des Krankenhauses zu Marialinden.
[377]Rutt, Dr. med. Fritz Wester, S. 48-50.
[378]Bericht, S.10, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[379]StA Overath, Akten Signatur 32-13.
[380]Dommer, Ein Verein, S. 24.
[381]War diaries 17th Battalion Royal Fusiliers
[382]Conrad Grommes, Rektor der katholischen Volksschule in Bensberg 1899-1930
[383]Dziak-Mahler, Eßer, Speer, Quellen, S. 45-49.
[384]Bericht, S. 8, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[385]Ebenda, Seite 7-10.
[386]Tagebuchaufzeichnungen des Private Brian Lawrence: 15. Hampshire Regiment, 2. Battalion, The Royal Hampshire Regiment Trust, Serle´s House, Winchester.
[387]Geschichtsverein Rösrath e.V., Ein halbes Jahrhundert, S. 161.
[388]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 145, "Young Soldiers Battalions/Graduated Battalions".
[389]Roehr, „…schwer genug…", S. 92 ff.
[390]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, Chapter IX.
[391]Bericht, S. 2, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[392]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 162, p.177.
[393]Morsches, Bensberg, S. 256 ff.
[394]Johann Schiefeling, Bergische Wacht, Ausgabe vom 19.März 1932.
[395]Morsches, Bensberg, S. 280-281.
[396]Edmonds, The Occupation of the Rhineland, p. 253.
[397]http://archiv.bgv-rhein-berg.de/node/14428: Hochgeladen am 19.05.2017.
[398]Johann Schiefeling, Bergische Wacht, Ausgabe vom 19. März 1932.
[399]Auf Druck der USA und Großbritanniens lenkte Frankreich 1923/1924 durch Abschluss der MICUM-Abkommen ein. Die MICUM-Abkommen ermöglichten die Wiederaufnahme der Arbeit in der Schwerindustrie im Ruhrgebiet, das nach seiner Besetzung am 11. Januar 1923 durch französisch-belgische Truppen aufgrund des passiven Widerstands der Bevölkerung wirtschaftlich stillstand. Die Besetzung des Ruhrgebiets endete gemäß dem 1924 verabschiedeten Dawes-Plan im Juli/August 1925. https://de.wikipedia.org/wiki/Ruhrbesetzung: Hochgeladen am 10.05.2017.
[400]Bericht, S. 3, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.
[401]Rutt, Heimatchronik, S. 201.
[402]Die Règie (Règie des chemins de fer des territoires occupes) war eine französisch-belgische

Eisenbahnverwaltung, die im Interesse der Armee für die technischen, kommerziellen und finanziellen Belange der Eisenbahn im Besatzungsgebiet zuständig war. Am 2. März 1923 übernahm sie die Bahn von Siegburg nach Koblenz und entließ die deutschen Mitarbeiter. Damit kontrollierte und betrieb sie alle Eisenbahnverbindungen, die in die britische Zone führten, außer den östlich und südöstlich verlaufenden Verbindungen von Köln via Engelskirchen, Wermelskirchen, Solingen und Gräfrath. Hier richtete sie Kontrollposten ein.

[403]http://www.ksta.de/kartoffelkrieg-raubzug-ueber-bergische-felder-11792670: Hochgeladen am 24.06.2017. Siehe auch: Overather Volksblatt, 17. Jahrgang Mittwoch , 31.Oktober 1923

[404]Bericht, S. 3, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266

[405]Morsches, Bensberg, S. 264-274.

[406]Gruß, „Geschichte des Bergischen Landes", S. 306.

[407]Grevelshörster, Kleine Geschichte, S. 76 ff.

[408]Heider, Der sogenannte Kartoffelkrieg, S. 66-76.

[409]Geurts, Hilden, Ommer, Raimann, Stahl, Das Erbe des Erzes, S. 129-130.

[410]Der monatliche Hauerlohn war von Januar 1923 bis Dezember 1923 von 3.750 Mark auf 5,958 Billionen Mark gestiegen.

[411]Morsches, „Das Overather Notgeld", S. 16-21.

[412]Brenner, Morsches, Das Notgeld, S. 66-68.

[413]Siehe dazu Kapitel „4.6 Kirche im 1. Weltkrieg und zu Beginn der Weimarer Republik – Kirche während der Kriegszeit".

[414]Gorißen, Sassin, Wesoly, Geschichte des Bergischen Landes, S. 583.

[415]Im Widerspruch zu dieser Aussage erscheinen Angaben von Theodor Rutt: Dr. med. Fritz Wester Verfolgter des Nationalsozialismus, Deutscher Ärzteverlag Köln, 1983, S. 50-51. ISBN 3-7691-7915-3

[416]Soukup, The Smeets Case, S. 69-77.

[417]Grevelshörster, Kleine Geschichte, S. 87-88; Siehe auch: Gast: Aegidienberg.

[418]Christian Simons, Der Kartoffelkrieg in Overath in: Bergische Wacht, Jubiläumsausgabe vom 19. März 1932, Nr. 66; Siehe auch: Heider, Der sogenannte Kartoffelkrieg, S. 66-76.

[419]Josef Schiefeling, Die Auswirkungen des Ruhrkriegs in: Bergische Wacht, Jubiläumsausgabe vom 19. März 1932, Nr. 66.

[420]Becher, 900 Jahre Overath, S. 50. Siehe auch: Franz Becher, Overath im Wandel der Zeit, S. 113.

[421]Grevelshörster, Kleine Geschichte, S. 91ff;

6. Schlussbetrachtungen

Die Wahrnehmung von Geschichte unterliegt zeitlichen Änderungen. Neben der „Faktenlage“ ist sie daher ein sich historisch wandelndes Vorstellungsgebilde, das einer individuellen Bewusstwerdung unterliegt. Das sich aus der Wahrnehmung, deren Einordnung und Bewertung von historischen Ereignissen ergebende Geschichtsbild ist zudem stark von der jeweiligen nationalen Geschichtserinnerung geprägt. Das führt automatisch zu der über die vergangenen Dekaden immer wieder von namhaften Historikern neu justierten Kriegsschuldfrage am Ersten Weltkrieg. Ihren Ausgangspunkt hatte sie bereits im Artikel 231 des Vertrags von Versailles, in dem Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich die alleinige Schuld zugewiesen wurde. In der Weimarer Republik war vielen Protagonisten selbst die Einsicht einer Mitverantwortung des Deutschen Reiches am Krieg versperrt und sie machten die Schuldfrage zu einer „Kriegsschuldlüge“, die es zu bekämpfen galt.[422] Wie erfolgreich diese Bestrebungen waren, lässt sich an der auch im Ausland, Anfang der 1930er Jahre, aufgekommenen veränderten Sichtweise auf die Hintergründe und Ursachen des Ersten Weltkriegs festmachen. Danach, schrieb David Lloyd George in seinen Memoiren, seien die europäischen Mächte „…allesamt in den Krieg geschlittert.“[423] Das Versagen der Bündnissysteme und nicht außen- oder machtpolitisches Streben waren für ihn Gründe für den Kriegsausbruch. Diese neue Interpretation eröffnete den Nationalsozialisten in Deutschland die Gelegenheit zur Rücknahme des Schuldeingeständnisses im Versailler Vertrag. In den 1960er Jahren sah der Historiker Fritz Fischer die Hauptschuld für den Kriegsausbruch wieder in Berlin.[424] Folgt man aktuelleren Betrachtungen, wie dem Ansatz des englischen Historikers Christopher Clark, so trugen alle am Ersten Weltkrieg Beteiligten eine „Mitverantwortung“.[425] Wohingegen Gerd Krumeich wieder Deutschland eine größere Verantwortung am Ersten Weltkrieg beimisst.[426,427] Alle Thesen weisen mehr oder weniger nachvollziehbare Schlussbetrachtungen und Argumente auf. Der Fortgang der Debatte zeigt jedoch, dass bisher keine als die allgemein gültige betrachtet werden kann. Sicher ist aber, dass alle von Anfang am Krieg beteiligten Parteien sich dem Krieg hätten entgegenstellen können, um ihn so zu verhindern, was aber nicht geschehen ist. Im Gegenteil, Krieg galt als ein legitimes Mittel der Politik.

Heute erfährt der Erste Weltkrieg oder der “Große Krieg“ durch die aktuelle historische Forschung innovative Ergänzungen zur Kultur-, Sozial- oder Literaturgeschichte. Aber auch durch die gezielte Betrachtung

der Jahre vor 1914 und nach 1918 kommt es zu einer räumlichen und zeitlichen Erweiterung, die zu neuen Auslegungsansätzen führt.[428]

Daraus lässt sich u.a. ableiten, dass globale geschichtliche Ereignisse, wie der Erste Weltkrieg, nicht einer für alle gültigen grundsätzlichen Interpretation unterzogen werden können. Das ist eine Erklärung für die unterschiedlich ausgebildeten Erinnerungskulturen über den „Großen Krieg" in den beteiligten Staaten. In Frankreich, Großbritannien, Kanada, Australien und den USA ist der Erste Weltkrieg wesentlich präsenter als in Deutschland und Russland. In Großbritannien steht jeden 11. November beim Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zwei Minuten das Leben still. Die Kranzniederlegung im Londoner Regierungsviertel am zentralen Denkmal für den Ersten Weltkrieg sowie die kleinen roten Mohnblumen (Poppies), die von vielen Briten in dieser Zeit getragen werden, drücken ihre Verbundenheit mit den Gefallenen und Verwundeten aus. Der Tag der Unterzeichnung des Waffenstillstands von Compiègne am 11. November wird ebenfalls in Belgien, Südafrika und Neuseeland als ein Gedenk – und Erinnerungstag begangen.

Diese Traditionen bestehen in Deutschland nicht. Am Volkstrauertag wird im Bundestag feierlich der Opfer von Gewalt und Krieg gedacht. Auch ein zentrales Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges gibt es in Deutschland nicht. Allerdings entstanden kurz nach Kriegsende in nahezu jeder Gemeinde Gedenktafeln oder Denkmale, die an die Toten des Ersten Weltkriegs erinnern. Nicht wie Siegessäulen mitten auf öffentlichen Plätzen, sondern oft auf Friedhöfen eher unauffällig aufgestellt. Beispiele dafür finden wir in unserem Umfeld heute auf den Friedhöfen in Overath, Marialinden und Immekeppel. Die Erinnerung an die Gefallenen im Krieg wurde anfangs von vielen Kriegervereinen getragen. Der zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert gegründete „Kyffhäuserbund e.V." umfasste als Dachverband schon bald nahezu sämtliche Kriegervereine des Kaiserreichs. In der Weimarer Republik bildete der formell unpolitische Kyffhäuserbund einen fruchtbaren Boden für die Verherrlichung des Ersten Weltkriegs und die Verbreitung der Dolchstoßlegende sowie der behaupteten Kriegsschuldlüge. 1922 erfolgte die Umwandlung in den „Deutschen Reichskriegerbund Kyffhäuser" mit der Alleinstellung im deutschen Kriegervereinswesen. In den Folgejahren geriet der Bund zunehmend in den Einflussbereich der Nationalsozialisten bis hin zu seiner Auflösung auf Reichsebene und Übertragung seines Vermögens an die NSDAP.[429] In Marialinden und Overath erinnerte der „Veteranenverein" sowie der „Kameradschaftliche Kriegerverein" an die Overather Gefallenen der Kriege von 1866

und 1870/71.[430] Sie erfuhren im Zuge der allgemeinen Entwicklung des Kyffhäuserbundes nach dem 1. Weltkrieg eine Renaissance.

Eine andere unmittelbare Folge des Ersten Weltkrieges war 1919 die Gründung des bis heute bestehenden „Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge". Die Vereinigung betreut und erhält viele Soldatenfriedhöfe. Bis heute finden sich Freiwillige, die die Grabstätten pflegen und sie teilweise neu anlegen. Die langen Reihen der Soldatengräber liegen auf den ehemaligen Schlachtfeldern vor allem in Belgien und in Frankreich. Dort wird vielerorts in Museen und Gedenkstätten an das Kriegsgeschehen und die Toten gedacht. Beispiele sind das „Interpretationszentrum über den Ersten Weltkrieg Lens'14-18" in Souchez, das „Somme-Museum 1916", das „Weltfriedenszentrum in Verdun" oder das Museum „In Flanders Fields".

Begibt man sich auf Spurensuche nach weniger augenfälligen Relikten aus der Zeit der Anfänge der deutschen parlamentarischen Demokratie in unsrem Alltag, so stößt man auf eine Reihe gesetzlicher Regelwerke, deren Ursprung in diese Zeit zurückreichen. Diese betreffen z.B. das Verhältnis des Staates zur Kirche, das dreigliedrige Schulsystem, das Betriebsverfassungsgesetz und das Bürgerliche Gesetzbuch. Insgesamt ist jedoch festzustellen, dass die Spuren, die der Erste Weltkrieg und der Übergang von der Monarchie in die Demokratie hinterlassen haben, immer weniger werden.

Die vielen Veranstaltungen und Veröffentlichungen 100 Jahre nach Beginn oder Ende des Ersten Weltkrieges erinnern an das Geschehene. Dabei geht es nicht nur um das Wachhalten der Kriegschronologie und Ehrenbekundungen gegenüber den vielen Gefallenen aller Nationen. Die Suche nach Antworten auf Fragen, wie sie auch bei diesen lediglich heimatgeschichtlichen Betrachtungen unvermittelt im Raum stehen und ebenso regionale Bezüge aufweisen, treten in den Vordergrund. So fragt man sich: „Wie konnte es dazu kommen, dass sich Millionen Menschen gegeneinander aufhetzen ließen und schließlich als Feinde gegenüber standen? Warum steigerte sich deren gegenseitige Verachtung in Hass, mit der Konsequenz, dass gedankenloses Töten und Sterben alltäglich wurden? Sind es doch unabdingbare Ur-Züge des Menschen, die uns unter bestimmten Voraussetzungen zurückführen an unsere evolutionären Wurzeln? Was lebt davon in uns weiter fort? Wovor müssen wir uns heute in Acht nehmen? Gibt es Strategien zur Vermeidung kriegerischer Auseinandersetzungen und Friedensstrategien?"

Es erschien, als wäre der Erste Weltkrieg bewältigt und als ein unsägliches Kapitel der Geschichte abgeschlossen. Doch zeigte der nahezu nahtlose Übergang in den Zweiten Weltkrieg, mit welchen unbewältig-

ten Wahrnehmungen, Erfahrungen und Ängsten die Menschen dieser Zeit weiterlebten. Eine Phase, die nach der These Robert Gerwarths in einen erweiterten europäischen Bürgerkrieg mündete, der Erinnerungen an den Dreißigjährigen Krieg weckt.[431] Gerade die Wiederholbarkeit kriegerischer Konflikte verlangt ein Innehalten und das Bewusstmachen der Bedeutung von Geschichtserinnerungen. Sie können einerseits die Sinnlosigkeit des Zerstörungspotenzials von Kriegen aufzeigen und Zusammenhänge sowie Konsequenzen von kriegerischen Interventionen verdeutlichen. Andererseits können sie aber auch den Blick für die Möglichkeiten von Mechanismen zur Befriedung von Konflikten schärfen und Ansatzpunkte zu deren Vermeidung aufzeigen helfen.

Eine wichtige Feststellung ist dabei, dass Kriege nicht vergleichbar sind mit dem plötzlichen Aufflackern unkontrollierter Emotionen oder spontaner Aggressionen mit anderen Mitteln.[432] Der Erste Weltkrieg lässt sich hinsichtlich seiner Ursachen nicht einfach einer Theorie zuordnen. Bei der Suche nach den Gründen für diesen Krieg, findet man einzelne Thesen beider traditioneller Ansätze der Kriegsursachenforschung, den systemischen wie auch den strategischen, vertreten. Aus diesem Spektrum seien nur zwei Lehrmeinungen herausgegriffen. Nach dem systemischen Ansatz und der These des „demokratischen Friedens“,[433] fehlte im Staatssystem des Deutschen Kaiserreiches die zivile, parlamentarische Kontrolle wichtiger Entscheidungsprozesse und des Militärs. Die Anwendung der These auf die sich anschließende Weimarer Zeit rückt andere unbewältigte Bezüge der Kaiserzeit in den Vordergrund. Legt man die Annahme zugrunde, dass die demokratische Verfasstheit eines Staates im Außenverhalten friedensfördernd ist, so sollte sie gleichzeitig die Fähigkeit zu internen Konfliktlösungen mit demokratischen Mitteln besitzen. Die nach der Gründung der Weimarer Republik immer wieder aufflackernden gewaltsamen innerstaatlichen Auseinandersetzungen weisen aber auf eingeschränkt demokratische- oder anti-demokratische Strukturen hin. Als ein Beispiel gilt die Machtfülle des Reichspräsidenten mit der Gewaltenverschränkung und seinen Exekutivbefugnissen (Ersatzkaiser). Auch die Veränderung der politischen Institutionen bei nahezu weiterhin gleichbleibenden Parteiensystemen und Führungsgruppen in Justiz, Militär und Verwaltung stellte sich als Problem heraus. In ihren Denk- und Verhaltensmusters standen sie häufig demokratischen Verhältnissen ablehnend gegenüber. Zudem gestalteten sich die anti-demokratischen Parteiensysteme von links und rechts als zusätzliche Belastung für die neue Demokratie.[434]

Einem strategischen oder entscheidungstheoretischen Ansatz folgend, lässt sich nach den Theorien über „tribale Kriege“[435] des Ethnolo-

gen Jürg Helbling das Entstehen von Krieg als Resultat eines sogenannten „Gefangenen- und Sicherheitsdilemmas“ beschreiben. Ausgangspunkt sind Furcht und Misstrauen, die sich verschiedene, politisch autonome und von lokal konzentrierten Ressourcen abhängige soziale Gruppen gegenseitig entgegenbringen.[436] Dem Autor zufolge lässt sich diese Vorstellung auch teilwiese auf moderne Gesellschaften übertragen. Ein Denkansatz, der ebenfalls bei der Ursachenfindung des Ersten Weltkriegs zu berücksichtigen ist. Dabei zeigt sich, dass Menschen in Gesellschaften widerstreitender Interessen durchaus in Frieden miteinander leben wollen, und für sie ein friedliches Interagieren von Vorteil wäre, dennoch schaffen sie es nicht, ihre Konflikte ohne Gewalt auszutragen. Ausgangspunkt dafür ist, dass die Lebenssituation ihrer staatlichen Gemeinschaft durch Unkenntnis der Absichten und Pläne der jeweils anderen gekennzeichnet ist. Unsicherheit und fehlendes gegenseitiges Vertrauen können zu Ängsten führen, die Fehleinschätzungen von Risiken nach sich ziehen. Was wiederum aus einem Sicherheitsbedürfnis heraus kontrovers eingestellte Parteien unverhältnismäßige Vorsichtsmaßnahmen treffen lässt. Sie können bis hin zu Vorkehrungen zur Absicherung gegen eine eventuelle kriegerische Intervention des anderen reichen. Die Gefahr, dass sie als Drohgebärden falsch aufgefasst werden können ist schwelend. Falls dann keine übergeordnete Machtinstanz die Einhaltung von friedenssichernden Vereinbarungen garantiert, ist eine weiter eskalierende Auseinandersetzung nicht mehr auszuschließen. Umgekehrt ausgedrückt: Frieden und Versöhnung sind eher möglich, wenn anderen Kulturen und Staaten mit Vertrauen und Respekt begegnet wird, und wenn über diese und deren Absichten Kenntnis besteht. Ein Beispiel für einen Weg in diese Richtung ist das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich. Die einstigen „Erbfeinde“ sind heute trotz aller leidvollen Erfahrungen freundschaftlich und partnerschaftlich miteinander verbunden. Großen Anteil daran haben gegenseitiges Kennenlernen und das wechselseitig aufgebaute Vertrauen. 1951, zu einem Zeitpunkt zu dem die Idee eines vereinten Europas noch nicht im Zentrum der politischen Debatte stand, gründeten 50 Bürgermeister deutscher und französischer Städte in Genf den Rat der Gemeinden Europas, seit 1984 Rat der Gemeinden und Regionen Europas, (RGRE). Der Rat hat sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, die Aussöhnung zwischen den Völkern Europas und die kommunale Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg zu fördern. Eine Zielsetzung des Rates ist die Unterstützung von Städtepartnerschaften. Mit dieser partnerschaftlichen Zusammenarbeit leisten die Städte und Gemeinden einen Beitrag zu Annäherung, Verständigung und Frieden in Europa sowie

zum Abbau von Vorurteilen und Rassismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. Auf regionaler Ebene in Overath stehen dafür z.B. die partnerschaftlichen Beziehungen zu Perenchies in Frankreich und Colne Valley in Großbritannien. Zur Friedenssicherung und gemeinsamen Entwicklung sind aber auch internationale Rechtssysteme und kollektive Sicherheitsstrukturen wichtige Instrumente. Der 1920 gegründete Völkerbund war trotz seiner Unzulänglichkeiten ein wichtiger Schritt hin zu den Vereinten Nationen und zur Europäischen Union, deren integrative Wirkung trotz aller Schwierigkeiten und Krisen nicht unterschätzt werden sollte. Die UNO, als weitgehend unabhängige Zentralgewalt, wirkt heute schon in vielen Konflikten friedensstiftend. Ihre Handlungsfähigkeit ließe sich durch Abgabe nationaler Souveränitätsrechte und die Reform des Sicherheitsrates deutlich optimieren. Damit könnte sie sie den Anforderungen als Garantieinstanz zwischenstaatlicher Vereinbarungen mit Sanktionierungsmöglichkeiten gegen Verstöße entsprechen.

Der „Frieden in den Köpfen" kann allerdings nicht staatlich verordnet werden; vielmehr handelt es sich um eine gesamtgesellschaftliche Anstrengung und Herausforderung. Wichtige Voraussetzungen dazu sind u.a. gute Bildungsstrukturen. Sie fördern die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte und Kultur des eigenen Landes und tragen dazu bei, diese in das globale Geschehen objektiv einzuordnen.

ANMERKUNGEN KAPITEL 6:

[422]Schwertfeger, Der Weltkrieg der Dokumente.
[423]Lloyd George, War Memoirs, S. 32.
[424]Fischer, Griff nach der Weltmacht.
[425]Clark, Die Schlafwandler.
[426]Krumeich, Juli 1914.
[427]http://www.bpb.de/apuz/182558/julikrise-und-kriegsschuld-thesen-und-stand-der-forschung?p=all by-nc-nd/3.0/ Autor: Annika Mombauer für bpb.de: Hochgeladen am 05.09.2017.
[428]Jochen Böhler, Rezension zu: Robert Gerwarth: Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs. München 2017, in: H-Soz-Kult, 26.04.2017, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25836>: Hochgeladen am 3.10.2017.
[429]Deutscher Bundestag, WD 1 – 3000/078/11
[430]Dommer, Ein Verein, S. 9.
[431]Gerwarth, Die Besiegten, S. 19.
[432]Johannes Balle: https://www.planet-schule.de/wissenspool/ich-denke-also-bin-ich/inhalt/hintergrund/krieg.html: Hochgeladen am 03.08.2017
http://www.bpb.de/apuz/30522/kriegerische-konflikte-eine-uebersicht?p=4: Hochgeladen am 03.08.2017
[433]Geller, Singer, Nations at War.
[434]Hoffmann-Lange, Eliten, Macht und Konflikt.
[435]Als tribale Kriege werden organisierte, bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen Lokalgruppen in Regionen ohne staatliche Zentralgewalt bezeichnet, d.h. in Gegenden, in denen der nominal verantwortliche Staat sein Gewaltmonopol nicht durchzusetzen vermag.
[436]Helbling, Tribale Kriege, S. 464 ff. „Sternstunde Philosophie, Krieg und Frieden" mit Richard David Precht, Veröffentlicht am 27.05.2015. Der Ethnologe Jürg Helbling diskutiert mit Gastmoderator Richard David Precht, ob Menschen von Natur aus aggressiv sind, oder, ob vielmehr die äußeren Umstände über Friedfertigkeit oder Krieg entscheiden. https://www.youtube.com/watch?v=VYsit01mjyg: Hochgeladen am 01. August 2017

7. Anhang

Literatur

Bach, F.W.: Untersuchungen über die Lebensmittelrationierung im Kriege und ihre physiologisch-hygienische Bedeutung, auf Grund der Lebensmittelversorgung in Bonn während der Zeit vom 1. Juli 1916 bis 28. Dezember 1918, München, 1920.

Beattie, Kim: Regimental History of the 48th Highlanders of Canada 1891–1928, published in 1932, Chapter XXV: The Road to Germany and Home.

Becher, Franz: 900 Jahre Overath. Bergischer Geschichtsverein Overath eV, Nachdruck der Ausgabe von 1964, Verlag Bücken & Sulzer, 2005, ISBN 3-936405-28-X. Ders.: Overath im Wandel der Zeit, Heimatverein Overath 1950.

Bericht des Bürgermeisters von Overath an den Vorsitzenden des Kreisausschusses Köln-Mülheim vom 23.03.1926: Die Gemeinde Overath unter der Fremdherrschaft, Quelle: LAV NRW R, BR 0037 Nr. 266.

Bessel, Richard: Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz, (Hg.), ‚Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...'. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F. 1, Essen, Klartext Verlag 1993.

Blank, Susanne / Krischker, Jens: Köln und der Erste Weltkrieg, Kölner Stadt-Anzeiger, Dossier Nr. 1., Verlag M. DuMont Schauberg GmbH & Co.KG, Köln 2014.

Blum, Matthias: Government decisions before and during the First World War and the living standards in Germany during a drastic natural experiment in: Explorations in Economic History 48, 2011. Ders.: War food rationing, and socioeconomic Inequality in Germany during the First World War in: Economic History Review 2013.

Bolte, Karl Martin / Aschenbrenner, Katrin / Kreckel, Reinhard / Schultz-Wild, Rainer: Beruf und Gesellschaft in: Deutschland, Berufsstruktur und Berufsprobleme, Leske Verlag, Opladen 1970. ISBN 978-3-322-92464-3.

Brenner, Hans Leonard / Morsches, Max: Das Notgeld unserer Heimat, Teil 4 in: "Heimat zwischen Sülz und Dhünn", Heft 5, 1998.

Bruendel, Steffen: 1914-Zeitenwende, Künstler, Dichter und Denker im 1. Weltkrieg, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München 2014. ISBN 978-3-7766-8191-8.

Büttner, Ursula: Weimar, Die überforderte Republik, Klett-Cotta, Stuttgart 2008. ISBN 978-3-608-94308-5.

Cabanes, Bruno / Dumènil, Anne (Hg.): Der Erste Weltkrieg Eine europäische Katastrophe. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2013, ISBN 978-3-8389-0300-2.

Carr, William: A History of Germany 1815-1945, London: Edward Arnold, 1969.

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, Deutsche Verlags-Anstalt (DVA), München 2013. ISBN 978-3-4210-4359-7.

Deutscher Bundestag: Wissenschaftliche Dienste, Ausarbeitung, Geschichte der Krieger-, Kameraden- und Reservistenvereine in Deutschland, WD 1 – 3000/078/11, 15. September 2011.

Dommer, Eberhardt: Ein Verein im Wandel der Zeit, Heimat und Bürgerverein Overath e.V., Overath 2008.

Dommer, Eberhardt / Wagner, Robert (Hg.): Eine Bahn ins Bergische - Zum 100-jährigen Bestehen der Eisenbahnstrecke Köln-Rösrath-Hoffnungsthal-Honrath-Overath. Schriftenreihe des Geschichtsvereins Rösrath e.V. Band 40. Rösrath 2010. ISBN 978-3-922413-61-5.

Dziak-Mahler, Myrle / Eßer, Albert / Speer, Lothar: Quellen zur Bergisch Gladbacher Stadtgeschichte. Wir suchen alle seelischen Halt und Aufbau, Bergisch Gladbach 2010. ISBN 978-3-9804448-9-7.

Eckart, Wolfgang U.: Erster Weltkrieg-Hunger und Mangel, Dtsch. Ärztebl. 2015; 112(6): A-230 / B-200 / C-196.

Edmonds, Sir James: The Occupation of the Rhineland 1918-1929, Occupation of the Bridgehead, Facsimile Edition with Introduction by Dr. G.M. Bayliss, London, Her Majesty‘s Stationary Office.

Enzensberger, Alina, M.A.: Dissertation. Deutsche und Französische Lazarette im Ersten Weltkrieg, 1914-1918, Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Geisteswissenschaften.

Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands, 1914/18, Droste Verlag, Düsseldorf 1961. ISBN 978-3-7700-4115-2.

Flemming, Jens: Landwirtschaftliche Interessen und Demokratie: Ländliche Gesellschaft, Agrarverbände und Staat 1890–1925. Verlag Neue Gesellschaft, Bonn, 1978.

Franzen, Bernd: Mitt. Arb. Gem. Rhein. Koleopterologen, Bonn, 3 (2), 1993.
Gast, Karl: Aegidienberg im Wandel der Zeiten (1964) – Selbstverlag.

Geller, Daniel / Singer, David: Nations at War. A Scientific Study of International Conflict, Cambridge 1998.

Geschichtsverein Rösrath e.V.: Ein halbes Jahrhundert, Schriftenreihe, Bd. 44, Rösrath 2014.

Gerwarth, Robert: Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs, Siedler Verlag München 2017. ISBN 978-3-8275-0037-3.

Geurts, Gerhard / Hilden, Hans Dieter / Ommer, Herbert / Raimann, Siegfried / Stahl, Herbert: Das Erbe des Erzes, Bd. 4, Der Lüderich, Bergischer Geschichtsverein Rhein.-Berg e.V. (Hg), 2008. ISBN 3-932326-52-0.

Gorißen, Stefan / Sassin, Horst / Wesloy, Kurt: Geschichte des Bergischen Landes, Das 19. und 20. Jahrhundert, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2016.

Grevelhörster, Ludger: Kleine Geschichte der Weimarer Republik. Die Dolchstoßlegende, Nachdruck der 7. Auflage, Aschendorff Verlag 2015, ISBN 978-3-402-05363-8.

Gruß, Franz: Geschichte des Bergischen Landes, neu bearbeitete Auflage von 2007, Bücken & Sulzer Verlag GbR, Overath-Witten. ISBN-13: 978-3-936405-06-4.

Heider, Andreas : Der sogenannte Kartoffelkrieg des Jahres 1923, Rheinisch Bergischer Kalender 1981, 51, Jahrgang, Heider Verlag Bergisch Gladbach.
Ders.: Die Overather Arbeiter- und Soldatenräte 1918-1919, Achera, Folge 3, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath, Bergischer Geschichtsverein Overath e.V. (Hg).
Ders.: „Und Sieger seid ihr doch!“, Achera, Folge 2, Bergischer Geschichtsverein Overath e.V. (Hg).

Helbling, Jürg: Tribale Kriege. Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt, Campus Verlag 2006. ISBN 978-3-593-38225-8.

Hellmann, Jan: Arbeiterbewegung und Reformpädagogik, Books on Demand, 2014. ISBN 978-3-7357-7025-7.

Herrmann, Ulrich: Erziehung für Verdun, Zeit Online, 9. Februar 2014.

Hesse, Josef: Engelskirchen im 19. Und 20 Jahrhundert, Bilder und Beiträge zum Zeitgeschehen, Engelskirchen 1985.

Hilgenstock, Karl., Der Dortmunder Schlachtviehmarkt. Seine Entwicklung und Bedeutung (Dortmund, 1926).

Hoffmann-Lange, Ursula: Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik, Leske+Budrich, Opladen 1912. ISBN 978-3-8100-0962-3.

Horion, Adolf: Heimatgrüße an die Overather Krieger. Gemeinde Overath (Hg), Overath 1985.

Hyland, Christopher James: Merciless Marches and Martial Law, Canada's Commitment to the Occupation of the Rhineland, Thesis 86, University of New Brunswick, November, 2007.
Ders.: The Canadian Corps´ Long March Logistics, Discipline and Occupation of the Rhineland, Canadian Military History, Volume 21/Issue 2.
Jünger, Ernst: Adolf Horion 70 Jahre! Entomologische Blätter, JG 54, 1-3;. Ders.: Sämtliche Werke 12 Essays IV, Subtile Jagden, Klett Cotta, 2015. ISBN 978-3-608-9612-0.

Jürgs, Michael: Der kleine Frieden im Großen Krieg, Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München 2003. ISBN 3-570-00745-6.

Kierspel, Josef: Johann Kierspel - Der erste Weltkrieg Kriegsteilnehmer von 1916-1918, Bergisch Gladbach 2015, Selbstverlag.

Kronenberg, Martin: Dissertation, Die Bedeutung der Schule für die „Heimatfront im Ersten Weltkrieg", Georg-August-Universität Göttingen, 2010.

Krüner, Ulrike / Straube, Michael: Adolf Horion und die Erforschung der rheinischen Käferfauna in: Heimatkalender des Kreises Heinsberg, 2004.

Krumeich, Gerd: Juli 1914 Eine Bilanz, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2014. ISBN 978-3-5067-7592-4.

Kruse, Wolfgang: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15". Verlag Klartext, Essen 1993. ISBN 3-88474-087-3.

Kundrus, Birthe: Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995.

Laudenberg, Gottfried: Geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Heiligenhaus, Achera 3, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath, Bergischer Geschichtsverein Overath e.V. (Hg).

Lloyd George, David: War Memoirs, Bd. 1. London 1933

Mayer, Hartmut / Soicke, Hartwig: Die Evangelischen Kirchen in Overath, Achera 12, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath, Bergischer Geschichtsverein Overath e.V. (Hg), 2017.

Michl, Susanne: Erster Weltkrieg 1914-1918. Gefühlswelten- Konzepte von Angst in der Kriegspsychiatrie, Deutsches Ärzteblatt, 2014; S. 111 (33-3): A 1414-6.

Morsches, Max: Bensberg im Ersten Weltkrieg und in der Zeit der Rheinlandbesetzung. Die Chronik des Bensberger Lehrers Conrad Grommes, Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins Rhein-Berg e.V. (Hg), Bergisch Gladbach 2014. ISBN3-932326-71-7.
Ders.: „Das Overather Notgeld", Achera 11, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Bergischer Geschichtsverein Overath e.V. (Hg), 2014.

Müller, Gerd: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt… Gemeinde Lindlar 1976.

Müller, Hubert: 150 Jahre Schule in Immekeppel 1813-1863- 1963.

Neitzel, Sönke: Der totale Krieg. Informationen zur politischen Bildung Nr. 321, 1/2014.
Oltmer, Jochen: Unentbehrliche Arbeitskräfte. Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1918 in: Ders. (Hg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkrieges. Paderborn, 2006.

Panke-Kochinke,Birgit/Schaidhammer-Placke, Monika: Frontschwestern und Friedensengel. Kriegskrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen und Fotoband, Mabus Verlag Frankfurt a. Main. 2002. ISBN 3-933050-91-X.

Peterhänsel, Gerhard: Zug um Zug, Die Eisenbahnen im Sülztal und im Aggertal – eine regionalgeschichtliche Untersuchung. Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung e.V., 15, Band 6/86, Rösrath 1986. ISBN 3-922413-21-3 .

Pfr. Handschuhmacher: Chronik des Krankenhauses zu Marialinden, Archiv der Franziskanerinnen von Marialinden Salzkotten im Altenpflegeheim, Teil 2, 1916.

Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz: Die Kirche und der Erste Weltkrieg, 25.07.2014, 123b, Herausgeber P. Dr. Hans Langendörfer SJ, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz.

Pütz, Werner: Kirche im Dorf lassen. Ein Kulturspiegel 1900 bis 2007, Mai 2007, Druck: Quick-Printer GmbH Overath. ISBN 978-3-9810759-3-9.

Regulski, Christoph: Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen. Mariverlag, Wiesbaden 2014. ISBN 978-3-8438-0476-9.

Ritschl, Albrecht/Spoerer, Mark: 1997, Das Bruttosozialprodukt in Deutschland nach den amtlichen Volkseinkommens- und Sozialproduktsstatistiken 1901–95. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2, 27–54.

Roehr, Hartmut: …schwer genug wird es uns schon ohnedies gemacht, Verlag Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2006. ISBN 3-8334-4148-8.

Rubner, Max: Einfluss der Kriegsverhältnisse auf den Gesundheitszustand im Deutschen Reich, Münchener MedizinischeWochenschrift, 67 (1920), S. 229–42.

Rutt, Theodor: Overath Geschichte einer Gemeinde, Rheinland-Verlag GmbH, 1980.
Ders.: Heimatchronik des Rheinisch Bergischen Kreises, Archiv für Deutsche Heimatpflege GmbH, Köln 1964.
Ders.: Dr. med. Fritz Wester Verfolgter des Nationalsozialismus, Deutscher Ärzteverlag Köln, 1983. ISBN 3-7691-7915-3.

Scherer, Anne: Alt Hohkeppel – Schulwesen, 1700-1920, Hohkeppel 1993.

Schnabel, Thomas / Dörfler Sebastian /Dunkel, Franziska: Fastnacht in der Hölle - Der erste Weltkrieg und die Sinne, Katalog zur Landesausstellung im Haus der Geschichte Baden Württemberg, Stuttgart, 4. April 2015 - 1. März 2015.

Schneider, Gerhard: Der Geschichtsunterricht in der Ära Wilhelms II in: Bergmann/Schneider (Hrsg.): Gesellschaft – Staat Geschichtsunterricht (1982). Zitat auch in Herlitz u.a.: Schulgeschichte, S. 115 ff.

Schumacher, Irmtraud: Kirche und Kriegsalltag, Schulheft 10, erschienen anlässlich der Sonderausstellung „Mein süßes Tinchen", Schulmuseum Bergisch Gladbach, 2014. ISBN 978-3-00-052934-4.

Schwertfeger, Bernhard: Der Weltkrieg der Dokumente. Zehn Jahre Kriegsschuldforschung und ihr Ergebnis, München 1929.

Schwestern der Genossenschaft: Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth zu Essen, Verlag F. Schmitt, Siegburg, 1957.

Schwester M. Margareta: Bericht über die karitative Feldtätigkeit der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth in Essen Ruhr, Archiv Erzbistum Essen, BAE, VV 28, Signatur 107/13.

Selbach, Hans-Ludwig: Katholische Kirche und französische Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, Heinz Finger (Hg), Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Bd. 48, Köln 2013. ISBN 978-3-939160-44-1.

Schlemmer, Martin: "Los von Berlin" Die Rheinstaatbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg, Böhlau Verlag Köln, 2007. ISBN 978-3-412-11106-9.

Simons, Christian: Ein Jahrtausend Heimaterde. Historische Wanderungen zwischen Erft und Rhein, Verlag Gebr. Jung Horrem, Overath 1925.

Soukup, Jaromir: The Smeets Case. A Contribution to the Analysis of the Separatist Movement in the British Zone of Occupation in Rhineland and Problems in British-French Relations (1919-1923)in: Dvacáté století. The Twentieth Century / Praha, Univerzita Karlova v Praze [1], č. 2, (2009,).

Stabenau, W. / von Olberg: Geschichte des Truppenübungsplatzes Wahn, Heimatverein des Rheinisch Bergischen Kreises, 1940, Fotoband "Aus den Kriegsgefangenen-Lagern des VIII.A.-K. Wahn-Limburg-Köln".

Stanley, George F.G.: Canada's Soldiers 1604-1954: The Military History of an Unmilitary People, Toronto, The Macmillan Company of Canada Limited, 1954.

Speitkamp, Winfried: Jugend in der Neuzeit Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, 1998. ISBN 3-525-01374-4.

Tramitz, Angelika: Vom Umgang mit Helden, Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg in: Knoch, Peter (Hg.) Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Metzlersche Verlags Buchhandlung Stuttgart.

Ulrich, Bernd: Die Kriegskorrespondenz im militärischen Kontext– Beschwerden, Stimmungsberichte und Zensur in: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933, (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F. 8), Essen, Klartext Verlag 1997.

Van Fassen, Dina M.A / Linde, Roland: Begleitpublikation zur Ausstellung „150 Jahre Franziskanerinnen Salzkotten", Salzkotten 2009.

Vollminghoff, Maria: Erinnerungen einer bergischen Bäuerin, Lindlar 1990.

Von Rundstedt, Malita: Der Schützengraben der deutschen Frau. Nach einem Vortrag gehalten zu Stendal im Winter 1916, 5. Auflage.

Wagner, Robert: Geschichte macht Schule. Der erste Weltkrieg 1914-1918, Lindlar 1990, S. 35. ISBN 3-922413-32-3.

Warning, Hans: Siegburg und die Königlichen Werke, Rheinlandia Verlag 1997. ISBN 3-931509-41-9.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, 2. Auflage, C.H. Beck München 2003. ISBN 3-406-32264-6.

Williamson, David: The British in Germany 1918-1930: The Reluctand Occupiers, Berg Publishers 1991. ISBN 978-0-8549-6584-7.

Ziemann, Benjamin: Front und Heimat, 1. Auflage, Klartext Verlag Essen, 1997. ISBN 3-88474-547-6.

Zielhofer, Joachim: 100 Jahre St. Barbara 1916-2016, 1. Auflage 2016.

Bildnachweise

Abb. Nr.	Quelle/Bildinhaber	Bemerkung/Fotograf/Signatur
Abb. 53-57	Archiv der Franziskanerinnen zu Salzkotten	
Abb. 89, 136, 137, 138, 160, 167, 170	Archiv Geschichtsverein Rösrath	Fotograf Fritz Zapp
Abb. 88.2, 180, 181, 182, 187, 188, 190	Ausschnitte Bergische Wacht	10. August 1914, Nr. 93, S. 2,16. August 1923, 26. November 1923, 17. August 1923, 20. März 1923, 27. September 1923, 11. November 1923
Abb. 76	Bayerisches Armeemuseum	Inv. Nr.: 0146-2014
Abb. 189	Bayerisches Hauptstaatsarchiv	Abt. V, Plakatsammlung Nr. 1345
Abb. 18	Sonderausgabe der Bensberger Volkszeitung vom 1. August 1914	
Abb. 51	Theodor Rutt: Dr. med. Fritz Wester Verfolgter des Nationalsozialismus, Deutscher Ärzteverlag Köln, 1983	Bildausschnitt
Abb. 59, 60, 59	Bistums Archiv Essen	VV 28, Signaturen 107/13
Abb. 63, 64		VV 28, Signaturen 107/09
Abb. 70, 71, 72	Diagramme: M. Blum , Technische Universität München	
Abb. 128	Europeana 1914-1918, Beitragender Bittner	
Abb. 120	Fotoband, Aus den Kriegsgefangenen-Lagern des VIII.A.-K. Wahn-Limburg-Köln	
Abb. 177	Gemeindearchiv Engelskirchen	
Abb. 61, 62	Hauptstaatsarchiv Stuttgart	P32, Nachlass E. von Scheurlen
Abb. 58		Signatur 69 Badische Schwesternschaft Nr. 662 (9)
Abb. 2	Historische Bildpostkaten, Universität	Galerie 13.1, Nr. 73
Abb. 52	Osnabrück, Sammlung Prof. Dr. Sabine	Galerie 14.10.1 Krankenschwestern Bild 6/96
Abb. 73	Giesbrecht	Galerie 13.1, Nr. 91
Abb. 74		Galerie 15.4, Nr. 85
Abb. 6	Landesarchiv NRW R	LAV NRW R, BR 0026, Nr.345
Abb. 140, 141		LAV NRW R, BR 2049 Nr.707
Abb. 150		LAV NRW R, BR 0016, Nr. 74
Abb. 154		LAV NRW R BR 0016, Nr. 74
Abb. 173, 174		LAV NRW R, RW 0008 Nr. 47, Aus „die Verträge über die Besetzung und Räumung des Rheinlandes und die Ordonnanzen der Interalliierten Rheinlandoberkommission in Coblenz, Karte: Bearbeitung und Erläuterungen von W. Vogels, 1925).
Abb. 178, 179		LAV NRW R, BR 0026, Nr. 345.
Abb. 12	Museumsstiftung Post und Telekommunikation	Inventar-Nr. 4.0.17328. Fotograf Richard Guschmann
Abb.13		Inventar-Nr.3.2009.1257
Abb. 100, 125, 129, 130,	Pfarrarchiv Evangelische Kirchengemeinde Honrath	Signatur 376, 377, 378, 204
Abb. 131, 132		Signaturen 206
Abb. 133		Signatur 205
Abb. 135		Signatur 202

Abb. Nr.	Quelle/Bildinhaber	Bemerkung/Fotograf/Signatur
Abb. 139, 158		Signaturen 378
Abb. 114	Pfarrarchiv St Walburga, Overath	Signatur III, 8, 147
Abb. 21, 121	Privat Besitz	
Abb. 1	Stadtarchiv Bergisch Gladbach	Signatur A88, Fotograf Vinzenz Feckter
Abb. 39, 40, 47, 48, 119, 143, 144, 163		Signaturen L 301/184, L 301/185, L 301/332, L 301/333, L301/316, L301/405 , L301/407 Fotograf Hermann Broich
Abb. 22, 23, 25, 26, 126, 127	Sammlung Rolf Bär	
Abb. 31, 32	Sammlung Maria Gammersbach	
Abb. 97, 98, 99	Sammlung Andreas Heider.	
Abb. 27	Sammlung Josef Kierspel	
Abb. 82	Sammlung Dr. Martin Kronenberg	
Abb. 37, 44, 45, 111, 112	Sammlung Angela Menz	
Abb. 90	Sammlung Karl-Heinz Mertens.	
Abb. 183, 184, 185, 186	Sammlung Max Morsches	
Abb. 122	Sammlung Werner Pütz	
Abb. 85, 134.1, 134.2	Sammlung Siegfried Raimann	
Abb. 9, 10, 42, 88.1, 108, 109, 146	Sammlung Karl Schiffbauer	
Abb. 104	Sammlung Walter Schneider	
Abb. 28, 103, 155, 156	Sammlung Georg Sturmberg	
Abb. 152, 171	Sir James Edmonds: The Occupation of the Rhineland 1918-1929, The Occupation of the Cologne Bridgehead, Facsimile Edition with Introduction by Dr. G.M. Bayliss, London, Her Majesty's Stationary Office, 1987	
Abb. 11, 43, 46	Stadt Overath	Heimatgrüße an die Overather Krieger, Gemeinde Overath (Hg), Sammelband, S. 11 17
Abb. 66	Stadtarchiv Düsseldorf	Signatur 102-100-11, Fotograf Julius Söhn, ca 1918.
Abb. 94	Stadtarchiv Greiz	Akte B 481
Abb. 148, 149	Stadtarchiv Leverkusen	Signaturen 8900.2633
Abb. 4, 5	Stadtarchiv Overath	Signatur 32-8
Abb. 7, 8		Signatur F2, Foto Karl Schiffbauer
Abb. 14,15, 16		Signaturen F1 u. F2
Abb. 78		Signatur 32-84
Abb. 79		Signaturen 32-86
Abb. 19		Signatur 38-86
Abb. 41, 49		Signatur F2, Fotos
Abb. 50, 67, 69, 91		Signatur F2, Postkarten

Abb. Nr.	Quelle/Bildinhaber	Bemerkung/Fotograf/Signatur
Abb. 78, 117		Signatur F.1 N-10
Abb. 80, 81, 83, 92		Signatur 38-87
Abb. 86, 87		Sammlung Willi Fritzen
Abb. 95		Ausschnitt aus dem Foto Signatur F.1 N-10
Abb. 101		Signatur F1.N-223
Abb. 102		Signatur F 69.
Abb. 105		Eisernes Buch S. 115, Signatur F2
Abb. 106, 107		Ausschnitt aus einem Foto Nachlass Carl Ennenbach
Abb. 118, 175		Foto + Bildausschnitt, Nachlass Carl Ennenbach
Abb. 110		Signatur F1.N-31
Abb. 115		Signatur 32-13
Abb. 116		Signatur F 80
Abb. 142		Signatur 38-89
Abb. 147		Bürgermeisterablage
Abb. 157, 159, 164, 165, 166, 168, 169		Eisernes Buch, Signatur F2
Abb. 172		Sammlung Supe 33001
Abb. 176		F1.N-66 001
Abb. 84	Stadtarchiv Siegburg	Bildarchiv, Feuerwerkslaboratorium, Produktion
Abb. 29	Stadtarchiv Trier	
Abb. 113	Stadtarchiv Überlingen	
Abb. 153, 161	War diaries of the 1st Canadian Division, 2nd Inf. Brig. 7th Inf. Batt. 1918-1919	Signaturen e001084527, e0010845477
Abb. 96	War diaries Canadian occupation troops Rhineland, 1st Canadian Division, 2nd Infantry Brigade, 5th Battalion, December 1918, p. 411, Kartoffelwirtschaftskarte	
Abb. 3	wikimedia commons, Bundesarchiv, gemeinfrei	Bild 146-1987-038-29 / CC-BY-SA
Abb. 20	wikimedia commons, Bundesarchiv, gemeinfrei	Bild 146II-740
Abb. 65, 68	wikimedia commons, gemeinfrei	
Abb. 24	wikimedia Commons, Sammlung Eybl. A. Erhardt, Plakatmuseum Wien	Gerd Paul, CC BY-SA 4.0
Abb. 30	wikimedia commons, Budesarchiv, gemeinfrei	Bild 146-1994-022-19A / Oscar Tellgmann / CC-BY-SA
Abb. 75	wikimedia commons, Friedrich Ebert Stiftung, Design, Fritz Gottfried Kirchbach.	
Abb. 124	wikimedia commons, Guiseppe Felici, gemeinfrei	
Abb. 145	wikimedia commons, gemeinfrei, Zeitschrift „Das Illustrierte Blatt", Frankfurter Societäts Druckerei	
Abb.17	wikipedia org, furfur	Blank map of Europe 1914.svg: Alphathon - Europa 1914.svg, CC BY-SA 3.0
Abb. 33	wikipedia org, Bundesarchiv	Bild 146-1976-007-32 / CC-BY-SA 3.0
Abb. 34, 35, 36, 38	wikipedia org, gemeinfrei	
Abb. 93, 123	Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer	Signatur 173-2493
Abb. 151, 162	48th HIGHLANDERS MUSEUM, 73 Simcoe St. Toronto, ON M5J 1W9	

Abkürzungen

A.K.	*Armee Korps*
A.u.S.-Rat	*Arbeiter- und Soldatenrat*
AZ(S)	*Abteilung für Zurückstellungswesen*
Ders.	*Derselbe*
DDP	*Deutsche Demokratische Partei*
DNVP	*Deutschnationale Volkspartei*
DVP	*Deutsche Volkspartei*
KPD	*Kommunistische Partei Deutschlands*
NSDAP	*Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei*
OHL	*Oberste Heeresleitung*
OP-Saal	*Operationssaal*
RGRE	*Rat der Gemeinden und Regionen Europas*
RRVP	*Rheinisch-Republikanische Volkspartei*
SPD	*Sozialdemokratische Partei Deutschlands*
StA	*Stadtarchiv*
TUM	*Technische Universität München*
USPD	*Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands*
VFV	*Vaterländischer Frauen Verein*

Danksagung

Der Autor dankt den genannten Förderern, die mit der Bereitstellung finanzieller Mittel die Erstellung der Arbeit ermöglicht haben. Ferner dankt der Autor allen Verantwortlichen der zitierten Archive für ihre engagierte Unterstützung. Besonderer Dank gilt auch den Ansprechpartnern benachbarter Geschichtsvereine sowie diversen Heimatkundlern für ihre Anregungen zum Thema und die Überlassung von historischen Materialien. Den Vereinsmitgliedern des Bergischen Geschichtsvereins Overath e.V., die die Transkription alter Texte übernommen und die Arbeit korrigiert haben, sei ebenfalls an dieser Stelle für ihre Mitarbeit herzlich gedankt.

Sponsoren

VR Bank eG
Bergisch Gladbach-Leverkusen

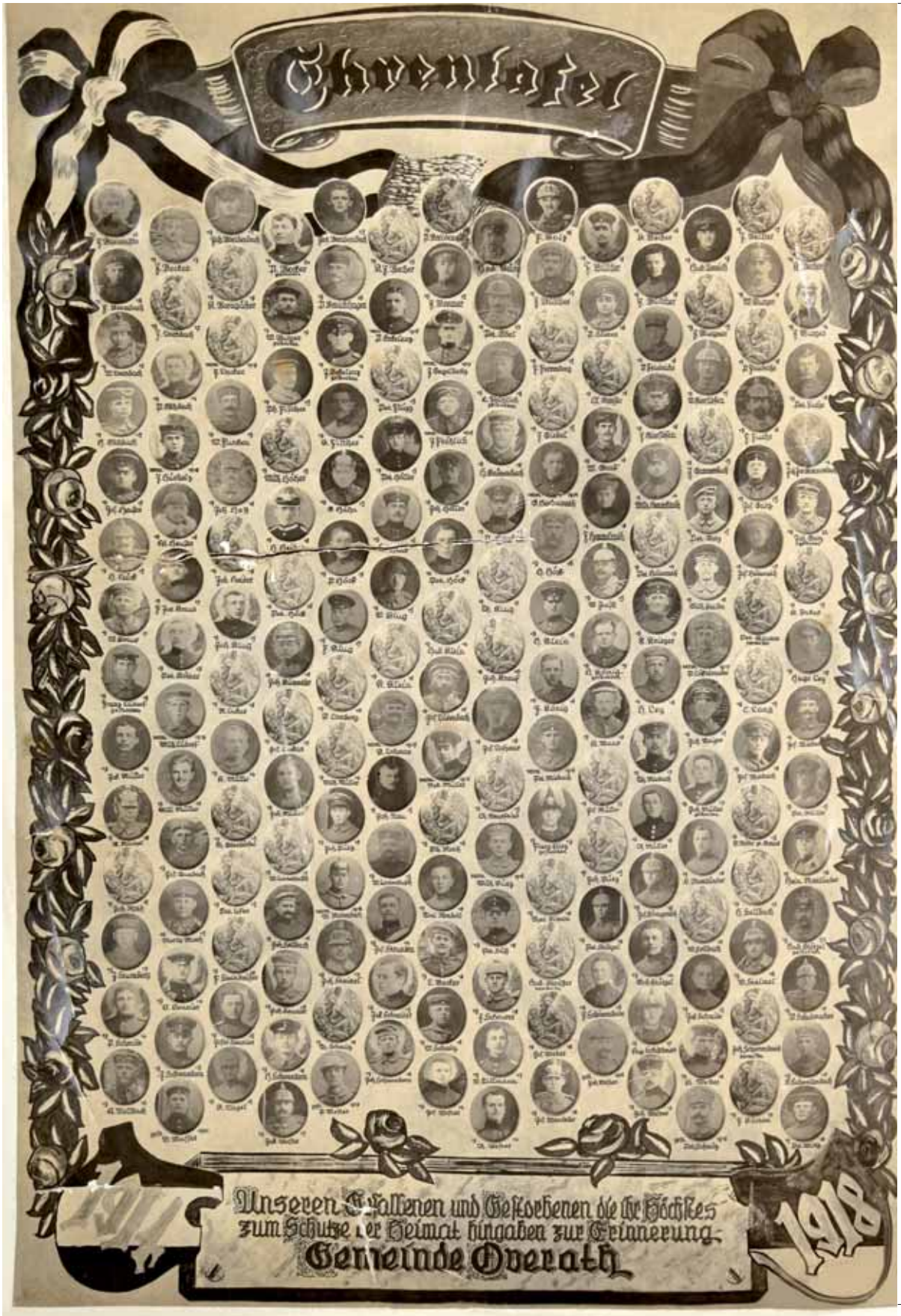
Kreissparkasse
Köln
www.ksk-koeln.de

LVR
Qualität für Menschen

ove

BÜRGERSTIFTUNG
OVERATH
rath

AggerEnergie
Gemeinsam für unsere Region


Ehrentafel
Unseren Gefallenen und Gestorbenen die ihr Höchstes
zum Schutze der Heimat hingaben zur Erinnerung.
Gemeinde Overath
1918

ACHERA OVERATH. 1914 - 1923

Mit dem Ersten Weltkrieg fand die ungewohnt lange Zeit des Friedens der „Bell Èpoque“ ein jähes Ende. Die Rivalitäten der Mittelmächte gegen die Entente Staaten eskalierten auf den belgischen und französischen Schlachtfeldern. Dies war mit einschneidenden Veränderungen im Leben der Frontsoldaten, ebenso, wie bei den Menschen an der Heimatfront verbunden. Über 1000 Overather wurden zu den Waffen gerufen und sahen sich Krankheit, Verwundung und Tod ausgesetzt. Trotz aller Entbehrungen sorgten die in den Heimatdörfern Overaths Zurückgebliebenen aufopferungsvoll für die Feldgrauen. Unter der medial geführten Kriegspropaganda kam das Ende des „gerechten“ Krieges überraschend und sein Ausgang war für viele unfassbar. Overath unterlag nun Regelungen wechselnder Besatzungstruppen des rechtsrheinischen Kölner Brückenkopfes. Der sich gleichzeitig vollziehende politische Umwandlungsprozess markierte den Übergang vom Kaiserreich in die Weimarer Republik. Die von der Entente auferlegten Friedensbedingungen und der nachklingende Geist der wilhelminischen Ära, leiteten eine Zeit radikaler gegensätzlicher politischer Strömungen ein. Sie mündete schließlich in einen Zeitabschnitt, der Deutschland und die Welt in einen erneuten Krieg führen sollte.
In der vorliegenden Arbeit greift der Autor das historische Geschehen auf, zeichnet es nach und bricht es anhand vieler zitierter Beispiele und Abbildungen auf die heimische Situation in Overath und Umgebung herunter.

Vielfältige Berichte zur Geschichte der Stadt Overath

9783947438006